Anthr. 55 i (3

<36628346440018

<36628346440018

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Pragmatiſche
Anthropologie,
oder
anthropologiſche Kulturlehre.

Von

Joſeph Hillebrand,
Doktor und ordentlichem, öffentlichem Profeſſor der Philoſophie
an der Univerſität zu Gießen.

> Man is in some measure the artificer of his own frame as well as of his fortune, and is destined from the first age of his being to invent and contrive.
>
> Ferguson,
> *hist. of civ. soc. Sect. I.*

Mainz, 1823.
Bei Florian Kupferberg.

Die
Anthropologie
als
Wiſſenſchaft.

Von

Joſeph Hillebrand,
Doktor und ordentlichem, öffentlichem Profeſſor der Philoſophie
an der Univerſität zu Gießen.

Dritter Theil,
oder
Pragmatiſche Anthropologie.

Mainz, 1823.
Bei Florian Kupferberg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Einleitung.

Begriff, Bedeutung und Eintheilung der pragmatiſchen Anthropologie.

§. 1.

Soll die Anthropologie als Menſchenlehre ihrem Begriffe nach Inhalt und Umfang vollſtändig entſprechen; ſo darf ſie nicht bloß bei dem ſtehen bleiben, was der Menſch als unmittelbare Naturerſcheinung iſt, d. h. nicht bloß bei der Darſtellung ſeiner natürlichen Anlagen in phyſiſcher wie pſychiſcher Hinſicht, ſondern ſie muß zugleich auf das Rückſicht nehmen, was der Menſch durch ſich in Verbindung mit der Schöpfung und ſeines Gleichen werden kann und ſoll. (Thl. I. §. 8.).

Die Naturbetrachtung des Menſchen hat nämlich als eine weſentliche Eigenthümlichkeit in deſſen Seyn die Perfektibilität nachgewieſen, d. h. das Vermögen der Selbſtvervollkommnung in fortſchreitender Entwickelung und Anwendung der urſprünglichen Anlagen. Es hat ſich gezeigt, daß eben hierin der eigentliche Unterſchied zwiſchen ihm und dem Thiergeſchlechte beruhet, als

welches keiner freien, ſelbſtthätigen fortſchreitenden Vervollkommnung fähig iſt, deſſen Erſcheinung daher in ihrem unmittelbaren Gegebenſeyn ſich vollendet bietet und nach demſelben vollſtändig erfaßt werden kann.

Da alſo zu dem menſchlichen Seyn, wenn es nach ſeiner Beſtimmung, wie es ſollte, betrachtet wird, weſentlich das ſelbſtthätige, bewußte Streben zur allſeitigen Vervollkommnung der urſprünglichen Anlagen gehört; ſo wird eine angemeſſene Kunde über dieſes Seyn auch nur dann ſich geſtalten können, wenn betrachtet wird, wie und wodurch der Menſch ſeine Selbſtvervollkommnung im Laufe der Zeit bewirkte und zu bewirken ſtrebte.

In der That bezieht ſich alſo dieſe Seite anthropologiſcher Menſchenbetrachtung auf die Kultur des Menſchen, ſo daß man ſie auch unter der Benennung Kulturlehre darſtellen könnte. Hier iſt nun vor Allem nöthig, ſich über den eigentlichen Inhalt und Umfang des Begriffs Kultur ſelbſt vorläufig zu verſtändigen, denn nicht mit Unrecht ſagt Herder «nichts iſt unbeſtimmter, als dieſes Wort, (Kultur), nichts trüglicher, als die Anwendung deſſelben auf ganze Völker und Zeiten. Wie Wenige ſind in einem kultivirten Volke kultivirt? und worin iſt dieſer Vorzug zu ſetzen?» *) Wem wären zugleich die Klagen eines Rouſſeau über die Schädlichkeit der Kultur unbekannt? —

Iſt es ein unleugbarer Charakterzug der menſchlichen Natur, daß ſie allererſt durch fortſchreitende Entwickelung und Ausbildung ihrem Begriffe entſpricht und ihr natürliches Seyn vollendet; ſo kann es wohl keinem Zweifel

*) Herder, Ideen ꝛc. Thl. I. Vorr. (Ausgab. 1785).

unterliegen, daß dieſe Ausbildung ſelbſt weder an und für ſich ſchädlich, noch naturwidrig ſeyn kann, und jede Apologie desfalls überflüſſige Bemühung bleibt *). Eben weil indeß die Ausbildung der natürlichen Anlagen zur menſchlichen Natur gehört; ſo wird die Art und Weiſe derſelben keinesweges durchaus regellos und willkürlich ſtatthaben dürfen, wofern ſie ihrem eigentlichen Weſen entſprechen ſoll. Sie muß ſelbſt natürlich ſeyn, d. h. eine wirkliche Erhöhung und Erweiterung der unmittelbar gegebenen Natur den urſprünglichen Verhältniſſen und Zwecken der Anlagen gemäß veranlaſſen. Jede andere Ausbildung bewirkt Unnatur und iſt ſomit nicht Vollendung, nicht Vervollkommnung, ſondern Hemmung, Vernichtung.

Bei aller naturgemäßen und mithin wahren Ausbildung wird daher nothwendig vorausgeſetzt, daß ſie theils die Zweckſumme der geſammten menſchlichen Natur betreffe, theils die gehörige natürlich-begründete Unterordnung der Zwecke berückſichtige, ſomit auch die gegenſeitige Verhältnißmäßigkeit der urſprünglichen Anlagen beobachte und erhalte, theils endlich durch des Menſchen eigene Freithätigkeit, ſoviel es ſonſt die Umſtände erlauben, ſich bewerkſtellige.

---

*) Sehr richtig bemerkt Ferguſon in ſeiner History of civil society p. 13. (Basel, 1789) «If we admit, that man is susceptible of improvement and has in himself a principle of progression and a desire of perfection; it appears improper to say, that he has quitted the state of his nature, when he has begun to proceed, while like other animals he only follows the disposition and employs the powers, that nature has given.»

Eine ſolche angemeſſene und an ſich ſelbſt wahre Ausbildung der menſchlichen Natur fodert hauptſächlich zwei Momente. Das erſte und nothwendigſte iſt die allmälige Entwickelung der Anlagen. Sie giebt die eigentliche Vorbereitung der möglichen Vervollkommnung der Natur. Durch ſie offenbart ſich zunächſt Kraft und Richtung, zugleich auch die natürliche Verhältnißmäßigkeit der möglichen Thätigkeiten. Wo die Vervollkommnung ohne dieſe vorläufige Entwickelung geſchehn ſoll, wird planloſes und zufälliges Bemühen ſtattfinden, der beabſichtigte Zweck unerreicht bleiben, ja, ſtatt der Erweiterung und Erhebung der Natur Verwirrung, Schwächung und Beſchränkung derſelben eintreten. Die Geſchichte der Erziehung einzelner Menſchen wie der Civiliſation ganzer Völker giebt deſſen ſprechende und auffallende Beweiſe.

Das andere Moment iſt zweckmäßige Uebung und Anwendung der Anlagen. Die Zweckmäßigkeit ſowohl der Uebung als Anwendung läßt ſich nach mehreren Seiten betrachten. Denn einmal muß dabei auf die ſubjektive Beſchaffenheit, auf Richtung und Kraft der Anlagen Rückſicht genommen werden. Jede übertriebene, unſtetige, auf das bloß Unweſentliche gewendete Uebung verkehrt die Natur, bringt Lücken in ihre Thätigkeit, hebt die innere Harmonie des Wirkens auf und erzeugt falſche Beſtrebungen. Erlahmung der Thatkraft, Mißverhältniß zwiſchen Trieb, Bedürfniß und möglicher Befriedigung, daher Unzufriedenheit, Erſchlaffung und Selbſtzerſtörung ſind die gefährlichen Folgen einer Uebung und Anwendung der Anlagen ohne Rückſicht auf ihre innere, ſubjektive Kraft und naturgemäße Richtung. Die Zweckmäßigkeit bietet ferner eine objektive Seite, d. h. es muß bei der Uebung und Anwendung der

natürlichen Thätigkeiten und Fähigkeiten auch das Verhältniß der äußern Dinge und ihrer möglichen Verbindung zur ſubjektiven Natur berückſichtiget werden. Nicht Jedes übt Jeden, auch nicht Jedes jede Anlage. Die urſprüngliche Einrichtung des Daſeyns hat keine gähnende Kluft befeſtiget zwiſchen den Weſen, alle beziehen ſich nothwendig auf alle; indeß ebenſowenig hat ſie dieſe Beziehung überall auf gleiche Weiſe begründet, vielmehr ſind ihre Fäden auf die feinſte und mannichfaltigſte Art gewebt, geſpannt und angeknüpft, hier unmittelbar dort mittelbar, hier feſter dort ſchlaffer, bald ſind ſie ſichtbarer bald verborgener verſchlungen und zu gegenſeitigem Zuſammenhalt verbunden. Jedes Ding und an dieſem wieder jede Eigenſchaft hat eine ihm zunächſt entſprechende Umgebung. Mag nun gleich der Menſch wegen der Allſeitigkeit und Freiheit ſeiner Natur nicht ſo nothwendig an eine beſtimmte Aeußerlichkeit geknüpft ſeyn; immer bleibt er jedoch ſeiner Univerſalität ungeachtet ein daſeynliches Weſen und inſofern dem allgemeinen Geſetze der Weſenverbindung unterworfen. Auch für ſeine Natur giebt es daher natürliche äußerliche Beziehungen, von denen die einen näher, die andern ferner liegen, und durch welche er an das Beſondere wie das Ganze nothwendig geknüpft wird. Es begreift ſich daher leicht, wie der Menſch, um ſich auf wirklich zweckmäßige Weiſe zu vervollkommnen, jene ſeine natürlichen Beziehungen bei Uebung und Anwendung ſeiner Anlagen wohl zu berückſichtigen habe. Vergeudung der Kräfte an bloß ſinnlich-thieriſche Gegenſtändlichkeit, oder umgekehrt gänzliche Abgezogenheit ſeiner Thätigkeiten von der ſinnlichen Daſeynlichkeit, Hingegebenſeyn an die bloß nächſte und nackte Wirklichkeit, wie abſolute Anſiedelung in weſenloſen Regionen

willkürlich gebildeter Vorſtellungen — das Eine wie das Andere hebt den Menſchen aus ſeiner natürlichen Sphäre und damit zugleich aus den Schranken möglicher angemeſſener Selbſtvervollkommnung.

Daß übrigens beide Zuſtände, der einer gänzlichen Unausgebildetheit, wie der einer verkehrten unzweckmäßigen Bildung, der menſchlichen Natur gleichſehr zuwider, ſomit beide Unnatur ſind, beweiſet die Geſchichte mit unwiderſprechlichen Beiſpielen. Man blicke hin auf die Barbarei der wilden unciviliſirten Nationen der Erde, auf die Rohheit der Pöbelklaſſen in allen civiliſirten Völkern, man betrachte den Einzelnen, der ohne Veredlung daſteht, wie ihn die Natur hinſtellte — überall ſchaudererregende Scenen der Unmenſchlichkeit, der Thierheit, ja, Züge, welche die menſchliche Natur oft der thieriſchen ſogar unterordnen. *)

Auf der andern Seite zeigt die Mißbildung nicht geringere Unnatur. Unmenſchlichkeit, Selbſterniedrigung,

*) Von der Rohheit und thieriſchen Gemeinheit des eigentlichen Pöbels bei den civiliſirten Völkern geben tägliche Erfahrungen und Beobachtungen Kunde. Was die wilden Völkerſchaften angeht; ſo enthalten die bekannteſten Reiſebeſchreibungen, beſonders der Weltumſegler und ſolcher Reiſenden, welche die afrikaniſchen und amerikaniſchen rohen Völkerſchaften näher kennen lernten, betreffende Belege in Menge. Siehe darüber außer Andern Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner Stuttgart 1816 Thl. I. und II. Ebelin, Sammlung von Reiſebeſchreibungen. Hamb. 1780. G. Forſter, Reiſe um die Welt. (Sammlung der beſten Reiſebeſchreib. beſond. Bd. 14.)

Unſeligkeit des Daſeyns, Erſchlaffung, Untüchtigkeit des Geiſtes und Körpers ſind die Züge, aus welchen ſich hier das Gemälde zuſammenſetzt. Rouſſeau mochte mit Recht die Bildung verwünſchen, wenn er bei dieſer Seite verweilte, und Herder mit Recht ausrufen «wie Wenige ſind in einem kultivirten Volke kultivirt!» —

Wendet ſich die Betrachtung jetzt zu der Frage zurück, worin Kultur nach ihrem angemeſſenen Begriffe beſtehe; ſo läßt ſich darauf ungefähr folgende Antwort und Erklärung geben.

Kultur iſt weder bloße Entwickelung und Uebung körperlicher Anlagen, alſo nicht bloße Fertigkeit und Geſchicklichkeit in körperlichen Thätigkeiten, in mechaniſchen Künſten und induſtriellen Verrichtungen noch bloße Bildung der Intellektualität zur Erfindung nützlicher Mittel für ein angenehmes, bequemes und vielſeitiges Leben, zur Erweiterung der Kenntniſſe und Begründung und Vervollkommnung der Wiſſenſchaften, auch nicht bloß geſchickte Anwendung der entwickelten Anlagen zur Anordnung, Erweiterung und Verfeinerung des geſelligen Lebens, alſo nicht bloße Civiliſation, endlich auch nicht alleinige moraliſche Bildung oder Verſittlichung an und für ſich d. h. als alleinige Beſtimmung betrachtet, ſondern wahre echte Kultur iſt die allſeitige Vervollkommnung und Ausbildung der menſchlichen Natur den natürlichen Verhältniſſen des Daſeyns gemäß mittelſt der Freithätigkeit unter der Leitung der Vernunft.

Eine Kulturlehre hat ſomit die Aufgabe, zu zeigen, wie und wodurch der Menſch theils im Beſondern, theils und vorzüglich im Ganzen alſo der Gattung nach ſich im Laufe der Zeit unter den Bedingungen des zeitlichen,

mithin daſeynlichen Seyns mittelſt vernünftiger Freithätigkeit allſeitig und verhältnißmäßig ausbilden kann, ſich auszubilden ſtrebte, ſich wirklich ausgebildet hat.

Die pragmatiſche Anthropologie iſt ihrem eigentlichen Weſen nach Kulturlehre des Menſchen. Sie hat deshalb zu ihrer Aufgabe die mögliche wiſſenſchaftliche Darſtellung der Beſtrebungen des Menſchen und des Menſchengeſchlechts hinſichts ſeiner Kultur nach urſachlicher und geſchichtlicher Seite.

§. 2.

Die pragmatiſche Anthropologie, welche inſofern zu zeigen hat, was der Menſch aus ſich ſelber zu machen im Stande iſt und wirklich während des Laufs ſeiner Geſchichte aus ſich gemacht hat, muß wohl unterſchieden werden

a) von einer bloßen Summe von Wahrnehmungen und Erfahrungen, welche die Förderung oder Hemmung der Entwickelung der pſychiſchen Anlagen betreffen. Eine ſolche Kenntniß, worin Kant das eigentliche Weſen der pragmatiſchen Anthropologie zu ſetzen ſcheint, gehört (obwohl ſie vielfach bloß pſychologiſcher Art iſt) allerdings zu derſelben, kann jedoch bei Weitem nicht als ihr hauptſächlicher Inhalt betrachtet, noch weniger als wiſſenſchaftliche Behandlung des Gegenſtandes angeſehn werden.

b) Ebenſo darf die pragmatiſche Anthropologie nicht verwechſelt werden mit einer bloßen Kulturgeſchichte, vielmehr verhält ſie ſich zu dieſer gerade ſo wie die Naturlehre zur Naturgeſchichte. Eine Kulturgeſchichte erzählt, berichtet das Faktiſche, das, was geſchehn in Betreff der Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts,

ohne über die Urſachen, die Geſetze, die Nothwendigkeit und innere Verhältnißmäßigkeit des Ganges der Bildung ſelbſt Erklärung und Nachweiſungen zu geben, noch die allgemeinen Reſultate aus den einzelnen Angaben philoſophiſch zu entwickeln. Die Kulturlehre dagegen, oder die pragmatiſche Anthropologie ſetzt die Geſchichte der Kultur voraus und bemühet ſich mit ſteter nothwendiger Rückſicht auf dieſelbe die Urſachlichkeit und innere geſetzmäßige Geſtaltung nach höhern und allgemeinern Beziehungen darzuſtellen.

c) Die pragmatiſche Anthropologie iſt ferner keine Philoſophie der Weltgeſchichte oder der Geſchichte überhaupt. Denn dieſe hat zu ihrer Weſenheit die Beurtheilung und Darſtellung des Ganges der menſchlichen Dinge nach den metaphyſiſchen Anſichten von Vorſehung, Schickſal und der Beſtimmung des Menſchen. Sie ſoll zeigen, wie in der Geſchichte Freiheit und Nothwendigkeit der menſchlichen Natur ſich ausgleichen, wie das Ganze der menſchlichen Beſtrebungen unter der Allordnung der Dinge ſteht und eben ſo ſicher zur Einheit des Daſeyns hinſchreitet, wie die Natur in ihrer unfreien Erſcheinungswelt. Inſofern bildet die Philoſophie der Weltgeſchichte gleichſam das Seitenſtück zur Philoſophie der Natur. So wie indeß Letztere, wenn ſie mehr ſeyn will als ein bloßes Gedicht willkürlich konſtruirender Phantaſie, ſtete Berückſichtigung der empiriſchen Naturerkenntniß vorausſetzt, ebenſo fodert die Philoſophie der Weltgeſchichte nothwendig die Kunde der Geſchichte ſelbſt.*)

---

*) Hinſichts der Idee einer Philoſophie der Weltgeſchichte verdient Vergleichung was Schiller (wenn auch nicht gerade beſtimmt zu dem Zwecke) bemerkt in der kl. Schrift

Die pragmatiſche Anthropologie iſt nun freilich in mehr als einer Beziehung verwandt mit der Philoſophie der Geſchichte und wird nicht leicht ohne ſie gehörig und angemeſſen dargeſtellt werden können; nichts deſtoweniger iſt ſie doch keineswegcs mit ihr ein und daſſelbe. Denn immer bleibt ihre weſentliche Aufgabe die Betrachtung der Entwickelung und Bildung der menſchlichen Natur mittelſt der ihr eigenthümlichen Freithätigkeit, alſo nicht ſowohl die Darſtellung der höhern Geſetzmäßigkeit des Ganges menſchlicher Dinge überhaupt, als vielmehr nur der Reſultate dieſes Ganges in Beziehung auf die Vervollkommnung des Menſchen.

d) Endlich muß auch die pragmatiſche Anthropologie unterſchieden werden von einer ſogenannten Geſchichte der Menſchheit, mit der ſie inzwiſchen die nächſte Verwandtſchaft zeigt. Denn eine wahre Geſchichte der Menſchheit ſollte keineswegcs, wie gewöhnlich deren Idee aufgeſtellt wird *), bloß zum Zwecke haben die Darſtel-

„Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte?" S. deſſ. kl. proſ. Schrift. Bd. I. S. 54 ff. Ausg. 1792. Desgl. Schelling, Vorleſungen über die Methode ꝛc. 10te Vorleſ. S. 213. 2te Ausgabe. 1813. Ebenſo Kant, Idee zu einer allgem. Geſchichte in weltbürgerlicher Abſicht. Vermiſchte Schriften. Bd. II. S. 663 ff. Halle 1799. (Auch in der Berliner Monatsſchr. 1784. St. Novemb. S. 386 ff.) Grohmann, Ueber die höhere oder philoſoph. Beurtheilung unſerer Zeitumſtände. Hamb. 1810. Carus, Ideen zur Geſchichte der Menſchheit (nachgel. Werke Thl. VI) S. 69 ff.

*) Carus, a. a. O. S. 70 ff. Zum Theil auch Herder in ſeinem bekannten Werke.

lung des Ganges der menſchlichen Entwickelung und des Anſtrebens zum Menſchenthume d. h. zu dem höchſten idealen Menſchencharakter, ebenſowenig ſollte ſie identificirt werden mit der Kulturgeſchichte*), oder auch mit einer Geſchichte der Sitten und Gebräuche**); vielmehr iſt ſie Darſtellung des Geſammtſchickſals der ganzen menſchlichen Gattung mit ſteter Berückſichtigung des Eigenthümlichen der menſchlichen Natur überhaupt. Ihre Hauptrückſicht bildet daher keinesweges die Kultur des Menſchen oder der menſchlichen Natur (obgleich ſie ſolche nothwendig mit aufnimmt), ſondern das Daſeyn des menſchlichen Geſchlechts als einer beſondern, vernunftbegabten Weſengattung. Dagegen hat es die pragmatiſche Anthropologie ganz eigentlich mit der Kultur, als ſolcher, zu thun, wenngleich nicht mit ihrer bloßen Geſchichte, wie ſchon bemerkt worden.

§. 3.

Aus der Analyſe des Begriffs und der eigentlichen Aufgabe der pragmatiſchen Anthropologie kann ſich allein die angemeſſene und zweckmäßige Eintheilung derſelben ergeben. Als Kulturlehre hat ſie, wie angedeutet worden, eben ſo wenig das bloß Hiſtoriſche, als das bloß Philoſophiſche hinſichts der möglichen Vervollkommnung der menſchlichen Natur zu berückſichtigen, ſondern die

---

*) So ziemlich Iſelin in ſeinem Werke über die Geſchichte der Menſchheit.

**) Dunbar in ſeinem Essays on the history of mankind. Beſonders auch Meiners in dem Grundriſſe der Geſchichte der Menſchheit.

innere Beziehung beider Momente darzuſtellen. Hier⸗ bei iſt nun ſogleich das Mißliche nicht zu verkennen, welches ſich darin kund giebt, daß ſelbſt für die wiſſen⸗ ſchaftliche Darſtellung keine ſtrenge Sonderung ſtattfinden kann zwiſchen dem Einen und dem Andern, indem die philoſophiſche Betrachtung die hiſtoriſche Kunde voraus⸗ ſetzt, dieſe wiederum zu ihrer gehörigen Auffaſſung und Würdigung jener mehrfach bedarf. Am zweckmäßigſten möchte das Verfahren ſeyn, welches, eine geſonderte Be⸗ trachtung der doppelten Seite verſuchend, zugleich die gegenſeitige Beziehung hervorhebt.

Demnach würde die pragmatiſche Anthropologie über⸗ haupt in zwei Abtheilungen zerfallen, von denen die eine als allgemeine pragmatiſche Anthropologie, die haupt⸗ ſächlichſten philoſophiſchen Betrachtungen enthielte, die andere, als beſondere pragmatiſche Anthropologie, den hiſtoriſchen Ueberblick des Werdens der Kultur nach ſeiner Nothwendigkeit, alſo mit ſteter Beziehung auf jene allgemeinen philoſophiſchen Anſichten darböte.

Anmerk. Würdigung der vorzüglichſten Quellen für die pragmatiſche Anthropologie. — Hiſtoriſcher Ueberblick der betreffenden Arbeiten, Schriften u. ſ. w. Von den letzten ſind diejenigen, welche am bekannteſten ſind und, abgeſehn von den eigentlichen Quellen, die vorzüglichſte Vergleichung verdienen, im 1ten Theile des ganzen Werks S. 71 ff. angeführt. *)

---

*) Eine recenſirende Anzeige der vorzüglichſten hierhergehörigen Schriften giebt Carus a. a. O. S. 6—45.

Erſte Abtheilung.

Allgemeine pragmatiſche Anthropologie.

Erſtes Buch.

Allgemeine Betrachtungen über Möglichkeit, Grund und Weſen der Kultur.

§. 1.

Die phyſiologiſchen, mehr noch die pſychologiſchen Beobachtungen, Erfahrungen und Unterſuchungen über die urſprüngliche Natur des Menſchen haben bewieſen, daß in derſelben die Fähigkeit begründet liegt, ſich aus ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt in Verbindung mit den Dingen und im Elemente der Zeit über das unmittelbare Gegebenſeyn zu erheben, ſich ſelbſt Zwecke zu ſetzen und ſie mittelſt freithätiger Anwendung körperlicher und geiſtiger Kräfte zu erreichen, überhaupt in der Daſeynlichkeit wirkend, handelnd und ſchaffend aufzutreten.

Die Betrachtung der exiſtenziellen (immanenten, dieſſeitigen) Weſenheit der Dinge liefert das Reſultat, daß eine und dieſelbe urſprüngliche Geſetzmäßigkeit das geſammte Daſeyn bedingt und bei aller unendlichen Vielſeitigkeit ſtets als ewige Einheit darſtellt. Das Geiſtige und Materielle wird durch ſie in unbegreiflicher Verbindung

erhalten. Beides indeß, obwohl durch jener Urgeſetzmäßigkeit zur Geſammtgeſtalt des Daſeyns verbunden, folgt doch auch beſondern Geſetzen, welche jeder Seite ihre Eigenthümlichkeit und beſondern Einheit begründen und erhalten.

Dieſes Reſultat, durch empiriſche und rationale Betrachtung gewonnen, zeigt, daß überall im Daſeyn nothwendige Beziehungen ſtattfinden, durch welche Alles beſteht, in Vielheit (Einzelheit und Beſonderheit) in Einheit und Allgemeinheit.

Jedes Weſen, welcher Art es ſey, exiſtirt alſo nicht nur überhaupt durch daſeynliche Beziehungen, ſondern auch gerade in ſeiner eigenthümlichen Einzelheit kraft der beſondern Beziehungen, die nur ihm in der beſtimmten Erſcheinung zukommen. Eine abſolut beziehungsloſe Exiſtenz kann nur die göttliche ſeyn, welche aber eben deshalb nicht als eigentliche Exiſtenz gedacht, unter keiner beſtimmten Seynsform vorgeſtellt werden kann. Gott iſt nach Seyn und Weſen unbegreiflich.

Jegliches daſeynliche Weſen erhält ſich nun ſeiner Natur nach nur inſofern, als es ſeinen urſprünglich ihm zukommenden, für daſſelbe überhaupt möglichen Beziehungen gemäß iſt. Oder kein Weſen kann es ſelbſt bleiben, ſobald es den Kreis ſeiner möglichen Beziehungen abſolut überſchreitet.

Die Gradverſchiedenheit aller Dinge kann ſich ferner nur nach der Art und dem jedesmaligen Kreiſe der Beziehungen bilden. Je vielſeitiger und unbeſchränkter dieſelben ſind, je weiter der Kreis der Möglichkeit in ihrer Hinſicht reicht, deſto höher ſteht ſeine Natur und ſein exiſtenzieller Standpunkt.

Der Menſch muß als exiſtenzielles Weſen nach allem Vorhergehenden gleicher Weiſe nur nach ſeinen wirklichen und möglichen Beziehungen ſich darſtellen, wenn er angemeſſen ſeiner Weſenheit beſtehen will. Er hebt ſich indeß unter allen bekannten daſeynlichen Weſenarten dadurch am höchſten, daß er der mannichfaltigſten und am wenigſten beſchränkten Beziehungen, ja, eines gleichſam in's Unendliche ſich erweiternden Kreiſes derſelben ſich erfreuen kann. Er vermag alle Dinge auf die verſchiedenſte Weiſe mit ſich in Verhältniß zu bringen; er vermag dieſes, weil in ihm ſich, allerdings unerklärlich, die beiden Seiten des Daſeyns vereinen, ſomit dieſes gleichſam nach der Urgeſetzmäßigkeit und nach den beſondern Geſetzen zugleich in ihm wie in beſtimmter Konkretion dargeſtellt wird.

Will demnach der Menſch ſeine Natur vervollkommnen, will er ſich zu der Unendlichkeit und Allſeitigkeit, deren er fähig iſt, durch eigene Macht erheben; ſo kann er es nur durch die urſprünglich ihm eigenen und überhaupt möglichen Beziehungen, d. h. ſowohl durch die natürlich-nothwendigen als auch durch die freithätig-geſetzten Verbindungen ſeiner Kräfte mit den Kräften der andern daſeynlichen Weſen.

Vermag der Menſch nur durch Beziehungen die Zwecke und Beſtimmung ſeiner Natur zu verwirklichen; ſo muß eine pragmatiſche Anthropologie, als Lehre, wie und in wiefern der Menſch im Laufe der Zeit jene Zwecke und jene Beſtimmung erreicht, wie und in wiefern er ſomit die Perfektibilität ſeiner Natur durch wahre Kultur bewieſen hat, vor Allem nothwendig auf die Beziehungen Rückſicht nehmen, wodurch ſolches allein möglich wird.

Mit Vorausſetzung der allgemeinen und beſondern Naturlehre des Menſchen (Thl. I. u. II.) kann vorläufig die Beziehungsſphäre deſſelben nach drei Hauptſeiten bezeichnet werden. Denn was der Menſch iſt und werden kann, iſt und wird er theils durch die äußere Natur, theils durch ſeines Gleichen, theils durch Anknüpfung ſeines Daſeyns an ein Jenſeits. Dieſem gemäß ſind die menſchlich-möglichen Beziehungen die auf die Natur, auf die Menſchheit, auf das Göttliche.

Erſtes Kapitel.

Beziehung des Menſchen auf die Natur.

§. 5.

Der Menſch iſt zunächſt und zuerſt ein Kind der Natur. Aus ihrem Schoße entſprungen, bleibt er ihr Zögling, während ſie ihm ſorgende Mutter iſt. In ihrer Mitte und durch ihre Güter und Uebel, ihre Milde und Strenge ſtrebt der Menſch aufwärts zu den Zwecken ſeiner Exiſtenz. Seine Kräfte und deren Uebung werden daher zunächſt von der Natur in Anſpruch genommen und bedingt; weshalb die Beziehung auf die Natur eine weſentliche Seite in dem Umfange des menſchlichen Daſeyns bildet, ohne welche auch die Ausbildung des Letztern weder möglich noch gedeihlich ſeyn kann. Vielmehr macht die Kraftübung, welche im Verkehre mit der Natur nothwendig ſtattfindet, die Grundlage aller weitern Entwickelung der Anlagen, ſomit den erſten Anfang aller wahren Vervollkommnung des Einzelnen, wie des ganzen Geſchlechts.

Es kann aber der Menſch in mehreren Beziehungen zur Natur gedacht werden.

Zunächſt bietet ſich die allgemeine, welche bereits im erſten Theile, ſoweit es Zweck und Beſchaffenheit einer vollſtändigen Anthropologie zu fodern ſcheint, betrachtet worden iſt. Sie betrifft des Menſchen individuelle Exiſtenz überhaupt. Mit derſelben wurzelt er nothwendig in dem geſammten natürlichen Seyn, ſo, daß ſich dieſes mit allen ſeinen Geſetzen, ſeinen Elementen und Kräften in ſeiner Beſonderheit abbildet. In dieſer allgemeinen Naturbeziehung liegt daher auch die letzte Bedingung einer möglichen Erſcheinung ſeiner Subjektivität nach allen ihren Stufen, wie ſolche die Pſychologie nachgewieſen hat, die letzte Bedingung einer möglichen beſtimmten Wirkſamkeit ſeines Geiſtes nach allen ihren Seiten, die Bedingung der Offenbarung ſeiner Freiheit, ja ſelbſt die Bedingung einer denkbaren perſönlichen Unſterblichkeit. Darum iſt dem Menſchen vor Allem die Natur eine heilige Mutter, deren unerforſchlich Leben und Wirken er unabläſſig betrachten und auf ſein höheres perſönliches Intereſſe beziehen muß. Wie die Natur in ihrer Allgemeinheit die vollſtändigſte Harmonie darſtellt; ſo hat ſie auch zu ſolcher Harmonie in der natürlichen Individualität des Menſchen den Grund gelegt.

Aus dieſer allgemeinen Beziehung des Menſchen auf die Natur ergeben ſich die beſondern.

Zuerſt hebt ſich hervor die Geſchlechtsbeziehung oder der natürliche Urſprung des Menſchen mittelſt Fortpflanzung. Denn wie auch die menſchliche Gattung uranfanglich entſtanden ſeyn mag; ſo hat die Natur in der Erzeugung ihr höchſtes Geheimniß, ihrer Kräfte tiefſte Wirkſamkeit dargelegt. Daher nicht zu verwundern,

wenn von dieſer Seite her der ſtärkſte, mächtigſte Antrieb zu mancherlei Beſtrebungen kommt, welche in der Bildungsgeſchichte des menſchlichen Geſchlechts ſo bedeutend hervortreten. Was würde die Kultur ſeyn ohne die Liebe? Zu welchen Anſtrengungen, welchen Erfindungen und Thaten hat ſie nicht den Menſchen vermocht?

Eine zweite Beziehung des Menſchen zur Natur beweiſt ſich in der Erhaltung der Individualität. Hierhin gehört beſonders die Ernährung. Wie ſehr der Menſch durch ſie an die Natur geknüpft ſey, bezeigt jeder Augenblick. Die mannichfaltigſten und dringendſten Aufforderungen zur Entwickelung, Anwendung und Uebung der Kräfte ſind dem Menſchen von daher gekommen. Alle Induſtrie findet hier ihre erſte Begründung und ihre Anfänge, die meiſten Erfindungen haben in den betreffenden Bedürfniſſen ihre Veranlaſſung, ja ſelbſt manche Wiſſenſchaften verdanken wenigſtens mittelbar dieſer Beziehung des Menſchen auf die Natur ihren Urſprung.

Weiter gehört zu dieſer Seite die Selbſtvertheidigung. Sie beruhet in der Anwendung der zweckmäßigen Mittel, wodurch ſich das menſchliche Individuum als ſolches behauptet oder doch zu behaupten ſtrebt gegen alle möglichen feindſeligen Einflüſſe und Störungen, welche ihm aus ſeiner Naturverbindung drohen. Hierher zu rechnen ſind die Vorkehrungen gegen das klimatiſche Ungemach, gegen die Angriffe anderer Naturweſen, gegen Krankheiten und ähnliche Zufälle. Wie ſehr von allen dieſen Dingen des Menſchen Thätigkeit, Erfindungs- und Denkkraft in Anſpruch genommen werde, wie manche Zweige des Wiſſens und der Kunſt hierin den Grund ihres Entſtehens und ihrer Erweiterung haben, bedarf der Erklärung nicht.

Eine dritte Seite der Beziehung des Menſchen auf die Natur, welche in der Kulturlehre nicht zu überſehen iſt, zeigt ſich in der Abhängigkeit deſſelben von der Naturnothwendigkeit. In dieſer Abhängigkeit liegt die erſte und in vieler Hinſicht einzige Aufforderung des Menſchen, ſich ſeiner Freiheit inne zu werden, um durch ſie gegen die Macht der Naturnothwendigkeit ſelbſtſtändig aufzutreten, und, wo möglich, die Herrſchaft über ſie zu gewinnen. Wenn man bedenkt, wie mit dem Streben nach Selbſtſtändigkeit jede Kraft des Menſchen erwacht, ſich erweitert und ſteigert; ſo wird die Wichtigkeit dieſer Beziehung des Menſchen auf die Natur von ſelbſt einleuchten und damit die Anforderung an die pragmatiſche Anthropologie, auf dieſelbe bei Betrachtung der menſchlichen Kultur Rückſicht zu nehmen.

Zweites Kapitel.

Beziehung des Menſchen auf Seinesgleichen.

§. 6.

Nur im Verkehre des Menſchen mit ſeines Gleichen iſt wahre Kultur möglich; denn nur in dieſem Verkehre weckt Vernunft die Vernunft, Geiſt den Geiſt, und nur in dem Maße, als ſich Letzterer entwickelt, entſteht wirkliche Bildung. In dem bloßen Umgange des Menſchen mit der Natur mag er allerdings zu einiger Fertigkeit in gewiſſen körperlichen Verrichtungen kommen; allein die Herrſchaft der Freiheit über die Nothwendigkeit, die allſeitige Entfaltung und Kräftigung ſeiner pſychiſchen wie phyſiſchen Natur erlangt er allein durch Wechſelbeziehung

unter ſeines Gleichen. Hierin liegt auch Möglichkeit, Urſache und erſter Anfang aller Erziehung und Erleuchtung der Menſchen, aller wahren Vernunftoffenbarung. Die Reſultate dieſer ſucceſſiven Offenbarung bildeten ſich gleichſam zuſammen, wurden und werden fortgetragen von Geſchlecht zu Geſchlecht, von Volk zu Volk, und ſo kam und kommt Tradition zu den eigenen Beſtrebungen jedlicher Zeit.

Der natürliche Grund dieſer Beziehung des Menſchen auf Menſchen iſt ein doppelter. Zunächſt der Geſelligkeitstrieb. Was auch von dieſem und jenem vorgebracht ſeyn mag, um das wirkliche Vorhandenſeyn dieſes Triebes zu leugnen oder ihn nur für ein Reſultat der Gewohnheit auszugeben; eine genauere Betrachtung der menſchlichen Natur und der Geſchichte führt überall auf ihn zurück. Der Menſch iſt für die Geſellſchaft geboren. Ein unwiderſtehlicher Hang kettet unſer Leben an einander. Die üppigſte ſchönſte Natur iſt todt für uns, wenn ſie uns allein umgiebt. Wie entzückt nicht den weit Verſchlagenen das Angeſicht, die Stimme eines Menſchen? Selbſt der Antagonismus, der das menſchliche Geſchlecht entzweiet, führt es wieder zuſammen. Aus Feindſchaft entblühet der Friede, aus Haß erzeugt ſich oft die feſteſte, ſchönſte Liebe, die der Affekt des Augenblicks trennte, leitet das beſſere Gefühl oft inniger und einiger wieder zu einander, als ſie waren. Man kann ſagen, daß der Widerſtreit eines der haltbarſten Verbindungsmittel iſt des Umgangs und Verkehrs. Soweit die Geſchichte des Menſchen reicht, reicht auch die Geſchichte der Geſellſchaft.

Ein anderer Grund der Wechſelbeziehung zwiſchen den Menſchen liegt in der Freiheit des Geiſtes. Denn durchaus falſch iſt es, wenn man glaubt, daß dieſer

Vorzug des Menſchen ihn treibe, ſich gegen ſeines Gleichen nur zu verwahren, ſich ſoviel möglich gegen Andere abzuſchließen und, wie man ſagt, ihrer nicht zu bedürfen. Dieſes thut die Selbſtſucht und die ihr dienende Willkür, nicht die Freiheit. Denn ſelbſt damit man wahrhaſt ſelbſtſtändig werde, wird erfodert, daß man mit Andern lebt. Die Selbſtſtändigkeit des Menſchen beſteht nicht in der bloßen Selbſtgenügſamkeit, ſondern in dem Bewußtſeyn, daß keine Willkür über uns Macht hat, weder eigene, noch fremde. Nichts verbindet in der That Menſchen inniger und feſter als ihre Freiheit, und je reiner dieſe ſich entwickelt, deſto haltbarer iſt das Band, das Seelen an Seelen knüpft. Daher ſind die ſelbſtſtändigſten Menſchen die ſicherſten Freunde, die loyalſten Bürger, die wohlwollendſten Beförderer menſchlicher Glückſeligkeit. Die erhabenſten Denkmäler der Kultur ſtehen aufgerichtet, weil Freiheit ſich durch Freiheit offenbaren mochte, weil ſie ihrerſelbſt bedurfte, um wirkſam das Reich des Nothwendigen zu beſiegen. Die trefflichſten politiſchen Einrichtungen und Geſetze, Kunſt und Philoſophie ſind redende Beweiſe der Verbindung, welche die Freiheit zwiſchen Menſchen ſchließt.

§. 7.

Nach dieſer allgemeinen Anſicht von der Wechſelbeziehung der Menſchen iſt dieſelbe in ihren hauptſächlichſten Richtungen weiter zu bezeichnen.

Die nächſte Richtung bietet ſich in dem Familienleben. Obwohl der urſprünglichſte Grund dieſer Beziehung der Menſchen auf einander ein rein natürlicher iſt, nämlich das pathologiſche Moment der Geſchlechts- und Elternliebe; ſo geht doch ſowohl aus der nähern

Betrachtung der Sache ſelbſt, als auch aus der betreffenden geſchichtlichen Kunde unverkennbar hervor, daß zugleich höhere Intereſſen, welche auf Freiheit, Vernunft und humanen Anlagen beruhen, jene Verbindung der Menſchen mitbegründen, ſie erweitern, ſteigern und dauerhaft machen.

Weiter ausführen zu wollen, daß und wie das Familienleben auf die Entwickelung der Menſchheit einwirke und eingewirkt habe, würde theils überflüſſig, theils wenigſtens hier am unrechten Orte ſeyn. Es gehört der hiſtoriſchen Darſtellung des Kulturganges an, darauf gebührende Rückſicht zu nehmen. (Dieſes Thls. 2te Abth. 16.)

Eine andere Richtung der Wechſelbeziehung der Menſchen erſcheint in der Geſellſchaft d. h. in derjenigen Verbindung der Menſchen, welche nicht bloß aus der Anlage für Geſelligkeit, ſondern auch aus allerlei andern theils in den Bedürfniſſen der Natur, theils in willkürlich geſetzten Abſichten und Zwecken ihren Grund hat. Durch die geſellſchaftliche Beziehung werden mannichfache Seiten der Perfektibilität entwickelt und gebildet, (obwohl auch nicht ſelten zurückgedrängt oder verbildet), tauſend Intereſſen geweckt und gefördert, welche bald harmoniſch, bald unharmoniſch in den Kreis der Humanität eingreifen, alſo die wahre eigentliche Kultur bald fördern, bald hemmen.

Eine dritte Richtung bildet das bürgerliche Leben oder die politiſche Verbindung der Menſchen. Die vielſeitigen Einwirkungen, die tauſendfachen Berührungen, Erregungen, Vortheile und mitunter auch Nachtheile, welche daher für die Humanität entſpringen können, dürfen gleichfalls erſt weiter unten Erwähnung finden.

Endlich tritt auch noch das eigentlich freundſchaftliche Verhältniß im engern Sinne, welches zwiſchen

Menſchen ſtattfinden kann, als eine ſolche Beziehung hervor, aus der oft die wichtigſten Reſultate zur Förderung des ganzen Geſchlechts wie zur Bildung und zum Wohle der Einzelnen hervorgehen können. Auf dieſe Verbindung muß daher das pragmatiſche Menſchenſtudium Rückſicht nehmen, um, ſo viel möglich, die ſtillen, verborgenen Wirkungen derſelben nicht minder, als die glänzenden Großthaten, deren Quell und Trägerin ſie ſeyn kann und in der Menſchengeſchichte wirklich war, in Bezug auf die Kultur und deren Gang richtig zu würdigen.

Drittes Kapitel.

Beziehung des Menſchen auf ein Höchſtes und Ewiges.

§. 8.

Man kann es als ein Reſultat der pſychiſchen Anthropologie aufſtellen, daß in dem Geiſte des Menſchen die Richtung begründet liegt auf ein Ideales d. h. auf ein Seyn, welches den Formen der Endlichkeit entnommen, innerhalb der Endlichkeit weder rein verwirklicht werden, noch überhaupt in derſelben ſeinen erſten Urſprung und letztes Ziel haben kann. Es wird dieſe Richtung zunächſt hiſtoriſch beglaubiget durch innere und äußere Erfahrung, indem einerſeits wohl Jeder, deſſen geiſtige Selbſtthätigkeit in und an der Natur erwacht und zu ſich ſelbſt gekommen iſt, mehr oder weniger nach dem woher, wohin und wozu des Daſeyns fragt und Sehnſucht nach dem Unſichtbaren ſpürt, auf das dieſe Fragen ſich beziehen;

indem andererſeits die Geſchichte der Vergangenheit und Gegenwart lehrt, daß jede Zeit ihre Weiſen zeigt, welche der Erforſchung jenes Unſichtbaren Genuß und Kraft des Lebens weiheten, daß aber auch kein Volk der Erde bekannt geworden, welches, nur zu einiger Kultur gelangt, dieſer Hinwendung auf das Ueberſinnliche ganz ermangelt hätte *).

Allein nicht bloß als empiriſch wirklich vorhanden beweiſt ſich dieſe Beziehung des Menſchen auf ein Höchſtes, ſondern auch als aprioriſch nothwendig. Die Vernunft oder, was daſſelbe iſt, der ſich frei und rein erfaſſende Geiſt hat die betreffenden Ideen zu ſeinem weſentlichen Inhalte, iſt in der That nichts Anderes, als die ſelbſtbewußte Richtung auf dieſelben. Man nehme der Vernunft jene höhern Ideen, und ſie verſchwindet in Nichts. Dazu kommt ferner, daß ohne jene Beziehung das ganze Geſchlecht, die Menſchheit weder mit ſich ſelbſt, noch mit der Natur in dasjenige Verhältniß zu treten vermag, welches ihm zu ſeiner höchſt möglichen Vollen-

---

*) Selbſt bei den rohen Nord-Indiern in Amerika fand und findet man die Vorſtellungen von einer Gottheit, Unſterblichkeit, ja ſelbſt Spuren von einer Unterſcheidung des Moraliſch-Guten und Böſen. Nur ein oder anderer durchaus roher Stamm möchte vielleicht Ausnahme machen. S. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. Thl. III. Ueberhaupt wird zur Erfaſſung dieſer höhern Beziehung, wie im Texte angedeutet worden, einige Entwickelung des Geiſtes vorausgeſetzt. Daher die Reiſenden auch wohl ſonſt noch, beſonders bei einigen wilden Inſulanern, keine Spuren religiöſen Glaubens gefunden haben.

dung unumgänglich nothwendig iſt. Denn ohne Richtung auf ein Letztes und Höchſtes, auf die unſichtbare, urſprüngliche, Alles verbindende und erhaltende Einheit eines unſichtbaren ſchaffenden Weſens, welches in Allem und über Allem webt und waltet, wird dem Menſchen die Natur ewig fremd bleiben und als ein mit ihm unausgleichbarer Gegenſatz daſtehn; es wird aus ihr keine Stimme ihm wahrhaft ermunternd zuſprechen, keine Kraft ihn wirklich erhebend anregen; ohne Beziehung auf ein ſolches Höchſtes und Letztes wird der Menſch mit dem Menſchen in der That ewig entzweiet leben, wie das Thier um ihn und unter ihm, welches nur der augenblickliche Trieb, das gemeine Bedürfniß befreundet, aber auch eben ſowohl trennt. Jene wahrhaft menſchliche Einheit, die Einheit des geſammten Geſchlechts, in welcher gegenſeitige dauernde und edlere Befreundung das Streben verbindet, auf daß Gemeinſames und Großes und Allgedeihliches ſich geſtalte, in welcher die gegenwärtige Generation den kommenden uneigennützig vorarbeitet, in welcher der Menſch, ſich ſelbſt und ſeine Intereſſen opfernd, nur in dem Andern, als in ſeinem zweiten Weſen, lebt, mit einem Worte, die Idee einer eigentlichen Menſchheit, als eines durch ewig währende Freiheit ſich ſelbſt vervollkommnenden Ganzen, wird ohne die endliche Beziehung auf ein Höchſtes eine Chimäre, ein nichtiger Traum verbleiben *).

*) Die Idee dieſer Beziehung haben wir mit Vergnügen auch in der Anthropologie von Heinroth S. 309 ff. wiedergefunden, wie denn daſelbſt die oben angedeuteten Beziehungen überhaupt berückſichtiget worden ſind, nur auf andere Weiſe.

§. 9.

Die Beziehung des Menſchen auf ein Höchſtes und Ideales läßt ſich zum Behuf einer näheren Würdigung der wahren menſchlichen Kultur nach mehreren Seiten betrachten.

Zuoberſt und zunächſt hebt ſich hervor die religiöſe Beziehung. Es iſt ein unverkennbarer Zug in unſerm Weſen, daß wir in der Macht und in den Kräften des Gegebenen weder Befriedigung unſerer Sehnſucht, noch Begründung unſers Seyns, noch die endliche Erklärung des großen Getriebes der Welt überhaupt finden. Nur der gemeine Sinn oder das Haften und Hangen an der nächſten Umgebung, an der unmittelbaren Gegenwart, das Verſenken in die gewöhnliche, alltägliche Wirklichkeit, oder auch die egoiſtiſche, abgeſchloſſene Verſtandesbetrachtung der Dinge iſt für ein Zeitlang im Stande, den Menſchen nicht eigentlich Beruhigung in der Unmittelbarkeit des Gegebenen finden zu laſſen, ſondern ihn für die höhere Anſicht zu verſchließen, jenes Bedürfniß zurückzuweiſen, jene Sehnſucht zu betäuben oder zu beſchwichtigen. Immer aber iſt ein ſolches Verhalten des Menſchen gegen ſein wahres geiſtiges Seyn gerichtet, es iſt ein ihm unnatürliches, es feſſelt ſeine edelſten Kräfte und bringt am Ende ihn mit ſich ſelbſt in die unerträglichſte Entzweiung oder in die dumpfeſte Verzweifelung. Kurz, der Menſch findet den endlichen Grund ſeines Seyns und ſeiner ganzen weltlichen Erſcheinung nicht in ſich, noch in der Welt; er ſucht vergebens den Schöpfer in der Schöpfung ſelbſt, er muß ihn jenſeits ſuchen mit Herz und Geiſt, mit ſeinem ganzen Weſen und Streben, um ihn dieſſeits in ſeinem Wirken zu begreifen. Inſofern nun dieſe Sehnſucht und dieſes Stre-

ben nach einem Göttlichen und Ewigen von dem Menſchen nothwendig anerkannt und das wirkliche Vorhandenſeyn eines ſolchen Jenſeits, ſowie deſſen innerſter Zuſammenhang mit der menſchlichen Beſtimmung und dem weltlichen Seyn als weſentliche Bedingung der Einheit, der harmoniſchen Beruhigung und des wirklichen Gedeihens der menſchlichen Natur angenommen werden muß, erſcheint diejenige Beziehung, welche man die religiöſe überhaupt nennen mag. Mit derſelben ſteht die philoſophiſche in genauer Verbindung, iſt in mehr als einer Hinſicht mit ihr identiſch. Denn die Philoſophie hat ihr Weſen gleichfalls in dem Streben nach einem Jenſeits, nach einem Ewigen, Idealen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie auf dem Wege des Begreifens, Erklärens und des klaren Vernunftwiſſens die Aufgabe zu löſen ſucht, indeß die Religion mehr unmittelbar durch Gefühl, Ahndung, überhaupt durch den Glauben das Ueberſinnliche an das Sinnliche, das Ewige an das Zeitliche, das Göttliche an das Weltliche anknüpft. Die Religion dringt ebendeshalb weiter, als die Philoſophie bis dahin gedrungen iſt, allein ſie iſt ihrer Reſultate nicht ſo objektiv gewiß, als die Philoſophie, da ſie um deren Werden nicht weiß. (S. oben Thl. II. S. 310).

Dieſe religiöſe Beziehung iſt eine natürlich-nothwendige, wie angedeutet worden, und ſolches zwar auf zweifache Weiſe, nämlich ſowohl dem höhern Bedürfniſſe, als auch der urſprünglichen innern, jenem Bedürfniſſe entſprechenden geiſtigen Anlage nach. Es iſt dieſe Anlage aber nicht bloß Empfänglichkeit für das Göttliche und deſſen Verhältniß zum Menſchlichen, alſo in der That nur etwas Paſſives, welchem die Befruchtung von einem Außerweltlichen mittelſt einer poſitiven,

unmittelbaren göttlichen Offenbarung kommen muß, ſondern ein wahrhaft lebendiger Gottesſinn, deſſen inneres ſelbſtthätiges Princip die Idee des Göttlichen aus ſich erzeugt, angeregt durch die Schöpfung, in welcher der Schöpfer durch ſein Wirken lebt. Allerdings mag nun durch die Offenbarung, wie ſie im Chriſtenthume und durch die Perſon ſeines Stifters dem menſchlichen Geſchlechte geworden, jene göttliche Beziehung mehr Beſtimmtheit für den Menſchen gewinnen; beſonders mag durch das Leben und den Tod des Letztern, in welchem ein Ideal der Selbſtaufopferung für die reine Idee der Menſchheit ſich bietet, die religiöſe Vereinigung des Geſchlechts und ſein Verhältniß zum Göttlichen eine göttliche Selbſtbeſtätigung erhalten haben — immer aber widerſpricht es der unbefangenen Geſchichtsbetrachtung wie der reinen Natur unſers Geiſtes, daß die Idee des Göttlichen ihm nur durch eine beſtimmte, hiſtoriſche und poſitive unmittelbare Offenbarung von Seiten des Göttlichen ſelbſt gekommen ſey und allein kommen könne. Wohl kann die Kunde des Göttlichen urſprünglich nur vom Göttlichen ausgehen; allein iſt es denn ſo ganz undenkbar, daß die Gottheit dem menſchlichen Geiſte als ſolchem bei deſſen Schöpfung ſein Abbild einſenkte? Kann nicht dieſer, mit dem Weſen der menſchlichen Vernunft identiſche Strahl des Göttlichen durch den zeitlichen Lauf der Dinge mehr oder weniger getrübt werden? Verdient es denn ſo ganz und gar keiner Beachtung, daß da, wo der menſchliche Geiſt ſich reiner zu entfalten vermochte, auch das Göttliche unabhängig von einer Offenbarung in ihm hervorſprang? Können nicht die Traditionen von einem urſprünglich reinem Leben der Menſchen im Göttlichen ihre hiſtoriſche Richtigkeit haben ohne An-

nahme einer unmittelbaren urſprünglichen Selbſtoffenbarung Gottes? Denn allerdings mag der Geiſt der erſten Menſchen viel ungetrübter geweſen ſeyn, als er in den folgenden Generationen erſchien, wo derſelbe in der zeitlichen Nothwendigkeit ſich vielfach brach. Auch wir ſind der Meinung, welche Fr. Schlegel (Ueber Sprache und Weisheit der Indier) äußert, daß derſelbe, der den Menſchen ſo herrlich begabt und gebildet hatte, dem Neugeſchaffenen einen Blick in die unendliche Tiefe ſeines Weſens vergönnt und ihn dadurch aus der Kette der ſterblichen Weſen für immer emporgerückt und mit der unſichtbaren Welt in Verbindung geſetzt habe; allein folgt daraus für das Bewußtſeyn vom Göttlichen die Nothwendigkeit einer eigentlichen poſitiven Uroffenbarung? — Ja, mußte nicht vielmehr die Gottheit, da ſie dem Menſchen Geiſt verlieh, Geiſt aber nur aus dem Geiſte ſtammen kann, eben in der Gabe nothwendig die Kunde oder die Idee von ſich ſelbſt mittheilen? Oder kann der reine Geiſt nur überhaupt etwas Anderes ſeyn als das Vermögen der Gotteserkenntniß? Viel angemeſſener ſcheint daher in dieſer Hinſicht die platoniſche Lehre über des Menſchen Beziehung auf das Göttliche. In der That, der menſchliche Geiſt mußte auf irgend eine Weiſe von Ewigkeit her in Gott geweſen ſeyn und er mußte, da ihn die Gottheit in das Zeitleben ſandte, das Abbild, die Ideen des Göttlichen mit herabnehmen. Wie ſollte es ihm nun unmöglich ſeyn, durch eigene Kraft ſich des in ihm ruhenden göttlichen Moments wieder bewußt zu werden? Da die ganze Welt des Herrn iſt und der menſchliche Geiſt von ihm erfüllt, ſollte der Menſch den Herrn in ihr und in ſich nirgends finden, wenn er ihn ernſtlich ſucht? ....

Mag alſo für die Kultur des menſchlichen Geſchlechts, für die Verwirklichung der reinen Idee der Menſchheit die chriſtliche Offenbarung nach ihrer erſten Begründung durch die altteſtamentliche Lehre ſowohl wie nach ihrer vollſtändigen Erfüllung durch Chriſtus die edelſten und kräftigſten Früchte getragen haben und noch tragen — welcher unbefangene Kenner der Geſchichte wagte ſolches in Abrede zu ſtellen *) — ſo iſt doch zum Behuf einer richtigen Würdigung des pragmatiſchen Erſcheinens des Menſchen durchaus nothwendig, anzunehmen, daß der Menſch durch ſeine eigene, allerdings urſprünglich göttliche Vernunftkraft unabhängig von jeder poſitiven unmittelbaren Offenbarung zu Gott kommen, ſein Seyn auf das göttliche beziehen und gründen kann **).

Die für die Menſchheit förderlichſte Entwickelung der religiöſen Beziehung beweiſt ſich in der Ueberzeugung von einer höchſten vernünftigen Weltregierung oder

---

*) Die Würdigung der Offenbarung nach ihrem Einfluſſe auf die geſammte menſchliche Kultur findet weiter unten in der 2ten Abth. ihre Stelle.

**) Obige Vertheidigung der Vernunftkraft hinſichts des Göttlichen hielt der Verf. für nicht überflüſſig, wenigſtens in Bezug auf die pragmatiſche Betrachtung des Menſchen, weil in der gegenwärtigen Zeit Viele und unter dieſen treffliche Männer die abſolute Nothwendigkeit einer poſitiven Offenbarung für den Menſchen lehren, behauptend, daß ohne ſie gar keine angemeſſene, wirklich religiöſe Anſicht vom Göttlichen möglich ſey. So ganz beſonders Heinroth, a. a O. S. 309. ff., deſſen betreffende Meinung indeß ebenſo wahrhaft religiös gefaßt, als eindringlich und geiſtreich dargeſtellt worden iſt.

in dem Glauben an die göttliche Vorſehung. Nur in der Macht dieſer Ueberzeugung überwindet der Menſch die Hinderniſſe, welche ſeinem wahrhaft menſchlichen Streben vielfach entgegentreten, nur in dem Schatten dieſes Glaubens findet er Frieden und den Muth, der Idee der Menſchheit ſein individuelles und egoiſtiſches Selbſt zum Opfer zu bringen, damit das Reich des perſönlichen vernünftigen Selbſt ſich mehre und verbreite *).

Die der religiöſen zunächſt folgende ideale Beziehung iſt die ſittliche oder ethiſche. So innig verbunden ſie mit jener auch ſeyn mag, ſo wenig darf ſie mit ihr völlig zuſammengeſtellt werden, gleich als wäre das eigentliche Weſen der Religion nur das ethiſche Moment in ihr, wie nach Kant's Vorgange viele treffliche Denker behaupten, denen ſich jedoch die große Schaar derjenigen nachtretend zugeſellt, welche von dem gemein-praktiſchen, verflachenden und verſtändig aufklärenden Geiſte ergriffen ſind. Die Religion hat, wie die Kunſt, ihre eigene unabhängige Würde, ihre eigenen Ideen, ihre in ihr ſelbſt ruhenden Zwecke.

Damit ſoll und kann indeß die innerlich-nothwendige Verbindung zwiſchen dem Sittlichen und Religiöſen nicht geleugnet werden; vielmehr wird die eigentlich ideale Seite des Ethiſchen ohne Religion ſich nicht nachweiſen laſſen. Die ethiſche Beziehung im Menſchen wird nur durch die religiöſe eine Beziehung auf das Höchſte.

In des Menſchen geiſtigem Weſen ſpricht ſich nicht nur die Forderung aus eines geſetzmäßigen Handelns

*) Viel Treffliches enthält desfalls an mehreren Stellen Leſſing's bekannte Schrift «die Erziehung des Menſchengeſchlechts.» Berlin 1785.

und Lebens, nicht bloß die Forderung der Pflicht, als ſolcher, ſondern es waltet in ihm auch die Idee von einem rein vernünftigen, wahrhaft freien Leben, in welchem ſich das perſönliche Selbſt objektiv verwirklicht, die Individualität und die Ichheit gleichſam aufgegeben wird, damit das reine perſönliche Seyn zugleich in Andern ſich wiederfinde und in die Menſchheit, als eine Vereinigung wirklich vernünftiger Weſen, erweitere. (Thl. II. S. 319 ff.) Dieſe das praktiſche Leben beherrſchende und leitende Idee lehnt ſich weſentlich an die des Göttlichen an, indem ſie ohne dieſelbe des ihr eigenthümlichen Gehalts entbehren, höchſtens nur eine abſtrakte Verſtandesvorſtellung ſeyn würde. Denn nur das Göttliche iſt das die Menſchheit einende Höchſte, das alleinige Jenſeits, welches dem Dieſſeits ſeine ideale Bedeutung giebt. Ohne die Vorausſetzung deſſelben würde ſomit auch jene höchſte ethiſche Beziehung immer nur im Dieſſeits bleiben und ſo das Höchſte nicht in ſich aufnehmen.

Diejenige ethiſche Beziehung daher, welche hier als eine der Beziehungen auf das Höchſte ausgezeichnet wird, mittelſt welcher das menſchliche Geſchlecht unter ſich und durch ſich die Idee der Menſchheit wahrhaft verwirklichen kann, iſt die Liebe des Göttlichen im Menſchen, inſofern ſie unſer Thun und Laſſen beſtimmt und begründet, es iſt die Idee des Heiligen. Sie allein iſt im Stande, den Menſchen für das Edelſte zu begeiſtern, ihn zur Aufopferung ſeiner individuellen und egoiſtiſchen Rückſichten zu beſtimmen, ihn überhaupt hinaufzuheben zu einem Seyn im Unendlichen. (Thl. II. S. 320.).

Eine dritte ideale Beziehung des Menſchen bekundet ſich in ſeiner äſthetiſchen Anlage, oder in dem Vermögen, theils das wahrhaft Schöne kraft der höhern

Freiheit in der Wirklichkeit ſelbſt ſchöpferiſch darzuſtellen, theils durch das wirklich erſcheinende Schöne in Kunſt und Natur angeregt und erhoben zu werden. Dieſe Beziehung findet ihren Kreis nicht bloß in der gemein-endlichen Daſeynlichkeit, wie vielfach gelehrt worden und gelehrt wird. Denn wie mag dem wahrhaft begeiſterten Künſtler die Endlichkeit genügen? Der Himmel, das Höchſte, ein Jenſeits iſt es, was ihn erfüllt; im göttlichen Wahnſinn (nach Platon) ſchauet er ein Unnennbares, Ueberſinnliches, um es dem ſterblichen Auge in der Form des Sinnlichen darzuſtellen. Wer nur im Irdiſchen weilt und in ihm ſich gefällt, kann und wird nimmer die Weihe echter Kunſt verſpüren. Ebenſo verhält es ſich mit der Wirkung, welche Kunſt- und Naturſchönheit zu gewähren vermag. Wer nur alltäglich denkt und fühlt, wem Rohheit der Sinne oder Egoismus des Verſtandes die innern Quellen der Göttlichkeit verſchließt, der wird freilich gar nicht oder nur gemein-empiriſch von der Macht des Schönen ergriffen werden. Anders verhält es ſich mit dem, deſſen Streben ſich überhaupt über die Gemeinheit zu erheben gewohnt iſt. Ihn trägt das Schöne zu dem Göttlichen empor, er gewahrt in ihm die Verkündigung eines Himmels, eines Seyns, welches die Formen der Endlichkeit überſteigt. Alle Gedanken und Gefühle nehmen ihre Richtung aufwärts und verlaſſen die beſchränkte Sphäre des individuellen egoiſtiſchen Daſeyns. Jene Gotterfüllung des ſchaffenden Künſtlers und des ſchauenden Betrachters iſt die wahre Begeiſterung, es iſt das Leben des Geiſtes in ſeiner Freiheit und durch dieſe in der Abſtrahlung eines beſſern Seyns.

Die äſthetiſche Beziehung im Menſchen vollendet die Idee der Menſchheit. Sie verbindet, was noch ſo fern getrennt iſt; ſie ſchließt die Herzen der Freunde auf und ſänftigt die Regungen der Feindſchaft. Wie mancher Arm, erhoben, den Todesſtoß in die Bruſt des Feindes zu führen, ſank gelähmt durch den Anblick des Schönen? Wie mancher edle Bund, deſſen Früchte die Menſchheit erquickten, ſchloß ſich am Altare der Kunſt? Wie oft erhob nicht die Begeiſterung für's Schöne den ſinkenden Menſchen zu ſeinem beſſern Selbſt? — Und iſt nicht Griechenland durch ſeine Kunſt noch jetzt die Bildnerin der Menſchheit? – Der Tempel des Schönen iſt das wahre Panhellenion — der gemeinſame Opferungsplatz — des menſchlichen Geſchlechts.

§. 10.

Die Betrachtung der menſchlichen Beziehungen leitet auf zwei andere Punkte, welche für die Würdigung der pragmatiſchen Erſcheinung des Menſchen von Wichtigkeit ſind und dieſelbe nothwendig bedingen, nämlich auf die Unſterblichkeit und die eigentliche menſchliche Beſtimmung.

Ob und wie der Menſch unſterblich ſey, ſind Fragen, welche hier ihre Beantwortung nicht finden können. Die Betrachtung der geſammten menſchlichen Natur und beſonders die Beziehungen derſelben auf ein Höchſtes ſetzen die nothwendige Bejahung der erſten Frage wohl außer allem Zweifel, und über die andere läßt ſich wenigſtens ſoviel hier bemerken, daß nach der Offenbarungsweiſe des Geiſtes dieſer in ſeiner unendlichen Fortdauer nie ohne eine Art von perſönlicher Exiſtenz beharren kann. (Vgl. Thl. II. Pſychologie). Für die Kultur oder die Entwickelung und Förderung der Menſchheit iſt indeß

die Unſterblichkeit von höchſter, ja nothwendiger Bedeutung. Nur durch ſie gewinnt das menſchliche Thun und Streben ein dauernd Ziel; in der Hoffnung auf ſie überwindet der Menſch den Eigennutz, lebt er für höhere Zwecke; die Idee der Unſterblichkeit erweitert unſer Selbſt über die Schranken der bloßen Gegenwart und läßt uns ſäen für eine Ernte, welche in der Ewigkeit Blüte und Frucht gewährt; durch dieſelbe löſt ſich das Räthſel des menſchlichen Daſeyns, deſſen nackte gegenwärtige Wirklichkeit ſoviel Ungenügendes, Unvollendetes, oft ſelbſt Widerſprechendes enthält. Ganz anders würde die Menſchengeſchichte ſich zeigen, wenn nicht der Gedanke der Unſterblichkeit das Geſchlecht von jeher beſeelt hätte; kaum dürfte die Spur reiner Idee der Menſchheit auf ihren Blättern ſich finden. Aber der Ruf der Unſterblichkeit bringt die Vernunft zu ſich ſelbſt, wecket die ſchlummernde Thatkraft zu Werken der Ewigkeit, eint die Geiſter zum Bunde heiliger Liebe. *)

*) So ſchön als wahr ſagt Joh. v. Müller in dieſer Hinſicht « Große Männer ſind vor unſern Blicken vorübergegangen, und reinere Tugend, als die Ihrige, iſt gedenkbar; der Gelehrteſte verachtet ſein Wiſſen, ſo weit fühlt er es unter ſeinem Ideal; es ſind Gefühle in uns, deren unermeßlichen Umfang die menſchliche Faſſungskraft nicht vermag auszufüllen, und Grundſätze ſind möglich, denen die unüberwindlichſt ſcheinende Macht der Sinnlichkeit weicht — und am Ende der Laufbahn des Wahren und Guten wäre Trennung von ſeiner Idee, ewige Abgeſchiedenheit im einſamen Grabe das Letzte? » Allgem. Geſch. Bd. I. S. 424. 2te Ausg. Vergl. auch Herder, Werke Thl. VII. S. 85 ff. Tübingen, 1807.

Mit der Unſterblichkeit in Verbindung ſteht die eigentliche Beſtimmung des Menſchen. Wie in der menſchlichen Natur und der Unſterblichkeit das Moment der Unendlichkeit liegt, ſo auch in der Beſtimmung des Menſchen. Oder die Aufgabe des menſchlichen Strebens iſt eine unendliche dem Inhalte wie der Zeit nach. Es beſteht aber ihr Inhalt in der harmoniſch-freien Zweckerſtrebung, wie ſolche in menſchlichen Dingen begründet liegt. Hierbei iſt zu bemerken, daß vor Allem die eigenthümliche Einheit unſerer Natur ſelbſt aufgefaßt und begriffen werde. Dieſe Einheit ruhet ganz eigentlich in der innerſten Gegenſeitigkeit des Individuell-Nothwendigen und des Perſönlich-Freien. Wie Letzteres ohne das Erſtere nicht zur Erſcheinung kommen kann; ebenſo kann ſein Zweckinhalt nicht angemeſſen erſtrebt werden ohne Berückſichtigung der Zwecke des individuell-nothwendigen Seyns. Schwerlich kann daher die Humanität nach Idee und Verwirklichung ſich in ihrer Wahrheit bieten, wenn die Anſicht von einem Antagonismus der beiden Momente unterſtellt wird, wie ſolches häufig geſchieht. Dieſer Antagonismus wird erſt durch willkürliche Trennung gebildet, durch die unterlaſſene Beziehung des Einen auf das Andere, woraus allein die Gegenſeitigkeit in der Einheit gehörig erfaßt werden kann.

Die Beſtimmung des Menſchen für alle Zeit iſt daher die Darſtellung des perſönlichen Selbſt in der Individualität (welche Letztere nach wiſſenſchaftlicher Anſicht mehr oder minder die beſtändige Bedingung des Erſteren bleiben wird. Vergl. Thl. I. S. 227. Thl. II. S. 197 S. 336, und an mehreren Stellen). So weit das perſönliche Selbſt indeß als das wahrhaft Freie über der Individualität des Phyſiſchen, als dem Nothwendi-

gen ſteht, ebenſo weit ſtehen die Zwecke des Erſteren über denen der Letztern. Daher folgt, daß die phyſiſche Individualität mit ihren Intereſſen ſich nie weder als alleinigen, noch als hauptſächlichſten Zweck ſetzen dürfe, wofern die Beſtimmung des Menſchen nicht unter ihrer Wahrheit bleiben ſoll. Auch ergiebt ſich dieſes, daß nicht irgend eine beſondere Seite ſelbſt aus der perſönlichen Sphäre als alleiniges Ziel des Strebens vorgeſtellt werde z. B. die Sittlichkeit. Auch das Leben im Göttlichen bloß ſein ſelbſt wegen, auch das Streben nach dem Idealen an und für ſich muß in die ſogenannte höhere Beſtimmung mit aufgenommen werden.

Daß der Menſch ſomit ſeiner eigentlichen Beſtimmung nur in dem Maße näher komme, als das Geiſtige in ihm ſich rein entwickelt oder das Vernünftige durchbricht, iſt für ſich klar, ſowie auch dieſes, was gleich anfangs behauptet wurde, daß die Beſtimmung des Menſchen eine unendliche ſey nach Aufgabe und Zeit *).

Die Kultur iſt der Innbegriff der Reſultate des Strebens zur Verwirklichung rein-menſchlicher Beſtimmung. Es muß daher alle eigentliche Kultur beurtheilt werden einmal nach der jedesmaligen Aufnahme der wahren Beſtimmung des Menſchen in ſein Streben, und dann nach dem intenſiven und extenſiven Verhältniſſe des Letztern zu der Erſteren.

---

*) Sehr wahr ſchreibt ein geiſtreicher Schriftſteller: «Der Geiſt wahrer Kultur iſt ein unſterblicher; die Griechen leben ewig. Jeder einzelne Ausdruck harmoniſcher Bildung beſteht mit der Harmonie des Ganzen fort.» Adam Müller, Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Literatur S. 12. Dresd. 1807, 2te Aufl.

Zweites Buch.

Allgemeine Bedingungen der menſchlichen Kultur.

Erſtes Kapitel.

Nothwendige allgemeine Vorausſetzungen in Betreff der Kultur.

§. 11.

In dem vorhergehenden Buche iſt Möglichkeit, Grund und Weſen des menſchlich-pragmatiſchen Seyns oder der eigentlichen Kultur betrachtet worden. Die nächſte Frage betrifft jetzt diejenigen Momente, welche als Grund- oder Urbedingungen, als allgemeine nothwendige Vorausſetzungen in dieſer Hinſicht gelten müſſen.

Die erſte und nothwendigſte Vorausſetzung iſt die Idee der Menſchheit ſelbſt.

Es beſteht aber die Menſchheit, nach ihrer Idee angeſehn, nicht in der bloßen formalen Geſammtheit des

Geſchlechts und deſſen allſeitiger Verbindung ſchlechthin, oder in ſeiner unmittelbaren äußerlichen Erſcheinung. Denn eine ſolche Geſammtheit kann ſtattfinden, ohne daß die Menſchheit ihrem Weſen nach darin ihre Darſtellung findet, vielmehr würde hier nichts Anderes erſcheinen, als eine gewöhnliche Geſellſchaftsform, in welcher Zweck und Mittel mehr oder weniger abſichtlich geſetzt werden. Wie in jeder andern geſellſchaftlichen Verbindung würde darin die Nothwendigkeit der Idee nicht hervortreten, ſondern die gemeine Freiheit der Willkür oder auch die Nothwendigkeit der Erſcheinung, als z. B. der Drang der Bedürfniſſe, die Reflexion des Intereſſes, der Begriff gegenſeitiger Hilfleiſtung. Nur zu oft wird allerdings bei Betrachtung der Menſchheit wie des Staats von dieſer untergeordneten Anſicht einer Geſellſchaft ausgegangen.

Die Menſchheit beſteht allein durch die Kraft der Idee. Hiermit ſoll geſagt werden, ſie iſt keine Verbindung der Menſchen, welche ſich in der Zeitlichkeit durch Zufall, allerlei Umſtände, durch Abſicht, Begriffe, Reflexion u. ſ. w. bildete zu willkürlich geſetzten Zwecken, oder gar nur eine generiſche, formale Allgemeinheit von Weſen derſelben Naturbeſchaffenheit; nein, die Menſchheit beſteht gleich ewig nothwendig, ſelbſtſtändig und innerlich real, wie die Vernunft oder der Geiſt ſelbſt. Denn ſie iſt in der That nur die zeitlich-objektive Darſtellung des Geiſtes, oder die Verwirklichung der Idee der allgemeinen Menſchenvernunft in der Form der Allgemeinheit, alſo in der Form ihrer ſelbſt. Dieſe Vernunft aber iſt ihrem Weſen nach ſo wie das wahrhaft Freie, ſo auch das ideel Nothwendige, daher nicht gebildet durch die Zeit und gemeine Geſetzmäßigkeit der

Dinge, obwohl in der Zeit allein durch das Gemeinnothwendige der Erſcheinung fähig. Sie hat in ihrer Allgemeinheit eine ideale Realität, oder vielmehr ſie iſt keine Allgemeinheit in empiriſch-logiſchem Sinne, welche ſich allererſt geſtaltet durch Ueber- und Unterordnung des Vielen, ſondern ſie iſt eine urſprüngliche Allgemeinheit, d. h. eine Einheit, welche vor aller Vielheit und unabhängig davon beſteht und in ihrer Allgemeinheit ſelbſt ihre Realität hat. Sie iſt daher kein Abſtrakt, kein logiſch gebildeter Begriff, ſondern eine realſeyende Allgemeinheit, deren Inhalt die Idee des Göttlichen, obwohl nicht das Göttliche ſelbſt iſt. (Vgl. Thl. II. S. 303 ff. u. 306 ff.)

Dieſe Vernunft erſcheint nun zunächſt allerdings nur in der Form der Subjektivität und zwar nach ihrer höchſten Entwickelung in der Form der perſönlichen Subjektivität, dann in der Form der Nationalität; allein ſie iſt in der Subjektivität real, obwohl beſchränkt, ebenſo in der Nationalität; die einzelnen vernünftigen Subjektivitäten und Nationalitäten ſind integrirende Theile der realen allgemeinen Menſchenvernunft.

Es iſt aus dem Geſagten begreiflich, daß und wie nur aus der Vernunftentwickelung in den einzelnen Subjektivitäten die allgemeine Vernunft zur realen Selbſtdarſtellung kommen könne, ebenſo, daß und wie die wahre gedeihliche ſubjektive Vernunftentwickelung nur dann ſtattfinden könne, wenn ſie in ſteter innerlicher Beziehung auf die allgemeine, alſo in beſtändiger Abhängigkeit von der Idee der Menſchenvernunft überhaupt vorſchreitet.

Nach dieſer Anſicht von dem Weſen der Vernunft läßt ſich die Idee der Menſchheit allererſt angemeſſen auffaſſen. Sie iſt in der That mit der Idee der allgemeinen Vernunftdarſtellung identiſch. In der Menſchheit ſollen

alle dauernden menſchlichen Intereſſen, inſofern ſie zuletzt im Geiſtigen wurzeln und wieder zuſammenlaufen, harmoniſche Verwirklichung finden. Man kann daher auch ſagen, daß die Menſchheit, in ihrer reinen und angemeſſenen Idee aufgefaßt, die objektive Vollendung der menſchlichen Perſönlichkeit ſey. In ihr ſinkt die gemeine Endlichkeit vor der Unendlichkeit, die Zeit weicht der Ewigkeit; in ihr allein wird der Menſch wahrhaft unſterblich, weil er nur in Beziehung auf ſie ſein eigentliches Selbſt, ſeine wahre Perſönlichkeit als ein beſtimmtes Subjekt in einem beſtimmten Selbſtbewußtſeyn erfaſſen kann. In der Menſchheit ſammeln ſich daher auch alle edlern Reſultate der mannichfaltigen Beziehungen des Menſchen.

Daß demnach die Kultur des menſchlichen Geſchlechts nur nach der jedesmaligen Angemeſſenheit oder Unangemeſſenheit der Entwickelung der Naturanlagen zur Idee der Menſchheit gewürdiget werden müſſe, begreift ſich von ſelbſt. Gedeihen wie Abweichungen, Mittel wie Hinderniſſe können allein hiernach ihre gebührende Beurtheilung erwarten.

Die Idee der Menſchheit, wie ſie oben angedeutet worden, iſt ſomit die erſte und nothwendigſte Vorausſetzung aller wahren menſchlichen Kultur und eben deswegen für den Anthropologen in Betreff der pragmatiſchen Seite der Anthropologie das oberſte Kriterium zur endlichen Würdigung des Entwickelungsganges des menſchlichen Geſchlechts *).

*) « Die Vernunft iſt ein Aggregat von Bemerkungen und Uebungen unſerer Seele, eine Summe der Erziehung unſers Geſchlechts. — — Es giebt alſo

§. 12.

Eine andere nothwendige Vorausſetzung in Beziehung auf die Kultur bildet der Staat.

Sowohl die Betrachtung der menſchlichen Natur überhaupt, als auch der Idee der Menſchheit im Beſondern läßt die Nothwendigkeit dieſer Vorausſetzung einſehn.

Doch wird der Staat in dieſer Hinſicht nicht ſowohl zu betrachten ſeyn nach dem, wie ſeine geſetzliche Einrichtung ſelbſt auf die Kultur wirken kann (denn ſolches fällt in den Kreis der bereits angedeuteten politiſchen Beziehung des Menſchen) als vielmehr, inſofern er überhaupt zur Kultur erfoderlich iſt, gleichſam die zeitliche Vermittelung der Verwirklichung der Idee der Menſchheit in einem eigenen Organismus darſtellt.

Von dieſer Seite hier den Staat aufgefaßt, kann nun zunächſt behauptet werden, daß der Menſch, um ſeine Beſtimmung allſeitig zu erſtreben und ſich angemeſſen zu bilden, nothwendig im Staate leben müſſe, oder daß er, wie ſchon Ariſtoteles (Pol. I. c. 5.) ſagt, durch die Natur (nämlich durch die Seinige) für den Staat be-

---

eine Erziehung des Menſchengeſchlechts, eben weil jeder Menſch nur durch Erziehung ein Menſch wird und das ganze Geſchlecht nicht anders, als in dieſer Kette von Individuen lebet.» Herder, Werke Thl. IV. S. 201. Tübingen, 1806. Schon Heraklit deutete an, daß unwandelbare Wahrheit ſich nicht in der Vernunft der Individuen, ſondern nur in der allgemeinen Vernunft, in der Uebereinſtimmung der Vernunft Aller finde. Vergl. meine Geſchichte der Philoſ. (Propädeut. Thl. II.) S. 313.

ſtimmt ſey. Denn die eigentliche Erziehung und Bildung des Menſchengeſchlechts wird bewirkt durch das geiſtige Moment im Menſchen, inſofern daſſelbe ſich nach ſeiner menſchheitlichen Allgemeinheit fortſchreitend mehr und mehr erhebt, die gemeine Natur ſich unterwirft und in derſelben ſeine ſchaffende Kraft beweiſt. Der Geiſt erhebt ſich in der That aber nur durch ſich ſelbſt oder durch ſeine eigene Freithätigkeit; weshalb erfoderlich iſt, daß er ſich in ſeinen einzelnen ſubjektiven Erſcheinungsformen gleichſam berühre, um zu ſeiner objektiven Allgemeinheit erweitert zu werden.

Je freier, allſeitiger und geordneter zugleich daher Menſchen mit Menſchen verkehren, deſto höher ſteigt die Kultur, deſto ſchöner gedeihet die Erziehung des Geſchlechts, deſto vollſtändiger verwirklicht ſich die Idee der Menſchheit. Der Menſch von Anbeginn ſeines zeitlichen Daſeyns an abſolut iſolirt, wird nimmer ſeine höhere Beſtimmung anſtreben, wird mehr oder weniger in der gemeinen Nothwendigkeit des Gegebenen befangen und gebunden bleiben. Die Menſchengeſchichte im Großen wie im Kleinen, die fernſte Vergangenheit wie die Erfahrung des Tages, giebt deſſen ſprechende Beweiſe *).

Da alle echt geiſtige Entwickelung, ſomit wahre Kultur nur durch den Geiſt ſelbſt ſtattfinden kann; ſo muß auch die Verbindung der Menſchen durch eine geiſtige Form vermittelt werden. Oder die Freiheit kann ſich im Reiche der Nothwendigkeit nur ſelbſt Ordnung und ihres eigenen Seyns ſichere Gewähr geben; ſowie denn auch die Form der Naturordnung und des Natur-

*) Die betreffenden hiſtoriſchen Momente können ihre Stelle erſt in der 2ten Abth. finden.

lebens das Gepräge der Naturweſenheit, d. h. der Unbewußtheit, trägt *).

Die mögliche geiſtige Form des geiſtigen Ineinanderwirkens, oder die hienieden einzig mögliche Selbſtgewähr der Freiheit in dem koexiſtenziellen Sichſelbſtentwickeln kann nur der Staat darſtellen.

Daß der Staat, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, nicht, wie ſo oft geſchieht, als eine willkürliche Anſtalt des bloßen Zwangs, der Beſchränkung oder, wenn's hoch kommt, bloßer Rechtsverſicherung genommen werden könne und dürfe, iſt für ſich klar. Vielmehr iſt er die Freiheit ſelbſt, nur in ihrer äußerlichen objektiven Selbſtorganiſation. Dieſe Organiſation iſt ihr ſo nothwendig, ja, in der That ſo weſentlich eins mit ihr, als der leibliche Organismus der Erſcheinung des Lebens nothwendig und mit dem Leben gleichſam identiſch iſt. Weshalb denn auch der Staat nicht als ein äußerlich Hinzukommendes, Fremdes, ſondern als ein Urſprüngliches, von innen gleichſam Hervorwachſendes zu nehmen iſt **).

---

*) Vergleichung verdient desfalls beſonders Schiller «Was heißt und zu welchem Ende ſtudirt man Univerſalgeſchichte.» Klein. proſ. Schrift. Bd. I. S. 54. Ausg. 1792. Iſelin Ueber die Geſch. der Menſchheit, im 8ten Buche. Eggers, Skizze und Fragmente einer Geſch. der M. Thl. I. Auff. 1. Jeniſch, Univerſalhiſtoriſcher Ueberblick ꝛc. Bd. II. Abth. 2.

**) Sehr wahr ſagt ein ſchon angeführter Schriftſteller «Der Staat iſt keine Maſchine, vom Souverän erfunden, keine Aſſekuranzkompagnie, kein Meierhof, deſſen Werth bloß nach dem Geldertrag, den der Pächter daraus zieht, angeſchlagen werden kann: er iſt der Inbegriff des phyſiſchen und geiſtigen Lebens; er iſt nicht bloß

Der Staat muß demgemäß nothwendig auf die Idee der Menſchheit bezogen werden. Von ihr iſt er abhängig, als von ſeiner eigentlichen Beſtimmung; ſonſt iſt in ihm Alles ſelbſtſtändig, ohne irgend eine äußerlich geſetzte Zweckbeziehung. Denn inſofern er dieſer Beſtimmung genügt, verwirklicht er nothwendig jedes wahrhaft mögliche, d. h. mit der Humanität verträgliche Intereſſe des menſchlichen Lebens.

Unter und in der Form des Staats alſo kann allein der humane Verkehr der Menſchen, alſo auch die eigentliche Vernunftentwickelung, Menſchenerziehung, pragmatiſche Vollendung, mit einem Worte die angemeſſene Kultur ſtattfinden *).

---

ein Spielwerk oder Inſtrument in der Hand einer Perſon, ſondern er iſt eine Perſon ſelbſt, ein freies, in ſich durch unendliche Wechſelwirkung ſtreitender und ſich verſöhnender Ideen beſtehendes, wachſendes Ganzes, nicht ein von außen durch einſeitige Wirkung nach kalten despotiſchen Begriffen zuſammengefügtes, geklebtes, geknetetes Werkzeug. Kein Begriff, ſo wenig als etwas Anderes, von außerhalb hinzukommendes, darf ihn einſeitig beherrſchen; denn wie möchte es ſonſt frei, oder, was daſſelbe ſagt, perſönlich zu nennen ſeyn? Nur der Herrſchaft der Idee kann er ſich mit Freiheit unterwerfen.» Ad. Müller, Vermiſchte Schriften, Thl. I. S. 221. Wien 1812.

*) Die hiſtoriſche Darſtellung der Wirkungen des Staatslebens auf die Civiliſation und Kultur des menſchlichen Geſchlechts kann abermals erſt in der 2ten Abth. gegeben werden.

§. 13.

Eine weitere allgemeine Vorausſetzung endlich bildet die Religion.

Es iſt in dem Vorhergehenden angedeutet worden, daß und wie der Menſch nicht nur kraft ſeines vernünftigen Theils auf ein Höheres und Göttliches nothwendig bezogen wird, ſondern auch daß die Idee der Menſchheit ohne jene Beziehung nicht einmal angemeſſen gebildet werden kann. Denn in der Religion laufen alle Strahlen aller wahrhaft menſchlichen Beziehungen zuſammen; ſie iſt der Lichtquell, aus welchem ſich auf jedliches edlere Streben, auf die idealen Verhältniſſe der menſchlichen Natur die erhellende und erwärmende Kraft verbreitet. Ohne Religion, als den beſeligenden Glauben an eine leitende Gottheit, als die Ueberzeugung von einem das Wahre und Heilige im Menſchenleben urſprünglich begründenden Weſen, fehlt der kühne Aufſchwung zu dem Höhern, der einende Mittelpunkt der Beſtrebungen, die Kraft zu Aufopferungen am Altare der Menſchheit, der letzte Anhalt wie die wahre Begeiſterung im Leben. Das Geſchlecht würde ohne Religion ſich nie über das Gemeine mit Dauer erheben, keine edleren Früchte würden aus der Vorwelt auf die Nachwelt hinüberreifen, kein uneigennütziges Walten der Gegenwart für die Zukunft ſchaffen; kurz, Alles Thun und Treiben würde vereinzelt, fragmentariſch ſeyn und eben darum nicht im Sinne der Menſchheit wirken. Aber die Religion iſt es, welche den Oſten mit dem Weſten, den Norden mit dem Süden verbindet, durch ſie ſchließt ſich der entlegenſte, mitten im Ocean einſam lebende Inſulaner dem gebildeten Europäer an, durch ſie getrieben opfert dieſer ſeinem fernen, rohen Mitbruder mit ſeinem Vater-

lande zugleich die ſüßeſten ſeiner Freuden *). Nur die Religion zeigt und lehrt uns, daß und wie wir insgeſammt Brüder ſind, beſtimmt für ein und daſſelbe Reich eines und deſſelben Vaters, der uns dort die Sitze aufbewahrt; nur wer im Geiſte der Religion wirkt, wirkt wahrhaft menſchlich, nur wer die Geſchichte als das Werk einer göttlich waltenden Vorſehung begreift, findet in ihr die Menſchheit wieder.

Daher darf man ſagen, ſoll das Geſchlecht ſich zur Menſchheit bilden und ſomit der wahren Kultur theilhaftig werden, ſo gelingt ihm ſolches nicht ohne die Kraft und Weihe der Religion.

Zweites Kapitel.

Die allgemeinſten Förderungsmittel und Hinderniſſe der Kultur.

§. 14.

Der eigentliche Grund aller möglichen Kultur iſt die Perfektibilität der menſchlichen Natur. Der Menſch

*) Es iſt eben ſo rührend als erhebend, zu vernehmen, wie der Tahitier den hochkultivirten, in ſtolzem Schiffe ihn auf ſeinem abgeſchiedenen Eilande beſuchenden Britten fragt, ob denn auch die Europäer einen Eatua (göttliches Weſen) haben, und auf die bejahende Antwort ſich des Gaſtes mit innigerm Gefühle freuet. Wahrlich, ein tiefer, hochbedeutſamer Sinn ſpricht aus dieſer Frage und Freude. — S. Forſter's Reiſe um die Welt. Bedarf es der Erinnerung an ſo viele hochherzige Miſ-

kann durch ſich ſelbſt aus der gemeinen Naturnothwendigkeit herausgehen und in Verbindung mit derſelben ſich ſelbſt bilden und ſeine Geſchichte beſtimmen.

Es ſetzt demnach die Perfektibilität ein doppeltes Moment voraus, das Moment der Freithätigkeit und das der Naturnothwendigkeit. Gleichſam eine doppelte Welt bildet ſich daher für den Menſchen, die Welt des ſubjektiven oder vernünftig-freien Geſetzes und die des objektiven oder natürlich-nothwendigen. Hieraus entwickeln ſich abermals zwei Lebenskreiſe des Menſchen, welche jedoch in der That nur einen und denſelben Mittelpunkt, gleichſam daſſelbe Centralfeuer vorausſetzen, überall in Harmonie ſich beſchreiben müſſen, wofern der Menſch ſich ſelbſt angemeſſen bilden will. Denn Zwieſpalt als ſolcher d. h. ohne endliche Auflöſung und Verſöhnung zerſtört überall die Kraft des Lebens und der beſtimmten Geſtaltung, welche Beide nur in der Einheit ihre Möglichkeit finden. Sehr wahr ſagt desfalls ein mit Recht geſchätzter Schriftſteller « Es wäre eine Thorheit, die zu nichts als zu unnützen Anſtrengungen führen oder die vielmehr nicht ungeahndet und unbeſtraft bleiben würde, wenn man ſich der Naturnothwendigkeit entziehen oder dieſelbe verkennen und nicht in Anſchlag bringen wollte. »

« Es wäre eine Entadelung der Menſchheit und alſo ein Verbrechen, wenn man Alles auf Naturnothwendigkeit zurückführen, die uns inwohnende Freiheit

---

ſionare, welche ein ſchönes Vaterland, einen erquicklichen Herd und gebildete Freunde verließen, um unter rohe Wilde in eisumſtarrte Länder den ſchönern Strahl einer beſſern religiöſen Ueberzeugung zu tragen und ſo das Reich der Menſchheit zu erweitern? —

verkennen, verläugnen wollte, wenn man wähnte, daß Naturnothwendigkeit und Zufall allein die Handlungen der Menſchen herbeiführen, erklären, beſtimmen und alſo rechtfertigen.»

«Erforſchen und wiſſen, was die Nothwendigkeit erheiſcht oder mit ſich bringt, den wahren Umfang und die Grenze der Freiheit auffaſſen, iſt in dem Leben der Staaten, ſo wie im Leben des Einzelnen das Wichtigſte.» *)

Von dem jedesmaligen Verhältniſſe dieſer beiden Seiten des menſchlichen Lebens und deren Beziehung auf einander muß nun Gedeihen oder Ungedeihen der Kultur abhängen. Alles, was daher die wahre Menſchenerziehung wirklich fördern oder gefährlich hemmen und hindern kann, muß darnach beſtimmt werden, wie es auf jenes Verhältniß ſeiner eigentlichen Idee angemeſſen oder unangemeſſen einwirkt.

Es offenbart und beweiſt ſich aber die Seite der Nothwendigkeit im Menſchenſeyn zunächſt in dem vielfachen Spiele und Drängen der Triebe, Neigungen und ſinnlichen Beſtrebungen aller Art, dann in den Einflüſſen der äußerlichen Naturwelt, in dem Klima, Boden, in der Lage des Wohnplatzes, in der Beſchaffenheit der Nahrung, in Geſundheit und Krankheit, kurz in der ſteten Abhängigkeit des Menſchen von den Erſcheinungen der ihn umgebenden Schöpfung, von den ewigen, unwandelbaren Geſetzen der Natur, endlich ſelbſt in den bloß willkürlichen und unvernünftigen Unternehmungen, Anſprüchen und Begehrungen der Mitmenſchen, wodurch dem eigenen ſubjektiven Seyn alle Augenblick eine andere Richtung gegeben werden kann.

---

*) Ancillon, Staatswiſſenſchaft, Einleit. S. IX.

Die Seite der Freithätigkeit dagegen ſtellt überhaupt das Bewußtſeyn dar und die darin gegründete Selbſtbeſtimmung, welche ihre eigentlich endliche und nächſte Offenbarung in dem Willen hat.

Es wird daher Alles darauf ankommen, wie der Wille der Naturnothwendigkeit gegenübertritt, ob er im Dienſte der Vernunft und höhern Freiheit, alſo den wahrhaft geiſtigen Geſetzen gemäß ſich bewährt, oder aber an die Nothwendigkeit und den gemein empiriſchen Verſtand ſich ergiebt.

§. 15.

Mit Beziehung auf das Geſagte laſſen ſich die Förderungsmittel wie die Hinderniſſe der Hauptſache nach ungefähr in Folgendem hervorheben, und zwar zunächſt die Erſteren.

Geht man von der Betrachtung der menſchlichen Natur ſelbſt aus, ſo begegnet man zuerſt dem Vervollkommnungstriebe, welcher, wenn keine außerordentlichen Umſtände ihn unterdrücken, überall in dem Menſchen angetroffen wird. Vermöge deſſelben ſtrebſt ſchon das Kind, ſeine Anlagen zu üben, ſein individuelles Daſeyn zu erweitern, ſeine Wißbegierde zu befriedigen. Dieſer Trieb führte den Menſchen zur Erfindung von tauſend Mitteln, ſeine Exiſtenz zu ſichern, zu erhöhen und bequem zu machen; er leitete ihn in die Tiefen der Wiſſenſchaft, um hier ſeines Daſeyns Räthſel zu löſen; er hieß ihn, Schiffe bauen, um fremder Länder Schätze ſich anzueignen, um die Wunder des Meers zu erforſchen und die Geſetze und mannichfache Geſtalt der Natur zu erkennen.

Mit dem Vervollkommnungstriebe verwandt erſcheint der Nachahmungstrieb, welcher des Menſchen Kul-

tur nicht minder zu fördern geeignet iſt. Er giebt ſo ziemlich den erſten Impuls zur Entwickelung der Anlagen und zur Anwendung der Freithätigkeit in der menſchlichen Natur und begleitet, auch nachdem das Bewußtſeyn ſelbſtſtändig den Gebrauch der Kräfte und den Gang der Bildung zu ordnen übernommen, fortwährend die Beſtrebungen. Der Nachahmungstrieb befreundet zuerſt den Menſchen inniger mit der Natur und lehrt ihn, von ihr zu lernen; er erweckt ihn, ſich Seinesgleichen zum Vorbild aufzuſtellen, um von ihm ſich anzueignen, was er Vorzügliches beſitzt *). Er iſt des Kindes früheſter Leiter bei der Anwendung ſeiner Thätigkeit, und tauſend und abermals tauſend Kleinigkeiten, die bei Fortſchreitung auf dem Wege der Kultur unentbehrlich ſind, hat der beginnende Menſch durch ihn gelernt, ehe er noch inne wird, daß er lernt und ohne ſeinen Lehrmeiſter zu kennen. Selbſt die Sprache beruhet nicht nur ihrem erſten Urſprunge nach auf dieſem Triebe,

*) Daß der Nachahmungstrieb auch ein Hinderniß der wahren Kultur werden könne, ſoll hier nicht überſehen bleiben. Er führt nicht nur faſt eben ſo oft zur Annahme des Schlechten als des Guten, ſondern hemmt auch häufig die ſelbſteigene, ſelbſtſtändige Thätigkeit und gebiert ſklaviſche Abhängigkeit der Beſtrebungen. Allein in der That iſt doch die eigenthümliche Richtung deſſelben auf das Beſſere gewendet d. h. im Allgemeinen auf dasjenige, was der Menſch an andern Dingen für etwas Vorzügliches wenigſtens hält. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dieſer Trieb bei ſteigender Geiſtesentwickelung ſeine Paſſivität immer mehr aufgeben und ſich mit der Energie des Selbſtbewußtſeyns paaren muß.

ſondern jedes Kind lernt ſie auch zuerſt von ſeinen Erziehern durch denſelben. Eine aufmerkſame Beobachtung und Vergleichung beſtätiget das Eine wie das Andere. Damit ſoll indeß nicht geſagt ſeyn, als wenn das eigentliche Weſen der Sprache auf der Nachahmung beruhe; vielmehr hat an demſelben dieſe faſt ſo gut wie gar kein Theil, ſondern es iſt durch und durch Sache des Denkens (Thl. II. S. 343 ff.); nur ſoviel wird behauptet, daß der Nachahmungstrieb die erſte Veranlaſſung zur Entwickelung des Sprachtalents gebe.

Eine mächtige Förderung der Entwickelung und Kultur enthält der Geſelligkeitstrieb oder das natürlich begründete Streben des Menſchen, mit und in ſeines Gleichen zu ſeyn. Daß dieſer Trieb im Menſchen wirklich natürlich vorhanden ſey, daß dem Menſchen nicht Haß und Abneigung gegen ſeine Mitmenſchen angeboren werde, beweiſt troß den Paradoxien eines Rouſſeau *) und der Kriegstheorie eines Hobbes **) die geſammte

*) On voit au peu de soin qu'a pris la nature de raprocher les hommes par des besoins mutuels, combien elle a peu preparé leur sociabilité et combien elle a peu mis du sien dans tout ce, qu'ils ont fait, pour en etablir les liens. Rousseau, sur l'origine etc. Oeuvres, Tom. I. p. 87. edit. Deux-Ponts. 1782.

**) Bekanntlich behauptet der engliſche Philoſoph Hobbes, daß der Menſch von Natur ohne Güte und Mitleid ſey, daß er nur Abneigung fühle gegen Seinesgleichen und beſtändige Luſt der Fehde und des Angriffs (bellum omnium contra omnes), daß er überhaupt von Natur bös und ungefällig, ein Sklav ſeines Egoismus ſey. Hobbes Leviathan, §. 3. §. 14. London 1651. Ejusd.

Menſchengeſchichte, wie die ſich erweiternde Kunde von den wilden Völkerſchaften, die tägliche Erfahrung und eine unbefangene Prüfung der eigenen Natur. Es befaßt aber dieſer Geſelligkeitstrieb zwei Elemente und zwei Seiten. Zunächſt nämlich wirkt in ihm das Element thieriſcher Nothwendigkeit, der bloße Inſtinkt. Inſofern iſt derſelbe keine ausſchließende Eigenthümlichkeit des Menſchen, ſondern dieſer hat ihn mit vielen Thiergeſchlechtern gemein. Das andere Element iſt die Geiſtigkeit. So wenig ſich dieſe auch dabei in der Form beſtimmter Reflexion und klaren Selbſtbewußtſeyns verkündiget; ſo gewiß bewährt ſie dennoch ihre urſprüngliche und inſofern auch natürliche Theilnahme. Denn ohne dieſelbe würde die Geſelligkeit weder beſtimmte noch dauernde, noch auf höhere Zwecke gerichtete Verbindung und Wechſelwirkung der Menſchen zu begründen im Stande

---

de cive elem. philos. S. III. c. I. §. 10 u. 12. Par. 1642. — Daß der Menſch von Natur bösſinnig ſey, lehrt auch der große italieniſche Geſchichtſchreiber und Politiker Macchiavelli. So ſagt er z. B. Discors. l. I. c. 3. pag. 27. Vol. II. ed. Milano 1804. « Come dimostrano tutti coloro, che ragionano del vivere civile e come ne è piena di esempi ogni istoria, è necessario à chi dispone una republica ed ordina leggi in quella, presupporre tutti gli uomini essere cattivi e che gli abbino sempre ad usare la malignita dell' animo loro, qualunque volta ne abbino libera occasione. — Dagegen legt Hugo Grotius dem Menſchen vor allen andern Thieren ein angeborenes Gefühl vernünftiger Geſelligkeit bei und gründet darauf ſogar Recht und Staat. Hug. Grotii de jure belli ac pacis libri tres. Par. 1625.

ſeyn. Vielmehr würde in dieſer Hinſicht Alles bloß zufällig und augenblicklich erſcheinen und ſpur- und nutzlos vorübergehen. Mehr oder weniger beweiſet dieſes die Geſchichte des Thierreichs. Denn wo und wie auch in demſelben Verbindung und gemeinſchaftliche Vereinigung ſtattfinden möge; nirgends trifft man fortſchreitende Entwickelung und wirkliche Erweiterung des beſtimmten Seyns und Lebens mittelſt jenes gleichſam geſelligen Verkehrs. Selbſt die bewundernswürdigen Kolonien der Biber, die wohlgeordneten Verbindungen und Beſchäftigungen der Termiten *) und Bienen gehen in der That nicht über die feſtgezeichnete Naturnothwendigkeit hinaus, ſondern ſtellen eine bloß natürlich beſtimmte gegenſeitige Hilfleiſtung, aber keine durch gegenſeitige Anregung und Wechſelwirkung erhöhete und erweiterte Ausbildung, eine mit jedem Schritte der Zeit mitfortſchreitende Selbſtentwickelung des Weſens dieſer Geſchöpfe dar. Inſoweit alſo die wahre Geſelligkeit auch das geiſtige Moment in ſich trägt, wodurch ſie allein der Grund zu feſter, dauernder und auf höhere Zwecke gerichteter Menſchenverbindung, ſomit auch wirklicher Bildung und Erziehung wird, kommt ſie allein dem Menſchen zu, iſt ſie in der That nur wahrhafte Geſelligkeit. Wie aber überhaupt im menſchlichen Seyn zuerſt das Nothwendige, die unmittelbare Natur wirkt und das Freie erſt gemach ſich ſelbſt befreiet und thätig erſcheint; ſo beweiſet ſich daſſelbe auch in dieſer Beziehung.

*) Ueber die Biber-Kolonien und die gleichſam bürgerliche Gemeinthätigkeit der Termiten vergl. außer Andern Zimmermann die Erde und ihre Bewohner Thl. I. u. III. nach der oben angef. Ausg.

Die erſte Verbindung der Menſchen ſtiftet der natürliche Inſtinkt, das Bedürfniß der Hilfleiſtung.

Der weitern Beobachtung offenbart ſich der Geſelligkeitstrieb auch nach zwei Seiten, doch ſo, daß Beide in innerlich nothwendiger Beziehung und Durchdringung ſtehen, ohne dieſe Beziehung aber, ja ſelbſt nur bei dem abſoluten Uebergewichte der einen oder der andern die Geſelligkeit und ſomit ihre heilſamen Wirkungen auf die Kultur der Menſchheit ſtören oder ganz aufheben. Die eine Seite charakteriſirt ſich zunächſt als Selbſtliebe. Ihr Weſen beſteht in dem natürlichen d. h. in dem Weſen des Menſchen begründeten Streben eines Jeden, ſich als ein beſonderes und beſtimmtes Seyn dem allgemeinen und fremden Seyn gegenüber zu erhalten. Sie iſt, wie die menſchliche Exiſtenz ſelbſt, wiederum doppelſeitig, nämlich theils phyſiſch, theils pſychiſch. Jene iſt Streben nach Erhaltung des individuellen leiblichen, dieſe nach Erhaltung des perſönlichen Selbſt; jene wirkt früher, dieſe ſpäter; jene bezieht ſich auf die Bedürfniſſe des körperlichen Lebens, dieſe richtet ſich auf die Zwecke der geiſtigen Natur.

Die zweite Seite des Geſelligkeitstriebes betrifft das menſchliche Seyn, inſofern es in Andern erſcheint; man kann ſie als Menſchen- oder Nächſtenliebe bezeichnen. Es beſteht das Weſen derſelben in einem natürlichen Wohlwollen gegen Andere als Menſchen und offenbart ſich in Gefühlen wie Handlungen, deren Charakter ein unintereſſirtes Theilnehmen an dem Wehe und Wohle der Mitmenſchen, ein Sichſelbſtvergeſſen zum Vortheile Anderer, ein Uebertragen des eigenen Selbſt in das von Seinesgleichen darthut. Daß eine ſolche Neigung, in Andern und für Andere zu ſeyn, dem Men-

ſchen von Natur eigene, beweiſt abermals die allgemeine Menſchengeſchichte, wie die tägliche Erfahrung. Beſonders muß man auf kleinere unbedeutendere Vorfälle Acht haben, den Verkehr der Menſchen nicht bloß nach ſeiner öffentlichen, bürgerlich-geſellſchaftlichen Seite betrachten, ſondern des Menſchen Thun und Laſſen in den unſcheinbaren Lebensverbindungen anſehn, und beſonders dahin das Auge wenden, wo noch die reine urſprüngliche Natur mächtiger hervortritt, und man wird ſich durch erfreuliche Beweiſe von dieſem ſchönſten Zuge im Menſchen genugſam überzeugen können *). Durch das natürliche Ineinander-

*) Wer freilich auf der bloßen Oberfläche des gewöhnlichen, beſonders bürgerlich-civiliſirten Lebens verweilt, wird Urſache genug finden, dem Menſchen das natürliche Gefühl des Wohlwollens abzuſprechen, und ihm dagegen nur einen abſolut egoiſtiſchen Trieb, eine bloße Eigenliebe beizulegen. Außer Hobbes haben dieſes viel entſchiedener und frecher die franzöſiſchen Materialiſten des 18ten Jahrhunderts gethan, von denen wir nur an den geiſtreichſten und berühmteſten, den Adrien Helvetius hier erinnern wollen, der in ſeinem bekannten Werke de l'homme die egoiſtiſchr Selbſtliebe als das dem Menſchen allein natürliche Princip des Handelns annimmt. Dagegen verwirft Montesquieu die Lehre derjenigen, welche dem Menſchen angebornen Haß gegen Seinesgleichen zuſchrieben. Selbſt Rouſſeau, der doch den urſprünglichen Geſelligkeitstrieb leugnet, behauptet gegen Hobbes, daß dem Menſchen ein angeborenes Gefühl des Mitleids und der Güte zukomme (une force de la pitié naturelle). Cf. sur l'origine etc. Oeuvres, Deux-Ponts 1782. Tom. I. p. 91, 92 seqq. p. 94 heißt

und Wechſelwirken dieſer beiden Seiten menſchlicher Gefühle entſteht nun eben die wahre natürliche Geſelligkeit, inſofern die Quelle und Förderung der menſchlichen Kultur ſeyn kann. Daß ſie aber dieſes wirklich ſey, geht ſchon daraus gleichſam aprioriſch hervor, daß ſie den freien wechſelſeitigen Verkehr und das Zuſammenwirken der Menſchen unmittelbar, daher mittelbar auch den Staat begründet, zwei nothwendige Vorausſetzungen aller menſchlichen Kultur. Uebrigens giebt auch hier wieder Geſchichte und Völkerkunde genugſame Beweiſe für die Behauptung. Erſt mit der nähern Anſchließung der

---

es unter Anderm « Il est donc bien certain, que la pitié est un sentiment naturel, qui moderant dans chaque individu l'activité de l'amour de soi-même concourt à la conservation mutuelle de toute l'espèce. — — C'est elle, qui inspire à tout les hommes cette maxime de bonté naturelle: fais ton bien avec le moindre mal d'autrui, qu'il est possible.» Die Lehre der engliſchen Moralphiloſophen, beſonders Hutcheſon's, Ad. Smith's und Ferguſon's über das natürliche Wohlwollen ſind bekannt. (Vgl. meine Geſch. der Philoſ. S. 522 und 523, wo auch die betreffenden Quellen nachgewieſen worden ſind. — Die Völkerkunde, beſonders die neuere, zeigt, daß die meiſten wilden, wenig civiliſirten Völkerſchaften den Trieb des Wohlwollens äußern; nur hier und da ſcheint er zu fehlen oder, vielleicht beſſer, durch die Härte der äußern Natur zurückgehalten zu werden z. B. bei den nordamerikaniſchen Indianern. Zimmermann, a. a. O. Thl. III. Damit vergl. Forſter a. a. O. Ebeling, Sammlung von Reiſebeſchr. Hamb. 1780. ſo wie die im 1ten Thl. angef. Reiſebeſchr.

Menſchen entſtanden Künſte und Wiſſenſchaften, erſt mit dem friedlich-geſelligen Verkehre der Völker untereinander that das menſchliche Geſchlecht Rieſenſchritte in der Kultur. Und blicken wir auf die Völkergeſchichte des Tages, ſo ſehen wir z. B. unter den wilden Nationen diejenigen, welche die Geſelligkeit näher umſchließt, in dem eigentlich Menſchlichen viel weiter vorgerückt, als andere, welche die Natur des Landes oder ſonſt eine Ungunſt der Umſtände auseinander hält und in unfreundliche Stellung ſetzt. Um wie viel höher in der wirklich humanen Kultur ſteht nicht der Tahitier vor dem nordamerikaniſchen Indianer? aber um wie viel freier und freundlicher verkehrt auch jener mit ſeines Gleichen als dieſer? — Unter den nordamerikaniſchen Wilden ſelbſt — wie ſehr übertrifft nicht an menſchlicher Sitte und Tugend der Lachsindianer den Eskimo, wie viel geſelliger ſchließt ſich aber auch jener an ſeine Brüder an, als dieſer? — *)

Daß aus der Geſelligkeit und dem darauf fußenden geſellſchaftlichen Zuſtande Uebel entſpringen, welche die wahre menſchliche Kultur aufhalten, wie Rouſſeau und mit ihm ſo Viele meinen, iſt ein Einwurf, der nichts für ſich hat als den Schein. Denn nicht die Geſelligkeit erzeugt jene Uebel, welche die civiliſirten Völker in allerlei Geſtalten plagen, ſondern entweder der die Elemente der Geſelligkeit auflöſende Egoismus oder der die Vernunft,

---

*) Vergl. Forſter, Reiſe um die Welt (Sammlung der beſten Reiſebeſchreibungen) 11, 12 und 13ten Bd. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner. Stuttg. 1816 ff. 3ten Bd. Ebeling, Sammlung von Reiſebeſchr. Hamb. 1780. 1ten Thl. Adair, Geſchichte nordamerikan. Indian. Breslau 1782.

welche überall die bloß natürlichen Triebe leiten, wahren und beherrſchen ſoll, beſiegende und verdunkelnde Senſualismus. Doch von Beiden ſogleich mehr, wenn die Rede kommt über die Hinderniſſe der Kultur.

Ein ganz vorzügliches und zugleich wunderbares Förderungsmittel iſt die Sprache. (Vgl. Thl. II. S. 343 ff.) Es gehört nun einmal zum Weſen des Menſchen, daß er die innerſte Beziehung zwiſchen dem Freien und Nothwendigen, zwiſchen Geiſt und Natur darſtellen ſoll. Daher beruhet denn auch ſeine Kultur darauf, wie er jene Beziehung zu entwickeln und ſowohl in ſich als außer ſich auszudrücken vermag und wirklich beſtrebt iſt. Selbſt ſeine höchſten Ideen würden ohne dieſelbe ſich ihm nicht offenbaren. Ferner iſt nothwendig, daß, da alle Kultur gegenſeitige Vernunfteinwirkung und ſomit auch gegenſeitige Mittheilung erfodert, eine Vermittelung dieſer Gegenſeitigkeit unter den Menſchen ſtattfinde. Die Sprache in engerm Sinne iſt allein geeignet, nicht nur jene Beziehung nach allen ihren möglichen Abſtufungen und Seiten, ſondern auch dieſe Mittheilung und dieſen Gedankenverkehr nach der höchſtmöglichen Ausdehnung zu vermitteln. Darſtellung durch Geberde, Bild, gewöhnliches Zeichen überhaupt reicht theils nicht weit genug, indem ſie kaum über das Gebiet des Sinnlich-Gegebenen hinausgeht, theils fehlt es ihr an Klarheit und Beſtimmtheit, um die innere, geiſtige Welt der Menſchen gegenſeitig aufſchließen und offenbaren zu können. Die Wortſprache dagegen wirkt in der Nähe wie Ferne; ſie überbringt die menſchlichen Gedanken und Gefühle von Pol zu Pol, von Welttheil zu Welttheil; ſie verſtändiget die Freundſchaft und Liebe, ſtimmt zu Luſt und Wehmuth, erweckt Mitleid und Mitfreude, offenbart das tiefſte

Spiel der Empfindungen und Gefühle, wie die erhabenſten Ideen der Weiſen; ſie iſt das wahre Band, was die Menſchen zu einer großen Geſellſchaft verbindet und die Beſtrebungen Aller zu wunderbarer Kraft vereint. Sie iſt die goldne Kette, welche Vergangenheit und Gegenwart und Beide in der Zukunft umſchließt. Was wäre die Menſchheit ohne Tradition, was dieſe ohne Sprache? Die Sprache hat die Menſchen entwildert, wie die Sage der Hellenen ſo ſchön berichtet; ſie hat die Menſchen erzogen, und erzieht ſie? Zeigt nicht die Geſchichte und tägliche Erfahrung, wie der Menſch ſo ganz eigentlich ewig Kind bleibt ohne Sprache? Man erinnere ſich an die armſeligen Nationen Amerika's, wie ſie uns noch Condamine ſchildert *) und wie ſie zum Theil noch wirklich in jenem ausgedehnten Welttheile leben — war und iſt aber auch nicht die Sprache der Meiſten höchſt mangelhaft und einſeitig? Bleiben nicht die Taubſtummen ewig gleichſam menſchliche Thiere, um mit Herder zu reden, wenn ihnen nicht das Weſen der Sprache auf irgend eine Weiſe erſetzt wird? — Die Sprache lehrt uns, was die Vernunft in ihren heiligen Tiefen erforſcht, ja ſie iſt der Vernunft ſelbſt Gehülfin bei ihren Forſchungen; durch die Sprache kommt Geſetz und Ordnung unter die Menſchen, durch ſie wird Herz und Sinn gerührt und geleitet, durch ſie erfüllt die ſüße Harmonie der Kunſt Bruſt und Seele; mit einem Worte, ohne Sprache keine Geſchichte der Menſchheit **).

---

*) Condamine, Relation d'un voyage dans l'Amérique merid. 1745.

**) « Die Sprache, ſagt Herder, iſt die große Geſellerin der

Daher erklärt ſich dann, wie Entwickelung der Sprache und Kultur eines Volks und einzelner Menſchen einen pa-

---

Menſchen. Durch ſie vereinigten ſie ſich bewillkommend einander und ſchloſſen den Bund der Liebe. Geſetze ſtiftete ſie und verband Geſchlechter, nur durch ſie ward eine Geſchichte der Menſchheit in herabgeerbten Formen des Herzens und der Seele möglich. Noch jetzt ſehe ich die Helden Homer's und fühle Oſſian's Klagen, obgleich die Schatten der Sänger und ihrer Helden ſo lange der Erde entflohen ſind. Ein bewegter Hauch des Mundes hat ſie unſterblich gemacht und bringt ihre Geſtalten vor mich, die Stimme der Verſtorbenen iſt in meinem Ohre, ich höre ihre längſt verſtummten Gedanken. Was je der Geiſt der Menſchen ausſann, was die Weiſen der Vorzeit dachten, kommt, wenn es mir die Vorſehung vergönnt hat, allein durch Sprache zu mir. Durch ſie iſt meine denkende Seele an die Seele des erſten und vielleicht des letzten denkenden Menſchen geknüpft; kurz Sprache iſt der Charakter unſerer Vernunft, durch welchen ſie allein Geſtalt gewinnt und ſich fortpflanzt.» Herder, Ideen ꝛc. Thl. II. S. 217. Tübingen, 1806. (Sämmtl. WW. Thl. IV.) Anderer Meinung iſt ein älterer bekannter Philolog, von dem man es am wenigſten erwarten ſollte, nämlich Js. Vossius. In ſeiner Schrift: De poem. cant. et virib. Rhythmi. p. 66 ſpricht er alſo: «Nec quidquam felicitati humani generis decederet, si pulsa tot linguarum peste et confusione, unam artem callerent mortales et signis, motibus gestibusque licitum foret, quidvis explicare. Nunc vero ita comparatum est, ut animalium, quae vulgo bruta creduntur, melior longe quam nostra hac in parte videatur conditio, utpote quae promtius et forsan felicius sensus et cogitationes suas

rallelen Gang gehen, wie Charakter und Geiſt des Einen wie der Andern ſich in der jedesmaligen Sprache abſpiegeln. Tiefe und Oberflächlichkeit, Ernſt und Heiterkeit, Leichtſinn und Bedachtſamkeit, Gewandtheit, Vielſeitigkeit, Reichthum und Armuth des Gefühls wie der Gedanken, Hinwendung auf's Höhere wie Sklaverei in dem Sinnlichen treten verrätheriſch in der Sprache hervor. Sie iſt der Gradmeſſer der Denkungsart wie der Bildung. Daher nicht nur der Geſchichtsforſcher überhaupt, ſondern vorzüglich der Beobachter der Geſchichte der Menſchheit und der Pſycholog ihr Augenmerk auf die Sprache eines Volks überhaupt und in verſchiedenen Epochen ſeines geſchichtlichen Lebens zu richten haben, und Herder (a. a. O. S. 226) vermißt mit Recht zum Behuf der Geſchichte der Menſchheit bis daher noch eine allgemeine Phyſiognomik der Völker aus ihren Sprachen.

---

sine interprete significent, quam ulli queant mortales, praesertim si peregrino utantur sermone.» Wer den Verfaſſer kennt, wird in dieſen ſeinen Worten ſchwerlich ein bloßes Paradoxon finden, indem ihm alle Paradoxien fremd zu ſeyn ſcheinen. — Ueber die Sprache aus dem obigen Geſichtspunkte eines Förderungsmittels der Kultur vergleiche man noch folgende Werke. J. D. Michaelis, De l'influence reciproque des opinions sur la langage et du langage sur les opinions. Bremen, 1762. 8. — K. G. Anton, Ueber Sprache in Rückſicht auf Geſchichte der Menſchheit. Görlitz. 1799. 8. G. W. Leibnitz, Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex judicio linguarum. Miscell. Berolin. p. 1. seqq.

Außer dieſen allgemeinſten Förderungsmitteln der Kultur können noch viele beſondere von vorzüglicher Bedeutſamkeit ausgezeichnet werden. Dahin rechne man z. B. den Ackerbau, den Handel, die Gewerbe u. ſ. w. deren weitere Erwähnung indeß wenigſtens nicht hierher in den allgemeinen Theil der pragmatiſchen Anthropologie gehört, ſondern in dem hiſtoriſchen hier und da Platz finden wird.

§. 16.

Was die Hinderniſſe der Kultur angeht, ſo giebt es deren im Großen wie im Kleinen ſoviele und vielerlei, daß ſie hier unmöglich auch nur der Mehrzahl nach angedeutet werden können. Es ſoll daher ebenfalls nur an die allgemeinſten und durchgreifendſten erinnert werden *).

Zunächſt ſteht der Senſualismus. Sein Weſen iſt das überwiegende Hingegebenſeyn der Menſchen an den Genuß. Denn an und für ſich kann das Streben nach Genuß ſo wenig für ein Hinderniß der Kultur gehalten werden, daß es vielmehr mannichfache Veranlaſſung zur Entwickelung des Menſchen und zur Uebung ſeiner Anlagen und Kräfte wird und geworden iſt. Die erſten Stufen der Kultur ruhen mehr oder weniger auf dem Streben nach Befriedigung der ſinnlichen Bedürfniſſe, woraus gemach der eigentliche Genuß entſtand, der wiederum ſpornte zur Erfindung von allerlei Mitteln

*) In Hinſicht einer mehr in's Einzelne gehenden Darſtellung der Hinderniſſe vergl. man beſonders Meiners, Geſchichte der Menſchheit, desgleich. Iſelin a. a. O. Jeniſch a. a. O.

und Künſten, wodurch ihm genügt werden konnte. Allein da alle wahre Kultur nur im Sinne oder vielmehr nach der Idee der Menſchheit ſtattfinden kann, dieſe aber weſentlich und vorzugsweiſe die Richtung auf das Höhere, Freie und Vernünftige fodert; ſo wird begreiflich, wie eine vorherrſchende Neigung nach bloßem Sinnengenuß alle echte Menſchenentwickelung aufhalten oder gar erſticken, alle wahre Vervollkommnung hindern müſſe. Denn der Senſualismus iſt Sklaverei des Geiſtes, Befangenſeyn in dem gemein Nothwendigen. Daher denn auch einzelne Menſchen, wie ganze Völker, welche ſich im Kreiſe ſenſualiſtiſcher Beſtrebungen vorzugsweiſe bewegen, dauernder und wahrhaft humaner Kultur ermangeln. Nur jene Menſchen und Nationen haben die Menſchheit wirklich weiter gebracht, denen die Erhebung über die unmittelbare Nothwendigkeit des Daſeyns Bedürfniß war. Wie verderblich indeß der Senſualismus für die Humanität wirken könne, hat Rom in ſeinem Verfalle, hat Frankreich in dem Revolutionsjahrhunderte bewieſen. Ja, man darf ſagen, daß der Untergang blühender Nationen in allen Zeiten gewöhnlich das Reſultat der Herrſchaft des Senſualismus war. Da er den Menſchen der Ideen beraubt, verſchließt er ihnen die eigentliche Quelle der Begeiſterung, ſomit auch der thaterzeugenden Energie und der Aufopferung, welche die Mutter alles wahrhaft Großen und Edlen in der Menſchheit iſt.

Ein anderes, vielleicht noch bedeutenderes und wirkſameres Hinderniß der Kultur iſt der Egoismus. Er hat ſein Weſen in dem Streben, Alles auf das eigene individuellichliche Selbſt zu beziehen, dieſer Beziehung gemäß Alles zu ſchätzen oder zu verachten, danach Neigung und Abneigung zu beſtimmen; kurz der Egoismus

kennt kein anderes Motiv des Handelns, als den Eigennutz, kein anderes Geſetz der Schätzung, als die Eigenliebe. Es iſt ihm unmöglich, in einem Andern zu ſeyn und das eigene Selbſt nach ſeinen bloß endlichen Beziehungen dem fremden in irgend einem weſentlichen Punkte zum Opfer zu bringen. Der Egoismus iſt daher ſeiner Natur nach ausſchließend und eben darum der verderblichſte Feind wahrer Kultur, als welche geſelligen Verkehr vorausſetzt d. h. einen gegenſeitigen Austauſch der Neigungen, Gefühle, Gedanken und Ideen, ein gegenſeitiges Nehmen und Geben. Der Egoismus will nur nehmen nicht geben und iſt um ſo ſchädlicher, je mehr er die Reflexion und Verſtandesberechnung zu ſeinem Dienſte auffodert. Er übertrifft inſofern den Senſualismus, welcher mehr nur augenblicklich ausſchließt und wenigſtens mitgenießen läßt, obwohl er nicht ſelten ſich dem Egoismus zugeſellt, wo alsdann die Wirkungen gegen die Kultur um ſo mächtiger ſind. Wo der Egoismus einmal ſich angeſiedelt, da erſtreckt er ſich gewöhnlich auf alle Zweige des Lebens. Der Egoiſt ſucht ſein beſchränktes Selbſt im Beſitzthume, wie im Umgange, in phyſiſchen, wie pſychiſchen Beziehungen. Er arbeitet und erwirbt nur für ſich; die Ehre gebührt nur ihm, weil er allein ſich ſchätzt; bloß er und die Seinigen ſind im Beſitze der Vorzüge, jeder Andere ſoll an dieſem Altare der Eigenſucht Huldigung und Opfer bringen.

Doch erſcheint der Egoismus nicht immer ſo allſeitig. Oft tritt er nur in beſtimmten Richtungen auf. Bald z. B. äußert er ſich vorzugsweiſe in dem ausſchließenden Streben nach Beſitz als Habſucht, bald in dem ausſchließenden Streben nach Ehre als Ehrſucht, bald in einer gleichen Sucht nach Herrſchaft und Gewalt

über Andere in niedern und höheren Kreiſen als Herrſchſucht u. ſ. w. *).

So gefährlich indeß der Egoismus an und für ſich der Menſchheit auch ſeyn mag; ſo werden ſeine möglichen Einwirkungen doch dadurch bedeutend eingeſchränkt, daß mehr oder weniger Jeder egoiſtiſch zu ſeyn pflegt, wodurch eine abſolute Herrſchaft deſſelben meiſtens verhindert wird, indem Anmaßung der Anmaßung gewöhnlich gegenübertritt und ſo zum Vortheil des Ganzen ſich ſelbſt begrenzt. Auch bemeiſtert er ſich ſelten einer ganzen Generation und noch ſeltner eines ganzen Volks, weshalb abermals ſeine Folgen im Gebiete der Menſchheit nicht ſo allgemein verheerend ſind, als man nach der eigentlichen Natur deſſelben erwarten ſollte **). In dieſer Beziehung übertrifft allerdings der Senſualismus den Egoismus an Verderblichkeit; denn da er an ſich weniger

*) Kant in ſeiner Anthropologie unterſcheidet drei Arten des Egoismus nach der möglichen dreifachen Anmaßung nämlich des Verſtandes, des Geſchmacks und des praktiſchen Intereſſes. Die erſte Art bezeichnet er als logiſchen, die andere als äſthetiſchen, die dritte als praktiſchen (moraliſchen) Egoismus. Vgl. Kant, Anthropol. S. 6 ff. Königsb. 1800, 2te Ausg.
Sehr treffend bezeichnet Schiller den Egoismus in folgenden Worten «Ein Geiſt, der ſich allein liebt, iſt ein ſchwimmendes Atom im unermeßlichen leeren Raum.» Schiller, Werke, Bd. II. S. 323. Stuttgart, 1818. ff.

**) Sehr leicht pflegt die Politik eigentlich Handel treibender Nationen eine egoiſtiſche Tendenz zu nehmen; doch nützen ſolche Nationen gewöhnlich, ohne es eben zu wollen, andern durch ihren Egoismus.

beſtimmte Anmaßung darthut, ſo findet er weniger Gegenanmaßung und mehr freundſchaftliche Aufnahme und Brüderſchaft. Es genießt in der Regel Jeder gern und bietet gleichgeſinnten Geſellen willkommen Gruß und Hand.

Uebrigens entſpringt der Egoismus allererſt innerhalb der geſellſchaftlichen Verbindung, wie Rouſſeau richtig bemerkt *). Denn hier giebt es nicht nur allererſt mehrfache Gelegenheit, ſich mit Andern zu vergleichen und dadurch gewohnt zu werden, den Blick anfangs viel und hernach vorzugsweiſe auf das eigene Selbſt zu werfen; ſondern es finden ſich auch mehrfache Zwecke, welche zu erſtreben und auf das Ich zu beziehen der Mühe lohnen mag. Das Leben der weniger civiliſirten Völker iſt einfacher und ſeiner Beſchaffenheit wegen mehr nur auf die nothwendigen Naturbedürfniſſe gerichtet, weshalb denn auch die Beſtrebungen zunächſt nur natürliche zu ſeyn pflegen. Außerdem iſt bei den Wilden wie den Kindern Alles augenblicklich und auf die Gegenwart bezüglich, ſomit weder Motiv noch überhaupt pſychiſche Entwickelung genug, um mit Ueberlegung und beſonnener kalter Berechnung die Gegenwart mit der Zukunft, das Nahe mit dem Fernen in Verbindung zu bringen und etwaige Möglichkeiten im Gebiete der Vortheile und des Nutzens auf das eigene Selbſt klug zu beziehen.

Der eigentliche Grund des Egoismus liegt aber darin, daß Eine der Seiten, aus denen ſich die Geſelligkeit bildet,

---

*) « Je dis, que dans notre état primitif, dans le véritable état de nature l'amour propre n'existe pas. » Sur l'orig. pag. 178, note 15. edit. laud.

und zwar die **Selbſtliebe** über die Nächſtenliebe, das natürliche Wohlwollen, das Uebergewicht erlangt. Dadurch muß nothwendig die Geſelligkeit ſelbſt zerſtört werden, deren weſentlicher Charakter die lebendige Gegenſeitigkeit der Intereſſen, der höchſten wie der unterſten iſt *).

Das wahre Gegentheil des Egoismus iſt der **vernünftige Kosmopolitismus**, oder das auf dem Grunde der Geſelligkeit fußende und von der Idee der Menſchheit geleitete Streben, in allen Menſchen die Würde der Perſönlichkeit zu achten und zu fördern; alſo die Kardinaltugend der eigentlichen **Gerechtigkeit** (nach dem Römer constans et perpetua voluntas, jus suum cuique tribuendi. pr. J. 1. 1.). Der oberſte Grundſatz in dieſer Hinſicht iſt jener der h. Schrift «was Du willſt, daß Dir geſchehe, das ſollſt Du auch Andern thun, und was Du **nicht** willſt, daß Dir geſchehe, ſollſt Du auch **nicht** Andern thun.» **)

---

*) Sehr richtig unterſcheidet **Rouſſeau** a. a. O. zwiſchen **Selbſtliebe** (l'amour de soi-même) und **Eigenliebe** (l'amour propre). «Il ne faut pas confondre l'amour propre et l'amour de soi-même, deux passions très différentes par leur nature et par leurs effets. L'amour de soi-même est un sentiment naturel, qui porte tout animal à veiller à sa propre conservation et qui, dirigé dans l'homme par la raison et modifié par la pitié, produit l'humanité et la vertu. L'amour propre n'est q'un sentiment relatif, factice et né dans la societé, qui porte chaque individu à faire plus de cas de soi que de tout autre, qui inspire aux hommes tous les maux, q'ils se font mutuellement.» Pag. 178, note 15.

) «Dem Egoism kann nur der **Pluralism entgegengeſetzt

Ein weiteres allgemeines Hinderniß der Kultur offenbart ſich in dem religiös-dogmatiſchen und politiſchen Despotismus. Weſentliches Erfoderniß aller wahren Menſchenerziehung und Kultur iſt die Freiheit des Geiſtes. Denn durch den Geiſt, als das urſprüngliche Princip der Freithätigkeit im Menſchen, kann allein Selbſtentwickelung und wirkliche Erhebung unſerer gegebenen Natur ſtattfinden. Weiter iſt erſoderlich, daß in der Menſchenverbindung das Geiſtige dem Geiſtigen begegne, um in gegenſeitiger Erweckung zu dem wahren Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und dadurch zu wirklich gedeihlicher, die Idee der Menſchheit darſtellender Aufklärung zu gelangen.

Es iſt daher begreiflich, daß die ſubjektive wie objektive Denkfreiheit die erſte und nothwendigſte Grundbedingung der Kultur ſey. Nichts hemmt und feſſelt dieſe Freiheit aber ſo durchgreifend und wirkſam, als der religiös-dogmatiſche Despotismus. Denn ſein Weſen beſteht in der anmaßenden Zumuthung, das eigene Denken über die höchſten Intereſſen der Menſchheit ganz und gar hinzugeben an eine von außen aufgedrungene Autorität, um in vollſtändiger Geiſtesleugnung zu erwarten, was fremde Meinung, welche bald auf Irrthum, bald auf Betrug, bald auf mißverſtandener Wahrheit fußt, uns zu bieten hat. Mehr als einmal hat das menſchliche Geſchlecht unter dieſem Drucke gelegen, mehr

---

werden, d. i. die Denkart, ſich nicht als die ganze Welt in ſeinem Selbſt zu befaſſen, ſondern als einen bloßen Weltbürger zu betrachten und zu verhalten.« Kant, a. a. O. S. 8.

als einmal wurde der Gang der Kultur dadurch aufgehalten, ja würde vielleicht zur Barbarei umgewandelt worden ſeyn, wenn es überhaupt möglich wäre, einmal erzeugte Ideen dem menſchlichen Geſchlechte mit Vertilgung jedlicher Spur zu rauben. Mag der Menſch zu mancher Wahrheit, zur reinen Vernunftanſchauung ohne irgend eine höhere Autorität nicht unter allen Umſtänden gelangen können — immer ſoll ihm die Frage frei ſtehen nach dem Beglaubigungsſcheine einer ſolchen vorgeblichen Autorität, nimmer ihm das aufgedrungen werden, dem ſich ſein höheres Selbſtbewußtſeyn nicht befreunden kann.

Daher begannen denn auch in der Geſchichte der Völker neue, fördernde Schritte zur Kultur, wenn kräftige Geiſter die Bande feſſelnder Glaubensdespotie und Prieſterlehre muthig brachen und dem Geiſte ſein angeſtammtes Recht, die Freiheit, ſich ſelbſt ſein Heil zu gewinnen, wiedergaben.

Wie der religiös-dogmatiſche Despotismus ſo lähmt auch der politiſche die angemeſſene Entwickelung der Menſchheit und menſchlicher Kultur. Wenn jener die Freiheit des Denkens über die höhern Angelegenheiten des Menſchen feſſelt, ſo beſchränkt dieſer den geſammten Organismus, mittelſt deſſen die freie, allſeitige Entwickelung allein möglich wird, durch geſetzloſe Willkür. Denn das wahre Geſetz iſt nie Feſſel des Geiſtes, ſondern vielmehr Erweiterung ſeiner Freiheit, indem es ſein eigener freier Akt iſt; darum eben muß der Staat als eine nothwendige Vorausſetzung aller Kultur genommen werden. (S. oben §. 12.) Wo aber der Despotismus, ſey es in welcher Form es wolle, die Stelle des Geſetzes einnimmt, da herrſcht der Zufall und die gemeine Nothwendigkeit. Beide ſind die natürlichen

Feinde des geiſtigen Lebens, ſomit auch der Fortbildung der menſchlichen Natur. Die Geſchichte beſtätiget auch hier, was ſchon aprioriſch bewährt iſt. Ueberall fand und findet ſich das Aufſtreben der Menſchen, die Förderung echter Kultur unter ſolchen politiſchen Formen, welche den Staatsorganismus, ſo viel die daſeynlichen Bedingungen es erlauben, der Geiſtigkeit annähern, alſo nicht der Geſetzloſigkeit huldigen, wodurch nur die Willkür zur Herrſchaft gelangt, ſondern der wahren Geſetzmäßigkeit, welche nur Ausdruck der Freiheit ſelber iſt. Warnende Beyſpiele zeigt die Geſchichte von dem Verfalle der Völker durch den Despotismus der Regierungen, aber auch ebenſo viele glänzende Beiſpiele, daß Völker mit der Wiedergeburt politiſcher Freiheit auf der Bahn der Selbſtvervollkommnung jugendlich-raſch und männlich-kräftig vorwärts ſchritten *).

Sehr leicht und darum auch wohl ſehr gewöhnlich ſchließen beide Arten des Despotismus, der religiöſe und politiſche, Schutz- und Trutzbündniß miteinander; ſie dürfen alsdann ihres Erfolgs deſto ſicherer ſeyn. Wehe daher der Zeit, oder der Nation, gegen welche dieſer Bund ſich richtet! Kein Flug zum Höhern wird ſie emportragen über das gemeine Loos der Endlichkeit, kein Ruhm der Unſterblichkeit ihres Daſeyns Grenze umgolden! — Die meiſten Nationen Aſien's, die türkiſche und einige des weſtlichen Europa haben dieſe ſchwere Laſt nur zu lange gefühlt. — Der Grund aber jenes verderblichen Bündniſſes liegt theils in der Verwandtſchaft des Cha-

*) Die Unterſuchung, welche Staatsform der Kultur am förderlichſten ſey, und wie jede im Laufe der Zeit gewirkt habe, gehört hierher nicht. (S. 2. Abth. 16. K. 3).

rakters und Strebens beider Partien, theils darin, daß jede ihre Zwecke durch Hilfe der andern deſto ſicherer und leichter zu erreichen vermag. Daher wird man auch ſelten bei einer freien aufgeklärten Staatsverfaſſung Glaubens-despotie und umgekehrt in einer von Glaubenszwange befreieten Nation ſelten Herrſcher-Despotie antreffen; gewöhnlich ſteht und fällt die eine Zwingherrſchaft mit der andern. Auch hiervon erzählt die Geſchichte manches Beiſpiel. Der Sturz der Geiſtesſklaverei des Mittelalters durch die Reformation zog in mehreren Ländern den Sturz despotiſcher Feudalherrſchaft nach ſich. Was Spanien und Portugal in Abſicht ſeiner Geiſtesfreiheit zu erwarten hat von ihrer politiſchen Umwälzung, wird ſich erſt dann mit einiger Gewißheit beſtimmen laſſen, wenn die Zeit über ihr gegenwärtiges Beginnen entſchieden haben wird, ob es nämlich wirklich politiſche Freiheit begründet, oder aber ſtatt des alten Despotismus nur einen neuen und ärgern herbeiführt. —

Noch manches andere, ſelbſt allgemeinere Hinderniß der Kultur könnte genannt werden. So z. B. die Begrenzung des Völkerverkehrs, und die Selbſtbeſchließung der Nationen. Die Geſchichte der alten und neuen Welt giebt Beweiſe von den verderblichen Wirkungen ſolcher Maßregeln in Beziehung auf die Kultur. Viel höher und allſeitiger würde das hebräiſche Volk ſich entwickelt haben, hätte es nicht zu eiferſüchtig ſeine eingebildete Auserwählung gegen die übrigen Völker zu behaupten geſucht; China würde ſchwerlich bei der höchſten Mittelmäßigkeit der Bildung bereits Jahrtauſende beharren, wenn es, weniger ſelbſtgenügſam, mit den Nationen Europa's in freiere Verbindung hätte treten wollen. — Fichte's geſchloſſener Handelsſtaat iſt in dieſer Beziehung

gleichſam eine Theorie über die Art, die Idee der Menſchheit in ihrer Verwirklichung am ſicherſten aufzuhalten, wo nicht gar unmöglich zu machen *).

Drittes Kapitel.

Ueber die hauptſächlichſten Seiten der Kultur.

§. 17.

An und für ſich iſt alle Kultur nur eine, denn ſie ſtellt dar die jedesmalige Summe aller Reſultate menſchlicher Strebungen, hinſichts der Entwickelung und Bildung der menſchlichen Natur. So wie aber dieſe Natur in der That nur eine iſt, ſo kann auch ihre wahre Vervollkommnung nur in einer harmoniſchen Zweckerſtrebung wirklich werden.

Dieſer Einheit der Kultur ungeachtet laſſen ſich doch einige Hauptrichtungen der menſchlichen Freithätigkeit unterſcheiden, und die entſprechenden Bildungsfortſchritte als ebenſo viele beſondere Seiten der Kultur hervorheben; wobei freilich nicht zu überſehen iſt, daß nur in der harmoniſchen Vereinigung aller das ſchöne Ziel erreicht wird.

Von der Betrachtung der menſchlichen Natur ſelbſt muß daher bei dem Verſuche einer Unterſcheidung der

*) « Aller unmittelbare Verkehr des Bürgers mit irgend einem Ausländer ſoll durchaus aufgehoben werden, — dies iſt die Forderung. Durchaus aufgehoben iſt nur dasjenige, was unmöglich gemacht worden iſt. Der unmittelbare Verkehr des Bürgers mit irgend einem Ausländer müßte unmöglich gemacht werden. » Fichte, Der geſchloſſene Handelsſtaat, Wien 1801. S. 167.

Kulturſeiten ausgegangen werden. Ein doppeltes Grundſtreben läßt ſich in ihr gewahren, nämlich das nach Wiſſen und nach Wirken. Jenes bezieht ſich auf die Erfaſſung deſſen, was überhaupt das Wahre iſt, dieſes auf die Darſtellung deſſen, was ſich im Menſchen als Freiheit ankündiget. In der einen wie der andern Hinſicht iſt Bildung möglich, und deshalb kann die geſammte Kultur zunächſt unterſchieden werden in die intellektuelle und praktiſche.

§. 18.

Intellektuelle Kultur. Die Intellektualität der menſchlichen Natur beruhet in dem Vermögen des Erkennens überhaupt, deſſen Ziel die Wahrheit iſt d. h. die Einſicht in das Seyende und deſſen Verhältniſſe mittelſt Angemeſſenheit der geiſtigen Beziehung auf daſſelbe. Die Bildung der Intellektualität beſteht demnach in derjenigen Entwickelung und Uebung des Erkenntnißvermögens, welche es mehr und mehr fähig macht zur Erfaſſung des Wahren. Erweiterung und Tiefe der Einſicht in das Seyn und deſſen eigentliche Natur nach allen möglichen Beziehungen iſt die Aufgabe, in deren Löſung die intellektuelle Kultur ſich darſtellt. Die Wahrheit iſt nur eine, wie der erkennende Geiſt und das weſenhafte Seyn. Die echte Kultur der Intellektualität fodert daher, daß jene Einheit des Geiſtes wie des Seyns in der Einſicht ſoviel möglich hervortrete. Alle Iſolirung der Kenntniſſe nach ſubjektiven oder objektiven Richtungen hemmt die geiſtige Kraft und führt zur Unwahrheit des Erkennens. Die Wahrheit liegt in dem Einen, in der Auffaſſung der innerſten und nothwendigen Beziehungen der Dinge. Jeder Fortſchritt des Erkennens, alſo jede

Erweiterung der Einſicht auf dieſem Wege iſt echte Aufklärung, welche (wohl verſchieden von der verderblichen Aufklärerei oder dem vereinzelten, Beziehungs- und ſomit grundloſen und unwahren, beliebigen Vorſtellen) das Weſen der intellektuellen Kultur ausmacht.

Man kann nach den vorhergehenden Bemerkungen die Eigenſchaften der intellektuellen Kultur ungefähr folgender Weiſe deutlicher hervorheben.

1) Die erſte und nothwendigſte Eigenſchaft wirklicher Geiſtesbildung iſt Wahrheit der Erkenntniß und zwar nach ihrer doppelten Seite, nämlich Wahrheit des ſubjektiven Strebens und Wahrheit des objektiven Gehalts. Jene hat ihr Weſen in dem wirklich freithätigen Selbſtbeziehen des Geiſtes auf die zu erkennenden Gegenſtände, dieſe in der Angemeſſenheit des freien geiſtigen Selbſtbeziehens zu ſeinem Gegenſtande.

2) Eine andere Eigenſchaft bietet ſich in der Freiheit des geiſtigen Bewußtſeyns. Sie beſteht darin, daß ſich der Geiſt einmal der Wahrheit als ſeines Werks innewerde, ſomit um das innerlich-nothwendige Geſtalten ſeines erkennenden Gedanken wiſſe. Dieſes geſchieht entweder durch eigenes urſprüngliches Erzeugen einer wahren Erkenntniß oder durch ſelbſtdenkende Nach- und Wiedererzeugung einer von außenher gebotenen Wahrheit. Denn nur inſofern eine Erkenntniß von dem eigenen freien Gedanken getragen und durchdrungen wird, kann ſie Wahrheit enthalten. Das andere Element der Freiheit des geiſtigen Bewußtſeyns in Betreff der intellektuellen Richtung iſt die Herrſchaft über die Bewegung der Gedanken und ihre entſprechenden Reſultate. Kraft derſelben gewinnt der Geiſt die Fähigkeit, nicht nur das Erkannte nach allen ſeinen Be-

ziehungen zu überſchauen und in gegenſeitige fruchtbare Verbindung zu ſetzen, ſondern es auch neuen Erwerbungen offen zu halten, es jeder Erweiterung des Erkenntniß-kreiſes anzuſchließen und überhaupt nach der innern organiſchen Einheit aller wahren Erkenntniß zu begreifen. Der Mangel dieſer Eigenſchaft begründet das Vorurtheil, welches der natürliche Feind aller echten Aufklärung und intellektuellen Kultur iſt.

3) Nothwendige Eigenſchaften echter intellektueller Kultur ſind endlich höchſtmögliche Allſeitigkeit und Harmonie der geiſtigen Bildung. Das Weſen der Erſteren bekundet ſich nicht ſowohl darin, daß von allen möglichen Erkenntnißobjekten wirkliche Kunde genommen werde, als vielmehr darin, daß der Geiſt ſich nicht in dieſer oder jener Richtung einſeitig und abſolut beſchließe. Auch die Allſeitigkeit hat eine zweifache Seite, eine ſubjektive und objektive. Jene fodert die Bildung des geſammten Geiſtes nach der Idee ſeiner realen Einheit, ſo daß nicht irgend Eins ſeiner ſogenannten intellektuellen Vermögen (z. B. der Verſtand mit Ausſchluß der Vernunft, das Reproduktionsvermögen mit Vernachläſſigung des eigentlich denkenden Moments) ausſchließliche Berückſichtigung gewinne. Die objektive Allſeitigkeit entſpricht ihrem wahren Begriffe dadurch, daß dem Menſchen kein Wiſſen abſolut fremd bleibt, ſondern nach ſeinen hauptſächlichſten Richtungen in den Kreis geiſtiger Thätigkeit aufgenommen wird. Wer nur der Erfahrung ſich zuwendet mit gänzlicher Leugnung eines höhern Erkenntnißgegenſtandes, oder wer lediglich auf das Ueberſinnliche ſeine Vorſtellung richtet, ohne das Sinnlich-Gegebene zu berückſichtigen, wer endlich die Kenntniß der Natur über der des Menſchen, dieſe über

jener verachtet, alſo die Eine ohne die Andere für wahrhaft möglich und an ſich genügend hält, wird nie das Ziel wahrhaft intellektueller Kultur erreichen.

Was endlich die **Harmonie** der geiſtigen Bildung angeht; ſo ſteht ſie mit der Allſeitigkeit in nothwendiger Beziehung. Sie fodert einerſeits Beziehung der verſchiedenen Richtungen der intellektuellen Bildung auf die Einheit des Geiſtes, andererſeits Verhältnißmäßigkeit in der Entwickelung und Uebung der ſubjektiven Vermögen der Intellektualität. Nur durch Harmonie wird des Menſchen Einſicht ſtark, fruchtbar und wahrhaft human.

Man kann übrigens die intellektuelle Kultur nach verſchiedenen Seiten beſonders betrachten, jenachdem nämlich Gegenſtand und Art verſchieden ſind. Der Hauptſache nach, welche hier allein berückſichtigt werden kann, läßt ſich eine dreifache Verſchiedenheit hervorheben, die man als **empiriſch-hiſtoriſche**, **ſcientifiſche** und **religiöſe** Kultur bezeichnen mag. Jene betrifft zunächſt die Kenntniß vom Gegebenen in ſeiner Unmittelbarkeit, ſeiner exoteriſchen Seite nach und die dadurch bewirkte Geiſtesbildung; die andere gründet ſich auf Einſicht, welche durch **Begriffsvorſtellungen** in das Innere der Dinge, in ihr weſenhaftes Seyn zu dringen ſucht und zunächſt ſich auf die **Erklärung** des Gegebenen richtet; die religiöſe endlich ſucht auf dem Wege eines durch Vernunfteinſicht beleuchteten Glaubens das **Jenſeitige**, **Göttliche** zu erfaſſen und auf das Gegebene und das Menſchliche zu beziehen.

Die **philoſophiſche** Kultur gehört ihrem wahren Weſen nach zur ſcientifiſchen, indem ſie auf dem Streben beruhet, auf dem Wege der wirklichen Einſicht Kunde zu gewinnen von dem weſenhaften Seyn der Dinge und

ihrer Beziehung auf ein Höchſtes und Letztes. Sie iſt die eigentliche Seele der ſcientifiſchen Kultur, welche durch ſie allererſt Bedeutung und Haltung gewinnt.

§. 19.

Praktiſche Kultur. Das eigentlich praktiſche Moment im Menſchen liegt in dem Vermögen der Freiheit in weiterm Sinne d. h. in der Kraft, ſein Inneres, die Welt ſeiner Vorſtellungen, äußerlich, in der Welt des Nothwendigen, mit Bewußtſeyn darzuſtellen. Da alle wahre Kultur ſich immer auf das Höhere im Menſchen mitbeziehen muß und jede andere, dieſer Beziehung ermangelnde Bildung des Ziels eigentlicher Vervollkommnung verfehlt; ſo ergiebt ſich, wie auch die praktiſche Kultur aus dem Geſichtspunkte der höhern Menſchenveredlung zu würdigen iſt. Damit demnach in praktiſcher Hinſicht von eigentlicher Kultur geredet werden könne, iſt erfoderlich, daß das praktiſche Streben nach ſeiner wahren Bedeutung aufgefaßt werde. Folgende Bemerkungen mögen dienen, desfalls weitere Aufklärung zu geben.

1) Nur Vernunftideen können die letzten Beziehungen bilden, welche im menſchlichen Leben überall unmittelbar oder mittelbar berückſichtiget werden müſſen. Danach allein mißt ſich der Werth unſerer Handlungen, beſtimmt ſich die Würde unſers Lebens. Man kann deshalb ſagen, daß der Menſch nur inſofern praktiſch gebildet erſcheine, als er in jeder Hinſicht vernünftig zu handeln ſich bemühet.

2) Da die Freiheit, ſomit der Grund des praktiſchen Beſtrebens, ihrem urſprünglichen Weſen nach von dem Reingeiſtigen ſich nicht unterſcheidet, ſondern daſſelbe nur nach einer eigenthümlichen Richtung hin ausdrückt; ſo

begreift man, wie alle wahre praktiſche Kultur von der intellektuellen, oder der Aufklärung abhängig iſt. Nur durch dieſe wird das menſchliche Handeln dem Zufalle entnommen, kommt in daſſelbe Sicherheit und Konſequenz, mit einem Worte wirklich menſchliche Bedeutſamkeit.

3) So wie bei der intellektuellen Kultur Einheit neben Allſeitigkeit, überhaupt Harmonie in den verſchiedenen Bildungsrichtungen ſeyn muß; ebenſo fodert auch die praktiſche Kultur dieſe Eigenſchaften. Keine Seite des Lebens werde abſolut für ſich berückſichtiget, keine gewinne vor der andern einen Vorzug, der ihr nicht gebührt; ſondern alle Beſtrebungen ſollen ſich gegenſeitig durchdringen, unterſtützen, erheben. Nur ſo erſcheint mit der wahren Kraft und Charakterſtärke zugleich die Schönheit des Lebens, aus welchem Bunde die Weisheit hervorgeht, die Blüte der praktiſchen Kultur.

Wie indeß das intellektuelle Streben verſchiedene Richtungen nehmen kann, denen gemäß die Kultur ſelbſt als entſprechendes Reſultat verſchieden erſcheint; ebenſo auch die praktiſche Aufgabe. Eine dreifache Seite läßt ſich hier auszeichnen, nämlich die moraliſche, politiſche und äſthetiſche, ſo daß auch die praktiſche Kultur dieſe dreifache Geſtalt annehmen kann *).

---

*) Da die techniſche Kultur an ſich, nur das Gegebene ohne ſeine höheren Beziehungen betrifft; ſo kann von ihr, als einer beſondern, ſelbſtſtändigen Seite, nicht wohl geredet werden. Doch kann ſie mittelbar für die eigentliche humane Kultur ſehr wichtig werden, dieſelbe vielfach fördern, erweitern, ſowie ſie umgekehrt von dem Fortſchreiten des wahrhaft menſchlichen Strebens ihrerſeits viel gewinnt.

Es bildet ſich aber die moraliſche Kultur der Menſchheit durch das Streben, die Idee des Guten immer reiner und vollſtändiger zu verwirklichen; die politiſche durch das Streben, die Idee des Rechts wegen ihrer Vernünftigkeit weiter und weiter ins Daſeyn treten zu laſſen, um ſo die objektive Darſtellung der Menſchheit mehr und mehr zu vollenden. Damit dieſes geſchehe, muß Recht, Geſetz, bürgerliche Ordnung, mit einem Worte der Staat aufhören, als eine Beſchränkung des Menſchen zu erſcheinen, dagegen als die fortſchreitende Erweiterung ſelbſt begriffen werden. Es muß ſich die An- und Einſicht immer allgemeiner verbreiten, daß die Rechtsordnung dem Menſchen nicht von außen kommt, ſondern das Produkt ſeiner eigenen Vernunft iſt, welche, mit der Vernunft aller Andern zuſammentretend, ſich ſelbſt objektiv wird in dem Geſetze. Auf dieſe Weiſe wird die ideen- und werthloſe nackte Legalität in das Gebiet des wahrhaft Menſchlichen hinübergeführt, wo ſie, auf dem ihr heimatlichen Boden, wuchernd Früchte trägt für die Humanität. Damit indeß jene Vernunftanſicht von Recht, Geſetz und Staat ſich in der That fortſchreitend verbreite, wird erfodert, daß die Geſetze wie die Staatsverfaſſungen in ſich ſelbſt wahr ſind d. h. nicht der Willkür, noch dem Zufalle oder ſonſt einem augenblicklich wirkenden Momente ihr Daſeyn verdanken, ſondern der Vernunft, dem ewigen Gange der Dinge und der Geſchichte, in welcher kein Zufall regiert, vielmehr die höchſte Vernunft und mit dieſer die höchſte Nothwendigkeit Alles ordnet und leitet. Wenn dieſer Geſichtspunkt obwaltet bei der politiſchen Verfaſſung der Völker; ſo hebt ſich die Frage, welche Staatsformen die beſten ſeyen, von ſelbſt auf. Denn keine läßt ſich

als beſtimmte, ſtehende Form auszeichnen. Stets fortſchreitend iſt die Geſchichte, tauſendfach wechſelnd die Phyſiognomie der Zeiten und Völker — was hier das Nothwendige ſey nach der Idee der Menſchheit und dem Gange des Geſchlechts, das hat die Vernunft aufzufaſſen und in der politiſchen Verfaſſung durch's Geſetz auszuſprechen. Die Form der Verfaſſung iſt daher ſelbſt allererſt ein Produkt jener höhern Vernunftbetrachtung und diejenige wird die wahre, ſomit die beſte und für die Kultur angemeſſenſte ſeyn, welche nach dem nothwendigen Stande der Dinge die vernünftige iſt. Die höchſte Vollendung des politiſchen Seyns in Beziehung auf die Menſchheit offenbart ſich dann, wenn der Staat die reale harmoniſche Durchdringung aller humanen Beſtrebungen der Menſchen darſtellt, ſomit der eigentlich platoniſche Idealſtaat nach ſeiner Grundidee in die Wirklichkeit tritt *).

Die äſthetiſche Kultur beruhet auf der Darſtellung der Idee des Schönen im Leben. Ihr Gebiet iſt daher das der Kunſt. Das Kunſtſtreben entwickelt und erhöhet die menſchliche Natur nicht nur an und für ſich, ſondern wirkt auch mittelbar auf das geſammte praktiſche Leben, dem es die Krone der Vollendung giebt. Was irgend ein Menſch, ein Volk, eine Generation im Bunde mit der Kunſt Treffliches errungen und geleiſtet hat, iſt für die Menſchheit ſtets am gedeihlichſten und fruchtbarſten

---

*) Wie, hiſtoriſch angeſehn, jede ſogenannte Form z. B. Monarchie u. ſ. w. gewirkt habe auf den Gang der Kultur, kann erſt in der 2ten Abth., als welche die allgemeine hiſtoriſche Betrachtung der Kultur der Menſchheit enthält, kurze Erörterung finden.

geweſen. Athen iſt die Lehrerin der Welt geworden nicht bloß durch ſeine Wiſſenſchaften, ſondern ganz eigentlich dadurch, daß es das wahrhaft Menſchliche unter dem milden Einfluſſe der Kunſt pflegte und ihm ſo mit der innern Würde zugleich ſeine ewige urſprünglich eigene Form gab. Vielleicht würde das römiſche Volk nie zu ſolcher Tiefe ſittlicher und politiſcher Verderbniß herabgeſunken ſeyn, als es ein Juvenal, Perſius und Tacitus uns ſchildern, wenn es in ſeiner beſſern Zeit durch die ſanften und erhebenden Wirkungen der Kunſt gemildert und bei ſeiner Größe zur freundlichen Idealität der Menſchheit erhoben und von ihr beſeelt worden wäre. Was ſein eigener Dichter rühmte, das bekannte didicisse fideliter artes, emollit mores etc., hatte es zu wenig geübt und berückſichtiget, um die glücklichen Folgen davon zu genießen, als der Lauf der Zeiten ſeinen Untergang herbeizuführen begann.

Zweite Abtheilung.

Beſondere pragmatiſche Anthropologie.

Erſtes Buch.

Allgemeine An- und Ueberſicht der Geſchichte der Menſchheit.

Erſtes Kapitel.

Ueber Urſprung und Anfang der Kultur.

§. 20.

Ueber den uranfänglichen Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts hat bisher weder die Geſchichte noch die Philoſophie ſichere Auskunft gegeben. Die Sagen wie die aprioriſchen Theorien gehen meiſtens in zwei entgegengeſetzte Meinungen auseinander. Nach den Einen lebten die erſten Menſchen in ſeliger Unſchuld, ausgerüſtet mit zwar einfachen, aber richtigen und erhabenen Anſichten von Gott, von Wahrheit, Tugend und Recht; nach den Andern dagegen traten ſie auf in Wildheit und Unwiſſenheit, hingegeben der Nothwendigkeit der Natur und dem Bedürfniſſe der Sinne. Die Erſteren eignen unſern Stammeltern das Geſchenk unmittelbarer Offenbarung zu, wo-

durch ihnen jenes Licht der Einſicht, jene goldene Zeit eines ſanftbewegten Lebens wurde; die Andern verwerfen eine ſolche Erleuchtung, keine andere Kenntniß, geſtattend, als diejenige, welche ſich der Menſch durch eigenes Streben erwarb, wozu in ſeine Natur die Kraft gelegt war. Daher denn auch eine zweifache Anſicht von dem Gange der Kultur. Nach der Erſteren ſank der Menſch durch eigene Schuld aus dem Zuſtande ſeiner Erleuchtung und Glückſeligkeit, ſo daß das Geſchlecht ſich fortſchreitend verſchlimmerte, nur durch matte, getrübte Erinnerungen von dem gänzlichen Verfalle ſich rettend und nur durch abermalige göttliche Erbarmung der wahrhaften Erhebung fähig; nach den Letztern dagegen arbeitete ſich die Menſchheit ſelbſtſtändig in langer Zeit durch vielfaches Mühen, mancherlei Verſuche aufwärts zur Wahrheit, Tugend, zu Recht, Schönheit und Glückſeligkeit *).

---

*) Es bedarf wohl der Erinnerung nicht an die griechiſchen und orientaliſchen, hier beſonders an die ſemitiſchen Sagen und Traditionen. Wie andere alte Schriftſteller desfalls dachten, beweiſt z. B. Horaz, Sat. l. I. Sat. 3. V. 99 ff. wo es von den Menſchen, gleichſam nur noch Thieren, heißt:

Quum prorepserunt primis animalia terris,
Mutum et turpe pecus, glandem atque cubilia propter
Unguibus et pugnis, dein fustibus atque ita porro
Pugnabant armis, quae post fabricaverat usus:
Donec verba, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque invenere. Dehinc absistere bello,
Oppida ceperunt munire et ponere leges,
Ne quis fur esset, neu latro, neu quis adulter.

Hiermit vergl. hinſichts der Griechen Statius, Theb.

Die letztere Meinung ſetzt daher vor aller Kultur einen ſogenannten Naturzuſtand voraus, welcher in thieriſcher Rohheit, Ungeſelligkeit und Wildheit beſteht, in gänzlicher Unabhängigkeit von Recht und Geſetz.

Eine aufmerkſame Betrachtung der menſchlichen Natur, unterſtützt von unbefangener Geſchichtskenntniß, täglicher Erfahrung und Völkerkunde läßt weder für eine noch die andere Anſicht beſtimmte Entſcheidung zu. Bei der erſteren Anſicht geht der Begriff der Kultur ſelbſt unter, ſomit auch die geſammte Pragmatik der menſchlichen Natur, als welche ganz eigentlich darin beruhet, daß der Menſch ſich ſelbſt durch ſeine Freithätigkeit zu ſeiner Beſtimmung der Idee der Menſchheit gemäß entwickele; bei der andern fehlen wiederum die urſprünglichſten Bedingungen, unter deren Vorausſetzung allein Selbſtentwickelung, wahre Kultur möglich iſt.

Unſere Meinung geht auf folgendes hinaus.

Alle Bildung des menſchlichen Geſchlechts iſt das Produkt eigenen Erwerbs. Sie beruhet auf dem Vernunftvermögen in unſerer Natur, welches, das Gegebene frei erfaſſend und beherrſchend, den Menſchen über die gemeine Nothwendigkeit, die das Thier gefangen hält, mehr und mehr erhebt und zum Bewußtſeyn ſeines

---

IV. V. 276 sqq. Diod. I. 8. — Außerdem ſ. Kant, Ueber den muthmaßlichen Anfang der Menſchengeſchichte. In deſſ. vermiſcht. Schrift. v. Tieftrunk und berlin. Monatſchr. 1786 Januar-Heft. Eichhorn, Geſchichte der Literatur Bd. I. S. 1 ff. Joh. v. Müller, Allgem. Geſch. Bd. I. S. 23. 2te Ausg. Ferguson, Essay on the history of civil society. ch. I. p. 4. Edinb. 1767. Rousseau l. c. an mehreren Stellen.

höhern Selbſt führt. In der Schöpfung lebt der Geiſt des Schöpfers, wie ſein Strahl unſere Vernunft erfüllt. Seine Idee vermag daher der Menſch im Spiegel der Natur zu ſchauen, weil dieſer nur zurückwirft, was im Innern des Geiſtes lebt. Iſt einmal das Bewußtſeyn des Göttlichen im Menſchen erwacht; ſo iſt das Reich der Ideen überhaupt erſchloſſen, und Eine tritt nach der Andern aus der Tiefe hervor in den Kreis der Vorſtellungen. Denn mit dem Göttlichen verbunden iſt Alles, was wahrhaftes Seyn iſt. Von der Idee des Göttlichen aus beginnt daher alle Kultur; ſie iſt deren Anfang, Mitte und Ende. Wo ſie mangelt oder von der abſoluten Herrſchaft des Sinnlich-Nothwendigen unterdrückt wird, da mangelt auch das Licht der Vernunft, mit ihm der Quell der wahren Vervollkommnung.

Damit aber dieſe Idee ſich im Menſchen entwickele, wird Zweierlei erfodert. Das Erſte iſt Heraustritt aus der abſoluten Subjektivität. Denn in ihr iſt die Vernunft beſchränkt und entbehrt ihrer eigenen Selbſterweckung. Jener Heraustritt geſchieht dadurch, daß der Menſch mit Seinesgleichen in geſellige Verbindung kommt. Durch dieſe erweitert ſich das abſolut ſubjektive Vernunftſeyn zu ſeiner eigenen Objektivität, es wird durch ſich ſelbſt angeregt, gewinnt in dieſer objektiven Erweiterung ſeine wahre Kraft und wird ſo fähig, das Göttliche, was in ihr lebt, aufzufaſſen und es nunmehr auch im Spiegel der Schöpfung immer deutlicher zu gewahren. Auf die Weiſe erwacht die Vernunft zu ſich ſelbſt und wird mächtig, den Menſchen fortſchreitend über die Endlichkeit als ſolche zu erheben, oder vielmehr, dieſe ſelbſt zum Unendlichen hinauf zu ziehen und ihr ſo Werth und Würde zu ertheilen.

Das Andere. Erfoderniß iſt ein der Vernunft als ſolcher mehr Aeußerliches, nämlich die Gunſt der umgebenden Natur. Hiermit wird gemeint, daß der Schauplatz, auf welchem die erſten Menſchen mit geſelliger Liebe ſich verbanden, von der Art war, daß er erleichternd und erheiternd ſeinen Bewohnern zuſprach, ihren Lebensbedürfniſſen freundlich entgegen kam, um ihnen ſo Zeit und Luſt zu gewähren, auch in ſich zu leben und ſinnig umher zu ſchauen in dem Kreiſe der innern und äußern Welt zugleich. Wo die Natur den Menſchen mit ſtiefmütterlicher Strenge behandelt, ihm nichts zuvorkommend bietet, ſondern ſich Alles abnöthigen läßt durch vielfache Mühe und Plage, wo ſie dazu ihn oft noch durch unüberwindliche Hinderniſſe trennt von Seinesgleichen und ihm dauernde, freundliche Verbindung wehrt — da richtet ſich jeder Blick auf das Gemeine, alle Vorſtellungen werden von der Sorge für das leibliche Daſeyn verſchlungen, jede Aufmerkſamkeit auf das bewußte Selbſt und das Höhere in demſelben wie in der Schöpfung gehemmt und für das Nothwendige in Anſpruch genommen.

Die Geſchichte und tägliche Erfahrung beſtätiget obige Anſicht. Verſetzt nicht die moſaiſche Urkunde die erſten Menſchen in die freundlichſte Gegend der Erde? Läßt ſie nicht die Natur mit milder Gefälligkeit ihnen begegnen und das Bild anſprechender Güte ihnen vorhalten? Leben Sie nicht in unbefangener Geſelligkeit die Morgenzeit des Daſeyns, in Liebe und Freude? — Da ward ihnen auch das Bewußtſeyn eines ſie ſchützenden Gottes aufgeſchloſſen, ſie fanden ſeine Spuren in ſich und in ſeiner freundlichen Schöpfung *).

---

*) Sollte das Paradies, wie es die Geneſis ſchildert, auch

Als nun im Laufe der Zeit die urſprüngliche Vereinigung der Menſchen ſich erweiterte und in beſondere Partien trennte, welche durch was immer für Schickſale hierhin und dorthin über die Erde zerſtreuet wurden; ſo mochten jene entwickelten Ideen wegen mancherlei Beſchwerden und Naturhinderniſſe, die nothwendig mit ſolcher Verbreitung in oft unwirthbare Gegenden verbunden waren, theils nicht weiter aufgeklärt, theils auch gar ſehr verdunkelt, verändert und nicht ſelten entſtellt werden. Immer aber wanderten ſie als Erbtheil aus früheren ſchönern Zeiten in der Form der Tradition mit den fortziehenden Menſchen in die fremden Länder und blieben ein beſtändiges Vermächtniß des geſammten Geſchlechts für alle Zeiten. Daher alſo die Traditionen bei faſt allen Nationen, daher meiſtens ihre Aehnlichkeit in den Grundzügen und ihre mannichfaltige Verſchiedenheit in den beſondern Darſtellungen. Daß nun einzelne Männer, jenachdem ihnen die Urſprünglichkeit ihres Geiſtes, hinzukommende Gelegenheit und Gunſt des Schickſals dazu die Weihe gab, der jedesmaligen Tradition ſich bemächtigten und ſie ſo oder anders weiter entwickelten, erklärten,

---

nur eine poetiſche Sage ſeyn, wie Herder meint (S. deſſ. Geiſt der hebr. Poeſie Thl. I. S. 150 ff.); ſo beweiſt ſie doch immer eine richtige Anſicht von den äußern Bedingungen, unter denen die Menſchennatur ſich allein zuerſt entwickeln kann. Vergl. deſſelb. Werke, Tübingen 1806. Thl. IV. S. 274 ff. u. S. 321 ff. — Mit jener moſaiſchen Schilderung des Wohnſitzes der erſten Menſchen ſtimmen auch einige Sagen anderer Völker vom goldnen Zeitalter der Menſchen überein, wofern ſie nicht bloß modificirende Kopien der Erſteren ſind.

erweiterten durch eigene höhere Anſichten, oder daß auch beſondere Nationen, von der Natur wie der Geſchichte begünſtigt, jene ererbten Ideen glücklicher bewahrten, beſſer deuteten, durch Philoſophie u. ſ. f. aufklärten, vermehrten und allſeitiger kombinirten, bedarf der Erinnerung nicht. Auch mag es der Fall ſeyn, daß manche Nationen, von der Härte des Daſeyns gedrängt, jene Traditionen faſt ganz verloren und ſolche allererſt von andern wieder gewinnen müſſen, wie z. B. manche nordamerikaniſche Völkerſtämme, mehrere Horden in Afrika (Hottentotten, Buſchmänner) viele Inſulaner in der Südſee, daß dagegen einige, welchen ſolche Kunde aus was immer für Gründen verloren ging, dieſelbe aus ſich gleichſam urſprünglich wiedererzeugen, wenn günſtigere Umſtände ihnen zu Hilfe kommen, um ſich von der gänzlichen Obmacht der gemeinen Nothwendigkeit zu befreien. Dieſes ſcheint der Fall zu ſeyn mit den Bewohnern der Societäts- und Freundſchaftsinſeln in der Südſee *).

*) Dieſe Anſicht hat keineswegs zum Zweck, die Wirklichkeit einer Offenbarung zu leugnen; ihr Ziel iſt einzig, zu zeigen, daß eine Geſchichte der Menſchheit ihren ſelbſtſtändigen Urſprung haben könne und müſſe, wofern Kultur Bedeutung haben ſoll. — Daß Andere (und unter dieſen die ausgezeichnetſten Namen) anderer Meinung ſind, iſt bekannt. So führen z. B. Fr. Schlegel, Herder die Kultur auf eine urſprüngliche Offenbarung zurück. Auch Joh. v. Müller ſcheint ſich dafür zu entſcheiden. In ſeiner allg. Geſchichte (2te Ausg. S. 24.) heißt es unter Anderm: «In den höchſten Sachen dachten die älteſten Menſchen richtig, in Lebensgeſchäften waren ſie Kinder. Von jenen Urbegriffen (von Gott, von der Un-

Anders verhält es ſich mit den gewöhnlichen Geſchicklichkeiten und Künſten des Lebens. Sie beruhen mehr auf der äußerlichen Perfektibilität der menſchlichen Natur. Daher konnte die Ungunſt der Umſtände ihre Entwickelung weniger zurückhalten, ja in mancher Beziehung mußte hier die Härte der gemeinen Lebensnoth ſogar förderlich wirken und hat in der That alſo gewirkt bis auf die Gegenwart herab. Unter faſt allen Völkern findet man in ihrer früheſten Kindheit ſchon mancherlei körperliche Geſchicklichkeiten *), und die Geſchichte zeigt,

ſterblichkeit) erhält ſich nachmals dunkeles, entſtelltes, mißverſtandenes Andenken. — — Scheint es nicht, als hätte der uns inwohnende Hauch der Gottheit, unſer Geiſt, gewiſſe unentbehrliche Fertigkeiten und Begriffe, zu denen er durch ſich ſelbſt ſich nicht wohl hätte emporſchwingen können, durch unmittelbaren Unterricht eines höhern Weſens bekommen und eine zeitlang erhalten? — Durch den Lauf der Zeiten, durch langwierige Mühe der Urbarmachung eines öden Erdbodens verdunkelten ſich nachmals bei den meiſten jene reinen Begriffe der Stammväter; dafür nöthigte ſie das Bedürfniß zu mannigfaltigen Künſten.» Vergleiche dagegen C. G. Heyne, Vita antiquissima hominum. Nov. Comment. Societ. Gott. VIII.

*) Man erinnere ſich an die mancherlei gymnaſtiſchen und techniſchen Geſchicklichkeiten der wilden Völkerſchaften, wovon die Reiſebeſchreibungen ſo Viel berichten. So z. B. die Gewandtheit vieler nordamerikaniſchen Stämme (Zimmermann a. a. O. Thl. III.), desgleichen die künſtliche Bereitung der Waffen, des Putzes, die Sicherheit der Bewegungen, die große Fertigkeit im Schwimmen, Wer-

daß diejenigen, welchen die Natur Ueberfluß und Bequemlichkeit verſagte, in der Erfindung oder Vervollkommnung der Werkzeuge, Gewerbe, der techniſchen Seite des Lebens überhaupt, denen, welche den Segen der Natur aus ganzer Fülle empfingen, es zuvorthaten und zuvorthun.

Dabei ſoll und darf indeß nicht überſehen werden, daß der eigentliche Fortſchritt des menſchlichen Geſchlechts in den Künſten des Lebens von ſeiner höhern Kultur ſtets abhängig erſcheint, beſonders in ſolchen Kunſtzweigen, welche Nachdenken, Begriffskombination, wiſſenſchaftliche Kenntniß und die eigentliche Sitte zugleich in Anſpruch nehmen. Daher mag es auch kommen, daß dieſe edlere techniſche Kultur bei den meiſten Nationen immer ſpäter hervortritt, als die Kunde von den höhern Ideen ſich bei ihnen verräth *). Meiſtens war ſie erſt die Frucht einer dauerhaften und entwickeltern bürgerlichen Ordnung und Geſellſchaft.

ſen ꝛc. bei den Südſeeinſulanern (Forſter, Reiſe um die Welt, Cook, Reiſe gegen den Südpol und um die Welt) die bewundernswerthe Geſchicklichkeit der Hottentotten in dem Jagd- und Fiſcherwerke, im Schwimmen u. ſ. f. (Kolbe).

*) Daher hat Joh. v. Müller in der angezogenen Stelle Recht, wenn er ſagt « In den höchſten Sachen dachten die älteſten Menſchen richtig, in Lebensgeſchäften waren ſie Kinder. » Vergl. in dieſer Beziehung Herodot, l. II. c. 109. Diodor. S. II. c. 29. Cicero, de divin. I. c. 4. Beſonders Goguet, Unterſuchungen von dem Urſprunge der Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften. Lemgo 1760. Thl. I. Buch 2. S. 70 ff.

Nimmt demnach die Kultur ihren Urſprung aus dem menſchlichen Geiſte und zwar unter den oben vorausgeſetzten Umſtänden; ſo ergiebt ſich leicht, wie der Anfang derſelben in dem erſten geſelligen Zuſammenſeyn der Menſchen liegt, welches indeß keineswegs die Geſtalt eines ſogenannten rohen, durchaus thieriſchen Naturzuſtandes hatte und haben konnte *). Denn die abſolute Sinnlichkeit kann ſich nie und nirgends zur Vernunft entwickeln, ſo wenig das abſolut Gemein-Nothwendige (welches in der Sinnlichkeit ſchlechthin gelegen) ſich zur Freiheit ſteigern kann. Wo der Menſch dem Menſchen in freundlicher Natur geſellig begegnete, da ſprach unmittelbar ſchon in der Geſelligkeit ſelbſt der Geiſt zum Geiſte, und dieſer wenn auch noch ſo leiſe Gruß war die Looſung zur Kultur, die ſich nach dieſem erſten Schritte durch allerlei Umſtände, welche bald in der Schöpfung, bald in der Menſchenwelt ſich darboten, ſtufenartig entfaltete **).

*) Diejenigen, welche den Urſtand der Menſchheit als einen ſogenannten rohen, thieriſchen Naturzuſtand annehmen, laſſen ſich gewöhnlich durch die Nachrichten von den wilden Völkerſchaften oder durch die Geſchichte vom erſten Zuſtande mancher Nationen z. B. der Griechen dazu beſtimmen; allein ſie vergeſſen, daß dieſes in der That abgeleitete, ſekundäre Zuſtände ſind, aus denen ſich ſolche Völker gemach nur durch Einwirkung anderer, bei denen mehr Kultur geblieben iſt, wieder erheben.

**) Es gab alſo nicht ſowohl ein beſtimmtes Urvolk der Kultur, als nur eine Urgeſellſchaft der Menſchen, in welcher das Moment der Kultur zuerſt hervorbrach. Denn der Stand eines Volks iſt immer ſchon ein abgeleiteter,

Nachahmung der Natur, bald Sprache, dann mancherlei Bedürfniſſe des Lebens, Beobachtung auffallender Ereigniſſe, die dadurch geweckte Reflexion u. ſ. w. waren wohl die hauptſächlichſten Veranlaſſungen, Mittel und Wege zur fortſchreitenden Kulturgeſtaltung unter den koeriſtirenden Menſchen, wobei natürlich jeder Schritt vorwärts die Anforderung und den Samen zu neuer Entwickelung enthielt.

Zweites Kapitel.

Ueber einige allgemeine kultur-hiſtoriſche Momente.

§. 21.

Alle wahre menſchliche Kultur iſt nach einer zweifachen Beziehung in der That nur eine. Denn ſo vielſeitig auch ihre Richtungen ſeyn mögen, ſo treffen ſie doch in einem Reſultate zuſammen, nämlich in der wirklichen Vervollkommnung des Menſchen. Ferner entwickelt ſich der Menſch zunächſt nur in der Subjektivität. Inſofern waltet allerdings unendliche Mannichfaltigkeit ob; allein dieſe

oder die Völker, als Beſonderheiten, ſind aus jener Urgeſellſchaft, welche das gemeinſame Haupt der Menſchengeſchichte darſtellt, hervorgegangen. Alſo weder den Indern, als einem bereits geſtalteten Volke, noch den Egyptern, Phöniziern oder Hebräern kommt der Ruhm der abſoluteſten, vorhiſtoriſchen Kultur zu, ſondern derjenigen urſprünglichen Menſchenverbindung, aus welcher dieſe Völkerformen ſich gemach abgeſondert haben.

Mannichfaltigkeit zieht ſich zuletzt doch in eine einfach-große Geſtalt zuſammen, welche die Menſchheit ſelbſt iſt. Die Geſchichte der menſchlichen Kultur hat daher jene Vielfachheit ſtets in Beziehung auf dieſe Einheit zu betrachten. Zunächſt ergiebt ſich aus der aprioriſchen Anſicht der Sache ſelbſt, daß, je allſeitiger im Einzelnen wie beim Ganzen die Richtungen ſind, (vorausgeſetzt, daß ſie nicht einſeitig auseinander gehen), deſto inhaltsreicher, energiſcher und ſomit vorzüglicher die Kultur überhaupt ſey. Die Erfahrung und Geſchichte tritt beſtätigend hinzu. Der Menſch erſcheint um ſo höher, vollſtändiger und kräftiger gebildet, je angelegentlicher er's ſich zur Aufgabe macht, ohne Oberflächlichkeit und Vernachläſſigung eines Einen (in welchem Jeder vorzugsweiſe tüchtig ſeyn ſoll, weil Keiner das Ganze vollendet darſtellen kann), alle bedeutendern Intereſſen der menſchlichen Natur zu berückſichtigen und zweckgemäß zu verwirklichen. Weshalb erſte Aufgabe der Erziehung bleibt die gegebene Subjektivität ihrer eigenthümlichen Form gemäß in die höchſtmögliche Vielſeitigkeit ohne Selbſtentfremdung hinaus zu bilden und aus dieſer zur Einheit zurück zu bringen, dabei aber ſtets eine beſtimmte Seite hervorzuheben oder den Zögling in einer Sache vorzugsweiſe tüchtig zu machen, nicht dieſer Sache ſelbſt wegen, ſondern einmal um in derſelben dem Ganzen eine beſtimmte feſte Richtung zu geben, dann um in dem Getriebe der menſchlichen Geſellſchaft einen entſchiedenen Beitrag, zur Vollendung der Geſammtheit zu liefern.

Wie mit den einzelnen Menſchen, ſo verhält es ſich gleicher Weiſe mit der Totalität des Geſchlechts. Auch hier waltet das allgemeine Geſetz des Daſeyns, nach welchem aus dem Mannichfaltigen die Kraft der Gemein-

ſamkeit, aus der Vielheit der eigentliche Inhalt der Einheit hervorgeht. Sollte daher die menſchliche Kultur wahrhaft gedeihen; ſo mußte im Gange der Menſchengeſchichte dafür geſorgt werden, daß ſie aus der höchſtmöglichen Allſeitigkeit ſich innerlich reich und zuſammenhaltig geſtaltete. Dieſes konnte nur geſchehn, wenn das Geſchlecht in beſtimmte Nationen auseinandertrat, welche, über die ganze Erde verbreitet, beſondere Veranlaſſungen fanden, ſich in dieſer oder jener Richtung, in dieſer oder jener Form vorzüglich zu entwickeln. Auf dieſem Wege entſtand die höchſte Vielſeitigkeit der Anſichten, die mannichfaltigſten Ideen wurden geweckt, tauſendfache Beſtrebungen und Kräfte angeregt, geübt und entfaltet. Durch die nachherige Verbindung der Völker, welche im Laufe der Geſchichte mehr und mehr zu Stande kam, lieſen alsdann jene verſchiedenen, obwohl dennoch verwandten Strahlen der Bildung zuſammen, verſtärkten ſich gegenſeitig, riefen ſo neue Ideen, Begriffe, Erfindungen und Künſte hervor, die ohne dieſe kräftigere Anregung ewig würden geſchlummert haben. Das Vielgeſtaltete ſtellte nunmehr die reichſte, lebendigvollſte Einheit der Kultur dar, die Beiträge der einzelnen Nationen producirten die Bildung der Menſchheit, und dieſe wirkte auf die der Nationen und einzelnen Menſchen um ſo mächtiger und glücklicher wiederum zurück.

Dieſes iſt der Gang der Kultur der Menſchheit, wie er ſich etwa aprioriſch aus der bloßen Betrachtung der Sache ſelbſt vorzeichnen läßt. Die Geſchichte liefert dazu die apoſterioriſche Beſtätigung.

Sehr bedeutſam iſt in dieſer Beziehung zunächſt die Erzählung der moſaiſchen Urkunde.

Anfangs lebten die Menſchen friedlich vereint in einer Gegend der Erde, welche, einem Garten vergleichbar,

ihre Bedürfniſſe leicht befriedigte, ohne ihre Sinne durch Ueppigkeit und ſchwelgeriſchen Ueberfluß zu betäuben oder durch Kargheit und Strenge jede ihrer Beſtrebungen und Gedanken in Anſpruch zu nehmen. So in freundlicher Milde entgegenkommend, geſtattete ihnen die Natur, ſich auch dem Höhern zuzuwenden, die Idee des Schöpfers, welche in ihnen ſchlummerte, zu ahnden, überhaupt ihren Geiſt über die gemeine Nothwendigkeit der Dinge zu erheben. Als auf dieſe Weiſe das Höchſte der Menſchheit in den Seelen der Ureltern aufgedämmert und ſoweit zum Bewußtſeyn gekommen war, daß es in der Form der Tradition als ein Vermächtniß auf alle folgenden Generationen und alle zerſtreuten Nationen übergehen konnte; ſo trat ein Ereigniß ein *), welches die Menſchen nöthigte, in andern, weniger geſegneten Erdſtrichen ihrer Bedürfniſſe Befriedigung mit mehr Mühe zu erſtreben und ſo ihre untergeordneten Anlagen zu entwickeln, ihre übrigen Kräfte zu üben und anzuwenden. Es entſtanden allerlei Künſte und Gewerbe, zu ihrem Behuf wieder mehrfache Erfindungen **).

*) Die Verjagung aus dem Paradieſe; deren etwa mögliche Erklärung indeß hierher nicht gehören kann, wo nur die Andeutung, die in der Sage liegt, wichtig iſt.

**) Vergl. über dieſ. Alles das 1. B. Moſes. Es verſteht ſich, daß die einzeln Angaben nicht ſo hiſtoriſch-genau genommen werden können, als ſie in dieſer Urkunde gerade ſich vorfinden; indem der wirklich geſchichtliche allgemeine Gang des Menſchengeſchlechts und ſeiner Entwickelung dort gleichſam in beſtimmten Konkretionen dargeſtellt erſcheint. Uebrigens iſt daſelbſt Alles merkwürdig und trägt ſo ſehr das Gepräge des Natür-

Die Bildung der Nationen, ihre Zerſtreuung in weiter entlegene und verſchiedenere Erdgegenden wurde nöthig, wenn die Allſeitigkeit und Fülle der Kultur gewinnen ſollte. Auch jetzt erſchien eine Begebenheit, welche geeignet war, jene Zwecke der Menſchheit zu fördern *). Durch dieſelbe ward die damalige Generation (wenigſtens der beſſere Kern derſelben) in einen ganz anderen Wohnſitz geführt, wohin ſie ihre Traditionen, auch wohl die Kunde der hauptſächlichſten Künſte mitnahmen. Zugleich begab ſich, daß die Sprache ſich vervielfältigte, wodurch die weitere Zerſtreuung der Stämme nicht nur befördert, ſondern auch die Möglichkeit vielfacherer Entwickelung gegeben ward **). Seit dieſer Zeit ſieht man die Tra-

lichen, daß nur der durchaus Befangene, etwa an dem Einzelnen und Bildlichen lediglich Haftende die innerliche Wahrheit verkennen mag. Dahin gehört auch beſonders noch die Geſchichte der Entſtehung des Böſen, der Leidenſchaften, der allmäligen Ausartungen der Kultur u. ſ. w.

*) Die Sündflut. 1. B. M. K. 6. und die folgenden. Eichhorn, Repertorium für bibl. und morgenländ. Literatur Thl. 5. S. 185 ff. Von dieſer Flut giebt es Sagen bei faſt allen ältern Nationen. S. oben den 1ten Thl. unſ. Werks S. 132 ff. Auch bei mehreren amerikaniſchen Völkerſchaften hat man Spuren davon getroffen.

**) 1. B. Moſ. K. 11. V. 8 ff. Wie man die Art, auf welche dieſes wichtige Ereigniß erzählt wird, auch erklären mag, immer bleibt die Thatſache ſelbſt (die offenbar nicht in einem Augenblicke ſtatt haben konnte) in Beziehung auf die Geſchichte der Menſchheit eine der merkwürdigſten und wichtigſten.

dition der Urzeit ſich allmälig verändern und in mannichfaltigen Geſtalten über die Erde und in dem Geſchlechte fortwandern, bald mehr bald weniger, oft bis zum Unkenntlichen getrübt. Die Kenntniſſe überhaupt erweitern ſich hier, während ſie dort faſt ganz untergehen, mit ihnen die Kultur. Daher kam es, daß viele Nationen nach jener Trennung in die tiefſte Barbarei und Verwilderung ſanken, in welcher ſie kaum die gemeinſten Vorſtellungen von den Mitteln zur Erhaltung des Lebens behielten. Alles hing natürlich davon ab, ob der getrennte Stamm in eine günſtige oder ungünſtige Erdgegend gelangte, wie er zuſammenhielt oder ſich in ſich ſelbſt zerſtreuete, ob er mit andern Stämmen des Urlandes in Verbindung blieb, oder aber iſolirt wurde durch weite Entfernung und die Ungunſt des Bodens. Daher in Aſien, wenigſtens in den mittlern Strichen deſſelben, die Kultur ſich mehr oder weniger erhielt, indeß ſie in den andern Erdtheilen meiſtens ganz untergieng oder bis auf kaum bemerkbare Spuren erloſch. Erſt nach der Wiedervereinigung des Menſchengeſchlechts durch Handlung, Kriege, Schifffahrt, Reiſen, Entdeckungen und andere große nationale Unternehmungen traten die Strahlen der Bildung wieder zuſammen oder wurden von da, wo ſie noch koncentrirt und rein erhalten waren, hingeleitet in die finſtern Räume, weckten hier neue, gewannen an Kraft, drangen weiter und weiter, ſo daß die Menſchheit ihrer Idee immer näher zuſtrebte, deren völlige Darſtellung freilich eine unendliche Aufgabe bleibt.

§. 22.

Eins der wichtigſten Dinge bei der Kultur der Menſchheit iſt der Staat. (S. oben §. 12). Seinen Urſprung,

ſowie ſeine allmälige Ausbildung nachzuweiſen, iſt vielfach unternommen worden. Schwerlich aber wird ſolches jemals vollſtändig gelingen, weil alle Geſchichte nicht über das wirkliche Vorhandenſeyn der Staats hinausreicht. Vermuthungen, unſichere Sagen, Analogien gegenwärtig noch auf den unterſten Stufen befindlicher Völker ſind die einzigen Quellen und Mittel, wodurch man über die erſte Entwickelung des Staats Belehrung und Aufſchluß gewinnen kann.

Folgende Momente mögen hier für den Zweck gegenwärtiger Schrift genügen.

Der Staat iſt der nothwendige Organismus, welcher die Menſchheit und deren lebendige Geſtaltung allein vermitteln kann. Er entwickelte ſich daher nicht ſowohl aus der Geſellſchaft der Menſchen, ſo daß man ihn ſelbſt für eine bloß geſellſchaftliche Verbindung halten könnte, wie oft geſchieht, als er vielmehr mit aller Koexiſtenz gleiche Urſprünglichkeit und Unmittelbarkeit hat, deren inneres Leben, Bewegen und Fortſchreiten bedingend und befördernd, alle eigentliche Geſellſchaft zuerſt begründend und vermöglichend. Daher denn auch hiſtoriſch allererſt da wahrhaft geſellſchaftlich-freie Verbindungen und Unternehmungen vorkommen, wo das Weſen des Staats bereits zu einiger Geſtalt entwickelt erſcheint. Wo dagegen die Menſchen, durchaus iſolirender Nothwendigkeit hingegeben, ohne Geſetz und Ordnung horden und hauſen; da ſucht man vergebens nach wirklich geſellſchaftlichem Zuſammentritt, nach gemeinſamer, zweckgemäßer Kraftvereinigung, nach einem bildenden, wirkſamen Verkehre *).

*) So verhält es ſich ſowohl nach den älteſten Sagen, als auch nach den neuern Reiſeberichten. Die philoſophiſche

Die Art, wie ſich der Staat zuerſt in dem menſchlichen Geſchlechte gebildet hat, läßt ſich gleicherweiſe aus

Betrachtung der Sache ſelbſt beſtätiget die ſchwachen hiſtoriſchen Reſultate. Man erinnere ſich an die altteſtamentlichen Ueberlieferungen, mit denen die ſpätern Geſchichtſchreiber mehr oder weniger, wenn auch nicht in den Namen, doch in den Sachen übereinſtimmen. — Was die wenig kultivirten Nationen der Gegenwart betrifft; ſo beachte man das ungeſellige Leben und Verkehren der nordamerik. Wilden mit den gemeinſchaftlichen Unternehmungen vieler wilden Inſulaner-Nationen in der Südſee, bei denen der Staat ſchon zu größerer Entwickelung gelangt iſt. So, um nur Eins zu erwähnen, die wirklich merkwürdigen Kriegsunternehmungen der Otaheiter, den Fortgang ihrer Gewerbe z. B. die Bereitung ihres Zeugs u. ſ. f. Aber gerade auf dieſer Inſel war und iſt der Staat ſchon mehr als auf den andern zu einer beſtimmten Geſtaltung gelangt. Man ſehe übrigens über das etwaige Hiſtoriſche 1. B. Moſ. K. 10. Michaelis, Moſaiſch. Recht Bd. I. Herodot, l. III. 20. Caesar, bell. Gall. VI, 23 verglichen mit Tac. Germ. c. 7, 14, 15 und an mehreren Stellen. Sonſt Meiners, Geſchichte der Wiſſenſchaften Bd. II. S. 5 ff. Ferguson l. c. Oft mit zu weniger Berückſichtigung der Geſchichte. Vierthaler, Philoſoph. Geſchichte der Menſchen und Völker beſonders Bd. I, und wegen der Griechen, was ihren erſten politiſchen Zuſtand betrifft, Bd. VI. Goguet, a. a. O. Bd. I. S. 1. ff. Ueber die gegenwärtigen Kindervölker vgl. beſonders Ebeling, Sammlung von Reiſebeſchr. Thl. I. Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner (a. Ausg.) Th. I — IV. und die Reiſen um die

bloß hiſtoriſchen Angaben nicht wohl entnehmen. Zunächſt muß das Weſen der Staaten nicht lediglich in einem beſtimmten Oberhaupte oder einer beſtimmt hervortretenden Regierung geſucht werden, wie gemeinlich geſchieht; denn von dieſer Anſicht ausgehend, wird man nie, ohne einen Sprung in der Geſchichte oder in der Natur der Sache ſelbſt zu thun, die Bildung des Staats verfolgen können *).

Es liegt in dem Weſen des Staats ſo viel Nothwendigkeit und Vernünftigkeit zugleich, daß er unter beiſammenlebenden Menſchen ſich darſtellt, ſobald nur der Keim der Socialität die rohe thieriſche Rinde durchbrochen hat. Das erſte Aufdämmern des Bewußtſeyns menſchlicher Selbſtſtändigkeit hat zur Folge ein unmittelbares, unabſichtliches, gleichſam durch ein höheres Gerechtigkeitsgefühl geleitetes Streben, dieſe Selbſtſtändigkeit in ihrer eigenen Form objektiv darzuſtellen und ſomit auch ſelbſt zu garantiren. Daher findet man anfangs eine unreflek-

---

Welt von Cook und Forſter, ſo wie Condamine, Relation d'un voyage dans l'Amérique méridionale. Par. 1745. verglichen mit Ulloa, Voyage dans l'Amérique méridionale. Amst. 1752. Robertson, History of America. Vol. I.

*) Ueberhaupt iſt es eine falſche und das Weſen des Staats herabwürdigende Lehre, daß derſelbe nur ein Inſtitut zur Beherrſchung der Menſchen ſey, da er in der That nur die Selbſtſorge der Vernunft iſt, die wahre Freiheit immer mehr objektiv darzuſtellen, die Kräfte der Menſchen ſtets wirkſamer zu vereinen und ſo die Menſchheit ſelbſt mehr und mehr zu realiſiren. Der Staat wirkt nicht bloß negativ, ſondern vorzüglich poſitiv.

tirte, durch ein unmittelbares Anerkennen gehaltene Ordnung zwiſchen den erſten Menſchen, ſowie unter den nur einigermaßen ſich vermenſchlichenden Völkern. Man ſchließt ſich aneinander, zunächſt die Eltern, Kinder, Geſchwiſter, Verwandte, auch Freunde, welche irgend ein Umſtand näher führt. Die Gewohnheit, das unmittelbare Vernunft- und Rechtsgefühl entſcheidet, oder auch das gemahnende, warnende Wort eines gewichtigen, klügeren Mannes *). Dieſe Ordnung, erzeugt und gehalten von dem unmittelbaren Innewerden ihrer Nothwendigkeit und Vernünftigkeit, iſt die erſte Erſcheinungsſtufe des Staats. Die Souveränität iſt noch nicht ſichtbar repräſentirt, aber dennoch in der That ſchon gegeben und zwar eben in jenem Gefühle des Vernünftigen. Denn alle Souveränität iſt und kann nur die Vernunft ſeyn in ihrer objektiven Wirkſamkeit unter koexiſtirenden Menſchen.

Bei Vermehrung der zuſammenlebenden Menſchen, Erweiterung des Verkehrs und bei der daraus natürlich hervorgehenden größeren Vielſeitigkeit und Verwickelung

*) Hiervon enthält die Reiſebeſchreibung Forſter's manches auffallende Beiſpiel. Die Rede eines Alten oder auch nur Verſtändigen, der keinesweges obrigkeitliches Anſehn beſaß, hielt mehr als einmal die wilden Horden von Feindſeligkeit gegen die Fremden zurück oder brachte ſie zur Einſicht der Ungerechtigkeit bereits ausgeführter Handlungen. — Dem aufmerkſamen Beobachter der Kinderwelt bieten ſich täglich ähnliche Vorkommenheiten. In Kindern ſollte man überhaupt die Geſchichte der Kindheit des menſchlichen Geſchlechts mehr, als gewöhnlich geſchieht, zu ſtudiren ſuchen.

der Verhältniſſe wurde jenes unmittelbare Gefühl oft verkannt oder es reichte auch in ſeiner Unbeſtimmtheit nicht hin zur Normirung der mannichfaltigen Intereſſen und Richtungen des wachſenden Ineinanderſtrebens. Es bildeten ſich daher, zunächſt wohl ohne beſtimmte Uebertragung, gewiſſe Autoritäten, welche die Verbindung zuſammenhielten, die Ordnung handhabten, mehr oder weniger durchgreifend und vielſeitig, jenachdem es die Umſtände mit ſich brachten. Dergleichen Autoritäten waren nun entweder patriarchaliſche *), wo die Familienhäupter als ſolche in dem ſie umgebenden Kreiſe der Ihrigen die koexiſtenzielle Ordnung wahrten; oder ſtammverwandtſchaftliche **), wo die Mitglieder eines Stammes von einem aus ihrer Mitte hervorgegangenen Haupte oder auch einem beſtimmten

---

*) So unter den erſten Menſchen nach der Geneſis. Damit vergl. Fl. Joseph. Archaeol. I. 3, 4. Hüllmann, Staatsrecht des Alterthums §. 1 und 2.

**) Dergleichen findet man unter den Nachkommen Noah's. Bei den Hebräern verhielt es ſich anfangs ebenſo. S. Heeren, Staaten des Alterth. S. 44 ff. 3te Ausg.; auch bei den Perſern. Deſſelben Ideen ꝛc. B. I. Beſonders wurden die erſten griechiſchen Völkerſchaften auf dieſe Weiſe regiert. Vgl. z. B. Hüllmann, Urgeſchichte der Staats S. 89 ff. Deſſ. Staatsrecht des Alterth. §. 3. Die Clanverfaſſung in Schottland (ſeit 1746 ganz aufgehoben) war etwas Aehnliches, und die Südſeeinſulaner (wenigſtens auf mehreren Inſeln) betrachten ſich als Brüder, deren Geſchlechtshaupt der Eri oder König iſt. Die gemeinſchaftlichen Berathungen findet man hierbei faſt durchgängig.

Geſchlechte regiert wurden, etwa mit dem Vorbehalte von allgemeinen Berathungen. Das Familienweſen blieb dabei das Vorbild der Einrichtung und Verwaltung der Verfaſſung. Dieſe Regierungsart iſt die zweite Erſcheinungsſtufe des Staats, welche ſich übrigens nach Umſtänden verſchieden darſtellen kann.

Wenn indeß auch dieſe Autorität an und für ſich nicht mehr hinreichen will; ſo tritt eine ſolche ein, welche durch Religion die Menſchen beherrſcht. Die Gottheit oder Götter werden als die unmittelbaren Herrſcher vorgeſtellt, eine Prieſterkaſte wird ihre Dollmetſcherin oft auch Stellvertreterin, oder aber es herrſcht ein Anderer durch ſie, durch ihre Gunſt und Beihilfe *). Dieſe Regierungsart, welche man die theokratiſche nennen kann, bildet die dritte Erſcheinungsſtufe des Staats.

Die höchſte und vollkommenſte Entwickelung der politiſchen Autorität offenbart ſich darin, daß dieſelbe ſich aus der Mitte des koexiſtenziellen Vereins ſelbſtſtändig erhebt

*) Auch hierfür liefert die Geſchichte beſtätigende Beweiſe. So unter den Hebräern die Herrſchaft der Leviten, in Meroë und Egypten die Prieſterkaſte; bei den Indern ſcheinen die Braminen, wie bei den Perſern die Magier mit der Staatseinrichtung in innerer Beziehung geſtanden zu haben, und bei den Peruanern erinnern die Ynkas an Theokratie. Auch im Einzelnen wurden die Regierungen oft theokratiſch. So z. B. die ſpartan. unter Lykurg, die römiſche unter Numa u. ſ. w. — Vergl. außer Andern Hüllmann, a. a. O. §. 20. S. 141 ff. — Deſſ. Staatsr. des Alterth. §. 16 ff. Heeren, Ideen Thl. II. B. 2. (1815) Eichhorn, Weltgeſch. Thl. I. S. 27. (Ausg. 3.)

und in ihrer eigenen Form und Unbefangenheit hervortritt, d. h. als eigentliche unabhängige Souveränität, die ihre Macht in ſich ſelbſt, nicht in einem andern Momente z. B. in der verwandtſchaftlichen Anhänglichkeit oder religiöſen Furcht hat. In dieſer Erſcheinung iſt der Staat zur vollſtändigen Wirklichkeit gekommen; er hat ſein Weſen offenbart, welches beſteht in der Selbſtgarantie der Freiheit gegen den Andrang der gemeinen Nothwendigkeit, ſowohl gegen die menſchlicher Willkür, als auch natürlicher Bedürfniſſe und Beſchränkungen. Dieſe Selbſtregierung der Menſchen kann man die eigentliche autokratiſche nennen, die wahrhaft bürgerliche Ordnung, die in ſich ſelbſt die Garantie ihrer ſelbſt darſtellt. Sie iſt die vierte und letzte Erſcheinungsſtufe des Staats. Höher kann derſelbe ſich nicht erheben, weil er nicht über ſein Weſen hinaus zu gehen vermag; wohl aber kann er ſich auf dieſer Stufe in den mannichfaltigſten Modifikationen ſo oder anders, bald vollkommner bald unvollkommner entwickelt, offenbaren. Sowohl die ſogenannte monarchiſche Form (autokratiſche im engern aber falſchen Sinne, denn der Monarch iſt nicht mehr autokratiſch als der Senat oder Magiſtrat einer Republik), als auch die republikaniſche, beide mit ihren vielfachen Nüançen, ſind mögliche Geſtalten für die Staatsdarſtellung auf dieſer Stufe. Sie ſind das bloß Exoteriſche, hiſtoriſch Bedingte in dieſer Hinſicht, und ſo wie ſich die möglichen Abſtufungen jener verſchiedenen Formen nicht aprioriſch genau und ſtreng bezeichnen laſſen, eben ſo kann auch nicht beſtimmt werden, welche die beſte ſey. Vielmehr iſt die Frage nach einer abſolut-beſten Staatsform ohne Sinn und Bedeutung, indem jede die beſte iſt, welche in einer beſtimmten Zeit

für ein beſtimmtes Volk nach den nothwendigen Forderungen der hiſtoriſchen Umſtände und des eigentlichen Weſens des Staats die Autokratie der bürgerlichen Ordnung am zweckmäßigſten und angemeſſenſten darſtellt *).

Daß der Staat demnach weder ſeinen Urſprung und ſeine Begründung, noch ſeine Fortentwickelung und Vollendung einem ſogenannten Ur- oder Grundvertrage verdanke, iſt für ſich klar. Ein ſolcher Vertrag würde den Staat, den er begründen ſoll, ſchon vorausſetzen, alſo in ſich ſelbſt einen Widerſpruch enthalten, abgeſehn von ſeiner hiſtoriſchen Richtigkeit und ſeiner praktiſchen Unmöglichkeit und Gefährlichkeit. Der Grund ſeiner Annahme, daß der Staat Beſchränkung der Freiheit ſey, zu der Jeder ſeiner unverletzlichen Perſönlichkeit wegen ſtillſchweigend oder ausdrücklich Einwilligung geben müſſe,

*) Sobald ein Volk zu einer allſeitigen Kraftentwickelung und zum Selbſtbewußtſeyn der menſchlichen Freiheit gekommen iſt, tritt dieſe Autokratie in ſeiner Geſchichte hervor. Dafür bedarf es keiner beſondern hiſtoriſchen Belege, weil die Geſchichte ſie überall Jedem darbietet. Daß nun dieſe Autokratie oft verunſtaltet d. h. als Despotie (ihre einzig mögliche Ungeſtalt, ſey es in monarchiſchem, ariſtokratiſchem oder demokratiſchem Gewande) erſcheinen könne, hebt die Würde dieſer Staatsform ſelbſt nicht auf. Allein wo ſolche Ungeſtalt hervortritt, bezeichnet ſie mehr oder weniger den Verfall der bürgerlichen Ordnung ſelbſt, und man darf es ſo ziemlich als einen allgemeinen hiſtoriſch-philoſophiſchen Grundſatz aufſtellen, daß jedes Volk, welches der Despotie anheimfällt, derſelben bedarf oder werth iſt.

iſt die falſcheſte und für die wahre Würde des Staats gefährlichſte Vorausſetzung, welche indeß auf einer unphiloſophiſchen Verwechſelung der wirklichen Freiheit und Willkür beruhet. Nur die Willkür beſchränkt der Staat, weil er die Freiheit zur Verwirklichung in dem Geſchlechte bringen, ſomit die Menſchheit zur Selbſtdarſtellung kommen laſſen will. Er iſt daher, wie ſchon bemerkt, die Selbſtgarantie der Freiheit für ihre mögliche Objektivwerdung. Eben darum aber kann er auch nur Produkt höherer Nothwendigkeit ſeyn, d. h. Produkt der Vernunft und zwar der objektiven, welche unabhängig iſt von der ſubjektiven Anſicht der Menſchen nach ihrer Vereinzelung und ſich wirkſam beweiſt theils in dem ſtillen Gange der Geſchichte, theils in dem freien Weiterſtreben des Allgemein-Menſchlichen in dem Geſchlechte oder auch in einer Nation. Die Vernunft offenbart ſich als ſolche nicht in Verträgen; dieſe ſtellen vielmehr nur die Mittelbarkeit ihres Wirkens dar, ſondern ganz eigentlich in dem von einem unreflektirten Selbſtbewußtſeyn geleiteten Thun und Streben, welches ihre Unmittelbarkeit und darum ihre eigenſte Geſtalt und Wahrheit iſt *).

*) Abgeſehn von den Neuern, welche vielfach den Grundvertrag als zur Vernünftigkeit und Wahrheit des Staats nothwendig vorausſetzen und ſich meiſtens durch Ultraliberalismus charakteriſiren (alle wahre Autokratie iſt liberal, freilich nicht in dem mißbrauchten und verbrauchten Sinne, ſondern im Sinne der Menſchheit und Freiheit) ſollen hier nur drei frühere bekannte Politiker und Philoſophen genannt werden, welche jener Anſicht huldigten, aber, ſonderbar genug, dadurch zu ganz ver-

Uebrigens ſoll und kann der Geſchichte gemäß keinesweges behauptet werden, daß der Staat auf jene Weiſe und jene Stufen hindurch nun durchaus rein ſich geſtaltet habe und noch geſtalte. Das Werden und Entwickeln des

ſchiedenen, ja widerſprechenden Reſultaten gelangten, woraus ſich ſchon die Richtigkeit der ganzen Lehre κατ' ἄνθρωπον beweiſen dürfte. Der Erſte iſt der engliſche Philoſoph Hobbes (Leviat. c. 18. De cive c. 7.). Er leitete aus dem Grundvertrage den monarchiſchen Despotismus (der Stuarts) her. Ihm folgte ein anderer Engländer, der ſcharfſinnige, beſonnene Locke (Civil. Government c. 8. §. 95 seqq.), der die konſtitutionelle Monarchie nach dem Sinne der engliſchen Charte daraus entwickelte. Endlich lehrte beſonders J. J. Rouſſeau (Contr. social ch. V. et VI.) den Urvertrag, um darauf den demokratiſchen Despotismus (der nachherigen franz. Revolution) zu gründen. Er iſt gleichſam Vorläufer und Anführer aller Ultraliberalen, die, ohne gerade Revolutionäre zu ſeyn (wer mag, wenn er nicht ſelbſt ein Ultra in anderer Form iſt, dieſes behaupten wollen) mehr oder weniger ſeine Anſicht der Ihrigen zum Grunde legen. — Ueber die praktiſche Unthunlichkeit eines ſolchen Grundvertrags verdient Vergleichung Hugo, Naturrecht, S. 435 ff. (3te Ausg.). Kant, Vermiſchte Schriften (von Tieftrunk) Thl. III. Haller, Reſtauration der Staatswiſſenſchaft. Bd. I. Doch verwahren wir uns hier förmlich gegen die Deutung, als ſtimmten wir ſeinem ſonſtigen hiſtoriſchen Unweſen in Abſicht auf den Staat bei. Nur ſeine Darſtellung der Unhaltbarkeit des Urvertrags wird hier zur Vergleichung empfohlen.

menſchlichen Seyns und Lebens hängt von tauſendfachen Umſtänden ab, die ſich wunderbar und dem menſchlichen Auge undurchdringlich verbinden. Oft haben gerade die unſcheinbarſten Dinge auf den Gang des menſchlichen Geſchlechts am entſchiedenſten gewirkt. Wer vermag in das innerſte Reich der natürlichen und freien Kräfte und deren ewig begründetes Ineinanderwirken klaren Blicks zu ſchauen? Ehrfurcht, Gewohnheit, Liebe, Dankbarkeit, Verdienſte, Kraft, Liſt, Weisheit, Religion, Noth, Bedürfniſſe, Genußſucht, Gewinnſucht und tauſend andere Umſtände waren ebenſoviele Urſachen und Triebfedern, wodurch das große Werk des Staats, welches die menſchliche Natur und Vernunft zugleich foderten, gemach begründet und in Bewegung geſetzt ward. Wer kann jedes einzelnen Moments dabei wirkende Kraft berechnen und beſtimmen *)? Genug, der große Gang der Geſchichte lehrt, daß jene oben dargeſtellten Entwickelungsſtufen des Staats, die bald ſchneller, bald langſamer, hier reiner, dort getrübter ſich hervorheben, in der That als die all-

---

*) Recht treffend deutet Joh. v. Müller das Zuſammenwirken der verſchiedenen Umſtände in Abſicht auf die Bildung des Staats an in der Einleitung zu ſeiner allgem. Geſchichte. S. 10 ff. (2. Ausg.) beſonders in der Note. Ebenſo Eichhorn, Weltgeſchichte Thl. I. S. 18 ff. (3. Ausg.) Ancillon, Staatswiſſenſchaft, S. 15–28, wo der etwaige hiſtoriſche Urſprung der Staaten dargelegt wird und S. 28 ff., wo die Vernunftprincipien des Staats klar und geiſtreich entwickelt werden. C. S. Zachariä, Vierzig Bücher vom Staate. (bis jetzt 2 Thle.) Hierher gehört zunächſt Thl. I.

gemeinen Reſultate des Zuſammenwirkens jener mannichfaltigen Momente angenommen werden müſſen.

§. 23.

Mit den Staaten bildeten ſich gleichzeitig die Geſetze und rechtlichen Verhältniſſe. Wie die menſchliche Natur im Allgemeinen ſich gleich iſt und eine gleiche Weiſe ihrer Entwickelung darthut; ebenſo gewährt die Geſchichte der Geſetze und des Rechts bei faſt allen Völkern ungefähr denſelben Gang. Damit ſoll nun freilich nicht geſagt werden, als ſeyen die geſetzlichen Einrichtungen ihrem innern Weſen nach überall durchaus gleich. Viel wird in dieſer Hinſicht ankommen auf die jedesmalige Naturumgebung und Beſchäftigung, auf die beſondern hiſtoriſchen Umſtände, auf Religion und vorzüglich auf den eigenthümlichen Charakter der Nationen ſelbſt. Um ſich hiervon zu überzeugen, darf man nur die verſchiedenen rechtlichen Anordnungen hinſichts der Ehe und Familienverhältniſſe bei verſchiedenen Nationen vergleichen. Welche Mannichfaltigkeit von Beſtimmungen je nach der Denkweiſe der Völker, der Verſchiedenheit der Religionen und der Kultur? —

Alſo nur von dem Bildungsgange der Geſetze darf behauptet werden, daß derſelbe im Ganzen überall gleiche Geſtalt biete; wobei es für keine weſentliche Verſchiedenheit gelten kann, daß er hier ſchneller, dort langſamer, bald allſeitiger, bald beſchränkter durch das Gebiet der Geſchichte hindurch zieht, wie gerade dieſe oder jene beſondern Urſachen und Umſtände Veranlaſſung geben.

Betrachtet man die Rechtsgeſchichte aller Völker, ſo weit ſie aus wirklichen Denkmälern zu entnehmen iſt, im Ueberblicke; ſo dürften drei Epochen im Bildungsgange

des Rechts und der Geſetzgebung zu unterſcheiden ſeyn, nämlich die Epoche der Unmittelbarkeit, die der hiſtoriſchen Poſitivität und endlich die der wiſſenſchaftlichen Ausbildung.

Die erſte Epoche befaßt gleichſam die ungeſetzliche Rechtsbildung. Hiermit wollen wir ſagen, daß die erſten Keime und Anfänge aller rechtlichen Ordnung ſich geſtalten ohne beſtimmte Geſetzgebung, ohne eine perſonificirte Autorität. Das unreflektirte Bewußtwerden der Nothwendigkeit eines feſtſtehenden Verhältniſſes in der Koexiſtenz, der Drang der Noth, die allmälige Gewöhnung, beſonders die religiöſe Furcht und Ehrfurcht, ſind ebenſoviele Urſachen der urſprünglichen Geſtaltung rechtlicher Beſtimmungen, deren Entſtehung und Weſen darum nicht durchaus zufällig, oder unwahr und vernunftlos zu nennen iſt. Denn wie die Vernunft ſtets ſich zuvor in dem Gefühle unmittelbar ankündiget und wirkſam beweiſt, ehe ſie durch Reflexion zu ihrem eigenen beſtimmten Selbſtbewußtſeyn gelangt; ſo auch in Beziehung auf Recht und rechtliches Leben. Jenes unmittelbare Gefühl des Vernünftigen wirkt bei der uranfänglichen Bildung rechtlicher Beſtimmungen in der Form des Gefühls der Gerechtigkeit, und man kann inſofern ſagen, daß auch die erſte unmittelbare und unreflektirte juridiſche Ordnung des koexiſtenziellen Lebens nicht ohne vernünftige Nothwendigkeit, Wahrheit und darum nicht ohne höhere Gültigkeit war und bei den Kindervölkern noch iſt. Der Charakter dieſer Epoche des Rechts läßt ſich bezeichnen als Gewohnheit und Sitte. Darum iſt denn auch in der Gewohnheit und Sitte der Völker im Ganzen etwas Achtbares. Daß aber auch manches Zufällige, Unvernünftige und Unwahre darin

hervortreten müſſe, iſt wohl begreiflich, wenn man bedenkt, wie die begründenden Momente beſchaffen ſind, ſowie der Kulturgrad, unter deſſen Einfluſſe dieſe urſprüngliche Rechtsgeſtaltung ſtatt zu finden pflegt. Darum ſoll jede poſitive Geſetzgebung die Gewohnheit und Sitte in einem Volke berückſichtigen, das Wahre von dem Falſchen, das Zufällige von dem Nothwendigen, das Unvernünftige von dem Vernünftigen, das abſolut Zeitliche von dem Bleibenden ſcheiden, das Letztere durch beſtimmte Sanktion d. h. durch hinzukommende ſelbſtbewußte Vernunfterklärung zu feſtſtehender Norm des koexiſtenziellen Lebens erheben, das Erſtere dagegen als autoritätslos mit dem Gepräge der Rechtsungültigkeit bezeichnen.

Die zweite Epoche der Rechtsentwickelung iſt die der hiſtoriſchen Poſitivität. Sowie Völker in ihrer Entwickelung, ihrem hiſtoriſchen Leben und ihrer Kultur fortſchreiten, entſteht bei ihnen nothwendig eine Erweiterung und größere Verwickelung der Verhältniſſe, eine Vermehrung der Beziehungen, überhaupt eine ſteigende Erhebung über die einfache urſprüngliche Gegenſeitigkeit. Nothwendige Folge hiervon iſt, daß die rechtliche Anordnung ſich gleichfalls erweitere, nach ihren Seiten ſich vervielfältige, nach ihrer Bedeutung ſich vertiefe. Der geſchichtliche Gang der Völker zeigt dieſen Charakter. Nunmehr reicht die Unmittelbarkeit des Gefühls, die Unbewußtheit des Zufalls und der natürlichen Einwirkungen nicht fürder hin, die entſprechenden rechtlichen Beſtimmungen zu bilden. Der Zuſtand der Völker ſelbſt iſt aus ſeiner einfachen Unmittelbarkeit in den der Reflexion getreten, die Erhaltung deſſelben fodert Vergleichung, Ueberlegung, Berechnung, überhaupt Anwendung des

Denkens. In dieſer Weiſe wird das politiſche Leben auf eine die rechtlichen Verhältniſſe erkennende, beurtheilende und mit Beſtimmtheit normirende Autorität hingewieſen, welche natürlich keine andere ſeyn kann, als die (in was immer für einer Form) perſonificirte Staatsautorität ſelbſt. Alle auf dem Wege der Reflexion gebildeten und mit Reflexion ausgeſprochenen rechtlichen Beſtimmungen ſind eigentlich Geſetze, poſitive Anordnungen des Rechts, welche zugleich die Garantie von deſſen Verwirklichung enthalten. Allen wahren Geſetzen muß deshalb das eigentliche Recht ſchon vorausgehn, oder die Geſetze ſollen und können das Recht nicht machen, ſondern nur nach ſeinem wahren Gewordenſeyn hervorheben, darſtellen und für die wirkliche Beobachtung vermitteln.

Es iſt klar, wie die wahre Geſetzgebung demnach durchaus nur auf dem Wege vernünftiger, alſo philoſophiſcher Betrachtung ſtattfinden kann, d. h. wie ſie allein hervorgehen ſoll aus der von der Vernunft erkannten Nothwendigkeit geſchichtlicher Forderungen einerſeits, und aus den allgemeinen Ideen über Recht und bürgerliche Ordnung andererſeits. Damit indeß dieſe vernünftige Poſitivität eintreten könne, wird ein hoher Kulturgrad und eine gewiſſe philoſophiſche Durchbildung vorausgeſetzt. Da dieſe Bedingungen aber überall ſpäter ſtatt zu haben pflegen, als die Nothwendigkeit poſitiver Rechtsbeſtimmung; ſo iſt begreiflich, wie auf andere Weiſe Aushilfe geſucht und genommen wird. Gewöhnlich geſchieht dieſes mehr oder weniger mittelſt bloß hiſtoriſcher Reflexion, d. h. durch bloßes Vergleichen der unmittelbar gegebenen Umſtände und Bedürfniſſe, aus dem alleinigen Geſichtspunkte des Gegebenſeyns ohne allgemeine, innerliche

nothwendige, aus der Vernunft und der vernünftigen Anſicht der Geſchichte entwickelte Principien. Nicht die Vernunft, ſondern der meiſtens empiriſch reflektirende Verſtand, welcher doch der Vernunftanſicht nur den Weg bahnen ſollte, giebt die Entſcheidung, iſt hierbei die Quelle der Poſitivität. Erwägt man dieſes, ſo kann es ſchwerlich verwunderlich ſcheinen, wenn in den meiſten poſitiven Geſetzgebungen ſoviel Zufälliges, Halbwahres, ſelbſt Falſches vorkommt. Denn wie vermag aus bloßer Empirie ſich das wahrhaft Allgemeine, das durch ſeine höhere Nothwendigkeit Gültige, das Abſolut-Gerechte zu geſtalten? Das Augenblickliche, als ſolches, oft auch die Willkür, noch öfterer eine einſeitige Anſicht des Geſchichtlichen enthält gewöhnlich die Motivirung für dieſe Art der poſitivrechtlichen Beſtimmungen. Daher dann auch das Fragmentariſche, das Chaotiſche und Unorganiſche in den meiſten poſitiven Rechtsinſtitutionen. Das römiſche Recht giebt ein ſprechendes Beiſpiel dieſer bloß hiſtoriſchen Poſitivität, über welche es in der That nie wahrhaft hinausgeſchritten iſt *).

---

*) Es ſoll hiermit durchaus kein abſoluter Tadel des röm. R. ausgeſprochen werden, als welcher gegenwärtig zum guten Tone eines Theils der deutſchen Philoſophen zu gehören ſcheint. Daß in demſelben viel treffliches Material liege, daß im Einzelnen manche tiefgegriffene Anſichten und oft ein überraſchender Geiſt neben ungemeinem Scharfſinne der juriſtiſchen Klaſſiker daraus anſprechen, wird kein Kundiger und Unbefangener leugnen, und inſoweit gern unterſchreiben, was Einige unſerer gelehrteſten und geiſtreichſten Männer desfalls urtheilen, wie z. B. Leibnitz (Opp. Vol. IV. P. 3. Tantum

Die dritte Epoche endlich der Entwickelung des Rechts iſt die der wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Ihr Weſen beſteht darin, daß das Geſchichtliche und Gegebene nicht bloß nach ſeinem zufälligen, fragmentariſchen und äußerlichen Charakter aufgefaßt und ſo als Baſis der Rechtsgeſetzgebung genommen werde; ſondern darin, daß man die innere, nothwendige und organiſche

---

nervi in est, tantum profunditatis' heißt es daſelbſt unter Anderm von R. R.) Savigny (Geſch. des R. R. im Mittelalt. Bd. I. S. 4. und Vom Beruf unſ. Zeit u. ſ. w. S. 27 ff.). Hugo (Lehrb. der Geſch. des R. R. §. 289). Allein in der That heben dieſe einzelnen Vorzüge das Ganze als ſolches nicht über den bloß hiſtoriſch-poſitiven Standpunkt hinaus. Einzelne, den Umſtänden angemeſſene Beſtimmungen, einige ſcharfſinnige Bemerkungen und Interpretationen, ein äußerliches Hinzuthun irgend einer Zeitphiloſophie, alles dieſes und Aehnliches macht noch keinesweges das Vernünftige aus, ſo wenig eine techniſche Ausbildung (um mit Savigny zu reden), d. h. eine äußerlich-formelle, ſyſtematiſche Anordnung die wahre Wiſſenſchaftlichkeit enthält (obgleich die ausgezeichnetſten Juriſten das Gegentheil meinen z. B. Savigny, Vom Beruf u. ſ. w.). Der eigenthümliche Charakter des R. R. als eines bloß hiſtoriſch-poſitiven und hiermit zugleich der Charakter der hiſtor. Poſitivität überhaupt iſt nirgends kürzer und ſprechender gezeichnet als beim Gellius (Noct. Att. XX. 1.), womit zu vergleichen iſt, was Gibbon (Geſch. des Verfalls ꝛc. im 44ten Kap.) über das R. R. ſagt, beſonders in Betreff der unendlichen Mannichfaltigkeit der rechtlichen Beſtimmungen.

Bewegung der Geſchichte überhaupt und der eines beſtimmten Volks im Beſondern begreife, hiermit die Idee des vollkommenſten rechtlichen Zuſtandes vergleiche, um ſo wahrhaft materielle und konſtitutive Principien aufzufinden, denen gemäß ſich das wirkliche Recht lebendig darſtelle und innerlich nothwendig beſtimme. Auf dieſem Wege iſt nicht die bloße Verſtandesreflexion Führerin, welche (wie's beim Gellius a. a. O. heißt) pro utilitatum praesentium rationibus die Geſetze diktiren läßt, ſondern die Vernunftanſicht, welche allein das Ideale erkennt und deſſen Verhältniß zur Wirklichkeit erforſcht. Die Reflexion des Verſtandes iſt hierbei nur Mittel, d. h. ſie bereitet die Bahn vor, auf welcher die Vernunft zu jener höheren Aufklärung gelangt.

Man kann demnach zwei Seiten annehmen, aus deren inniger Beziehung und Durchdringung die eigentlich wiſſenſchaftliche Ausbildung des poſitiven Rechts zu Stande kommt, nämlich die Geſchichte eines Volks nach ihrer organiſchen Totalbeziehung und die Philoſophie des Rechts überhaupt.

Damit indeß dieſe Wiſſenſchaftlichkeit der Rechtsgeſetzgebung eintreten könne, wird philoſophiſche Durchbildung eines Volks überhaupt vorausgeſetzt. Dieſelbe beſteht in einer gediegenen Aufklärung hinſichts aller höheren Intereſſen der Menſchheit, in einer gegenſeitigen, innerlich bedeutſamen Verbindung der intellektuellen, religiöſen und praktiſchen Beziehungen, alſo überhaupt in einem hohen Grade wahrer Kultur. Freiheit und Oeffentlichkeit der Meinung und ſomit auch des geſammten politiſchen Lebens ſind nicht minder nothwendige Bedingungen. Denn nur dadurch kann allſeitige Einſicht, die Kraft eines gediegenen Urtheils, die Macht

der Wahrheit und praktiſche Tüchtigkeit in einem Volke erzeugt werden, unerläßliche Erforderniſſe zu einer echt wiſſenſchaftlichen Geſtaltung des Rechts. Im Alterthume waren dieſe Vorausſetzungen allein in der griechiſchen Nation vollſtändig gegeben, bei der deshalb die wiſſenſchaftliche Ausbildung des Rechts vorzüglich darin ſich kund thut, daß ohne ſtrenge Scheidung zwiſchen Privat- und öffentlichen Rechte die innerſten Beziehungen eines lebendigen politiſchen Seyns ſich in der Geſetzgebung durchdrangen und dieſe ſelbſt beſonders auf das öffentliche Recht, als die eigentliche Blüte und Kraft alles rechtlichen Zuſammenſeyns, ſich hinwandte *).

---

*) Wenn man das Weſen der Wiſſenſchaftlichkeit des Rechts in der bloßen Technik findet; ſo ſteht freilich das griech. R. an wiſſenſchaftlichem Werthe dem röm. bei weitem nach, beſonders das Privatrecht, welches, wie bemerkt, in dem öffentlichen ſich gleichſam verlor. Wenn man aber das Vernunftrecht in ſeiner innigſten Durchdringung mit der nothwendigen hiſtoriſchen Organiſation des Volks als das Weſen der eigentlichen Wiſſenſchaftlichkeit annimmt; ſo ragt Griechenland desfalls auch in dieſer Hinſicht glänzend über alle andern Staaten der vorchriſtlichen Zeit hervor und beweiſt, wie ſehr es überall die Idee der Menſchheit in ſein Streben und Leben aufnahm (die Sklaverei bleibt freilich auch hier ein weſentlicher Mangel, den erſt das Chriſtenthum nach und nach aufhob.). Bei den Griechen galt der Staat nicht als ein dem Privatbürger gleichſam Fremdes oder als eine beſondere Partei, welcher eigene Rechte zugeſtehen können; ſondern jeder Bürger hatte als ſolcher öffentlichen Charakter, betrachtete ſich als Repräſentanten des

Unter den modernen Völkern ſcheint Deutſchland und England vor allen Andern der eigentlichen wiſſenſchaftlichen Ausbildung des Rechts am fähigſten zu ſeyn.

Staats und umgekehrt den Staat nur als Repräſentanten ſeiner Bürgerlichkeit. Auf dieſe Weiſe war das öffentliche Recht in der That zugleich das Privatrecht und dieſes bezog ſich innerlich-nothwendig auf jenes. Daher auch die ſorgfältige Bearbeitung und Ausbildung des Erſteren, indeß das Letztere nur geringe eigenthümliche Berückſichtigung gewann. Die trefflichſten Schriftſteller der Nation widmeten ihre Talente dem öff. R. So Platon (De republ. und de legg. Cf. Morgenstern, De Plat. republ. commentatt. tres. Hal. 1794) Ariſtoteles (Politica lib. VIII. Deſſelb. Abhandlungen über die Republiken von Griechenland ſind leider bis jetzt noch immer für verloren zu achten), Theophraſt (deſſen ähnliches Werk gleichfalls untergegangen ſcheint). Ueber beider Männer betreffende Schriften ſagt Cicero (de fin. l. V, 4.) Omnium fere civitatum non Graeciae solum, sed etiam barbariae ab Aristotele mores instituta, disciplinas, a Theophrasto leges etiam cognovimus. — Ferner Xenophon (Opusc. polit. [über die Staatsverfaſſungen von Athen u. Sparta] ed. Zeune. Lips. 1778.). Heraklides Pontikus (De politiis. Ed. Crage. 1593. bloß ein Fragment). — Ueber Einiges aus dem griech. Priv. R. vergl. Harpocration, Lexicon in decem rhetores. Lugd. Bat. 1683. Sam. Petitus, Leges atticae (damit vergl. Potter, Arch. Graec. Buch I. gegen das Ende). Meursius, Themis attica. Ueber die ſpartan. Geſetzgebung ſ. auß. And. Manſo, Sparta. Bd. I.

§. 24.

Auch was Wiſſenſchaften und Induſtrie betrifft, läßt ſich die ſtetige Entwickelung und Fortbildung im Allgemeinen und Beſondern nach ſtreng geſchichtlichen Momenten nicht durchaus genau darſtellen.

Die erſten Anfänge der Wiſſenſchaften gingen von Vorſtellungen aus, welche das nächſte Leben, deſſen Bedürfniſſe und Beziehungen zur Natur betrafen. Hinzutretendes Nachdenken, Erfindungen, zufällige Gunſt der Umſtände erweiterten nicht nur den Kreis jener Vorſtellungen, ſondern veranlaßten mancherlei Vergleichungen, Verbindungen und entferntere Beziehungen derſelben. Auf dieſe Weiſe entſtanden allmälig abſtrakte, allgemeine Begriffe, welche, ſo wenig ſie auch urſprünglich innerlich zuſammenhängen und nach der Nothwendigkeit ihres Werdens und ihrer Bedeutung eingeſehn werden mochten, doch die eigentliche Grundlage der Wiſſenſchaften waren und überall noch ſind, wo entweder irgend ein Volk ſich allererſt aus ſeiner Unkultur hinaufarbeitet oder wo irgend eine beſondere Wiſſenſchaft nur noch im Keime vorhanden iſt. Damit indeß die abſolut empiriſche Kunde zu einiger Begründung und Haltung gelange, wird erfodert, daß das intellektuelle Streben nicht von der Unmittelbarkeit des Gegebenen ganz und gar in Anſpruch genommen werde. Denn alle wiſſenſchaftliche Geiſtesrichtung iſt ſchon als

---

Nitſch und Höpfner, Beſchreibung des Zuſtandes der Griechen. Thl. III. S. 1 ff. Hinſichts des griechiſchen (beſonders athenienſiſchen) Rechts- und Gerichtsweſens iſt vorzüglich die Platner'ſche Schrift über den Gegenſtand zu vergleichen. — Sonſt noch Herder, Werke Thl. V. S. 170 ff.

ſolche Erhebung über das Gemeine und die Noth des Augenblicks; ſie verlangt daher eine gewiſſe Ruhe des Geiſtes, ein ungeſtörtes Einkehren in ſich und Hinausblicken auf das Gegebene. Darum zeigt auch die Geſchichte, daß die Wiſſenſchaften überall entweder bei ſolchen Völkern vorzugsweiſe gepflegt und gefördert wurden, denen Natur und Schickſal ein bequemeres Loos des leiblichen Lebens zutheilte, oder aber in ſolchen Zeiten, wo eine Nation (wie auch das urſprüngliche geſammte Geſchlecht) durch glückliches und energiſches Ineinanderwirken der Einzelnen bereits Herrſchaft über die Noth des Daſeyns und einen gewiſſen Grad des Genuſſes gewonnen.

Weil der Menſch der urſprünglichen Einrichtung ſeiner Natur nach zunächſt und zuerſt nichts iſt, als bloß naturnothwendige Individualität mit der Anlage der Perfektibilität; ſo iſt leicht einzuſehn, wie er auch zunächſt und zuerſt nur von dem Individuellen des Naturſeyns, von der ihn umgebenden realen Welt ganz und gar in Anſpruch genommen wird. Seine erſten Vorſtellungen entſtehen deshalb aus ſeinem Umgange mit der Natur und betreffen nur ihre Erſcheinungen. Hieraus folgt, daß die erſten wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen naturhiſtoriſcher Art ſeyn müſſen, wozu ſich wegen nothwendiger und naher Beziehung ſehr bald die mathematiſche Kunde geſellt. Medicin, Sternkunde, die Elemente der Arithmetik und Geometrie ſind die früheſten und älteſten Erſcheinungen im Gebiete der Wiſſenſchaften. Allein was in dieſer Hinſicht aus dem Uralterthum der Menſchheit und aus der Anfangsgeſchichte einzelner ſpäterer Völker bekannt geworden iſt, trägt Alles doch nur empiriſchen Charakter; das eigentliche Selbſtbewußt-

ſeyn des Begriffs tritt nirgends hervor. Und dennoch mußten, um nur dieſe empiriſchen Einleitungen zu den Wiſſenſchaften zu bewirken, allerlei günſtige Umſtände zuſammentreffen. Wie weit waren z. B. die amerikaniſchen kultivirten Nationen, die Mexikaner und Peruaner bei der Entdeckung von Amerika zurück hinter den älteſten aſiatiſchen Nationen zu Anfang der Geſchichte? Lage und innere Beſchaffenheit der neuen Welt ſcheinen vor der beſſern Kultur durch die Europäer der geiſtigen Entwickelung der bewohnenden Menſchen wenig Gunſt geboten zu haben *). Und unter den Völkern der alten Welt ſelbſt, wie ſehr übertrafen die Einen die Andern, z. B. die Egypter, Inder und Phönizier die meiſten übrigen an wiſſenſchaftlichem Vorſchreiten, jenachdem günſtige oder ungünſtige Lokalität ſie anregte oder hemmte, ſie vielſeitig oder einſeitig beſchäftigte und übte **)?

Alle eigentliche Wiſſenſchaft muß ſich über die Empirie erheben, ſelbſt wenn dieſe ihr zunächſt den Stoff ertheilt. Ihr Weſen beſteht nicht bloß in der reflektirenden Behandlung und Anordnung gegebener Kenntniſſe, wie häufig gemeint wird, ſondern darin, daß ſich der Geiſt in ſeinen Kenntniſſen ſelbſt erkennt, daß er um die

---

*) Vielleicht muß indeß hierbei auch die ziemlich gegründete Hypotheſe von der größeren Jugend der neuen Welt und ihrer Originalbewohner berückſichtiget werden. — Uebrigens vergleiche man Robertson, l. c. vol. I. Zimmermann, a. a. O. Thl. V. S. 10 ff. S. 187 ff. Al. Humboldt, Vues des cordilleres et monuments des peuples de l'Amérique.

**) Heeren, Ideen ſ. Niebuhr, Reiſebeſchreib. Herder, Werke Thl. V. 11. und 12. Buch.

Nothwendigkeit ſeiner Gedanken weiß und das lebendige Werden ſeiner Begriffe erfaßt. Daher kann die Wiſſenſchaft in der That nicht eher wirklich werden, als bis der Geiſt das höhere Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt gewonnen, bis ſich die Vorſtellung von dem Aeußern auf das Innere hinwendet und hier zum eigentlichen ſichſelbſtlebendigen Gedanken umgeſtaltet.

Der wichtigſte Schritt zur endlichen Erzeugung der Wiſſenſchaft iſt daher dieſer, daß ſich das menſchliche Geſchlecht oder irgend ein Volk aus der äußerlichen Realität befreit, um bei ſich ſelbſt einzukehren, die Quelle und Kraft des Wiſſens überhaupt zu betrachten und davon das Bewußtſeyn zu gewinnen. Erſt nachdem ſolches geſchehn, erſcheint die Möglichkeit eines in ſich nothwendigen und wahren Begriffs, die Möglichkeit der Wiſſenſchaft.

Die Geſchichte beſtätiget dieſe aprioriſche Anſicht. Die Griechen waren die Erſten, welche nach dem Weſen und Werden des Gedankens fragten und die Nothwendigkeit oder Zufälligkeit deſſelben, ſowie des Bewußtſeyns überhaupt erforſchten. Mit dieſem Volke beginnt daher auch allererſt in der Geſchichte der Menſchheit das Reich der Wiſſenſchaft, und ſelbſt hier nur nach langer Vorübung. Darin liegt aber auch der bewundernswürdige, ewige Einfluß begründet, welchen dieſe Nation auf die Entwickelung der reinen Idee der Menſchheit im Laufe der Zeiten bewieſen hat und fortwährend beweiſen wird.

Seit die Griechen die Bahn der Wiſſenſchaft gebrochen, iſt ſie nie mehr abſolut verlaſſen worden. Denn immer hat jener Geiſt fortgewirkt, wenn auch noch ſo unbedeutend; ja, er hat ſich ganz eigentlich ſelbſt wiedergeboren, (nicht wieder urſprünglich erzeugt) als die

neuern Nationen Europa's den Proceß ihrer nationalen Geſtaltung während des Mittelalters vollendet hatten.

Uebrigens muß bei der ſcientifiſchen Kultur, wie bei allen andern Seiten derſelben das Reſultat der Geſchichte nicht überſehn werden, daß das Einzelne und Beſondere hier nur die abſolut zeitliche Form des Erſcheinens iſt; weshalb denn auch in dieſer Hinſicht das Geſetz der Zeit « das des Werdens und Vergehens » über dem Einzelnen und Beſondern waltet. Darum ſteigen und fallen Nationen; die Menſchheit allein geht fort *).

Mit der ſcientifiſchen Kultur vollendet ſich faſt gleichzeitig die äſthetiſche. Auch ſie fodert eine bedeutende Stufe allgemeiner Bildung, wenn ſie in wirklich klaſſiſcher Würde erſcheinen ſoll. Denn ihre Vorausſetzungen ſind Entwickelung der Vernunft, Läuterung der höhern Gefühle und gediegene Bildung des Geſchmacks. Die Geſchichte tritt auch in dieſer Hinſicht beſtätigend hinzu. Völker, bei denen nie eine echt wiſſenſchaftliche (auf Philoſophie gegründete und durch ſie innerlich

*) Ueber das Hiſtoriſche der wiſſenſchaftlichen Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts vergl. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 193 ff. Eichhorn, Geſchichte der Literatur, beſonders die allgem. Ueberſicht Thl. I. S. 1 — 112. Deſſelb. Allgem. Geſch. der Kultur und Literat. des neuern Europa, beſonders den 1ten Thl. Meiners, Geſchichte der Wiſſenſchaften ꝛc. abermals vorzüglich den 1ten Thl. Ueber das griechiſch-nationale Streben in der Literatur Herder, Werke Thl. V. S. 186 ff. Treffliche Worte hat darüber auch Fr. Schlegel geredet, Geſchichte der alt. und neuen Literat. Thl. I. S. 22 ff. (Wien, 1815).

getriebene) Ausbildung zu Stande kam, haben auch die eigentliche Kunſthöhe nie erreicht. So z. B. iſt dieſes bei allen orientaliſchen Völkern, ſelbſt auch bei den Egyptern der Fall. Dagegen hat ſich bei den wiſſenſchaftlich gebildeten europäiſchen Nationen die Kunſt faſt überall zu einer gewiſſen klaſſiſchen Vollkommenheit erhoben. Aber auch hier fällt dieſe Vollendung mehr oder weniger in die Epoche der wiſſenſchaftlichen Kulturblüte und mißt ſich (die durch beſondere Umſtände, als geſchichtliche, nationale u. ſ. w. veranlaßte Modifikationen abgerechnet) ungefähr nach der Vorzüglichkeit dieſer Blüte. Griechenland, zum Theil auch Rom, Italien zur Zeit der Mediceer, Frankreich kurz vor, während und nach der Regierung Ludwig XIV., England und beſonders Deutſchland bewähren unſere Behauptung.

Was die induſtriellen Künſte, Gewerbe im weiteſten Sinne (techniſche Kultur) angeht; ſo nehmen ſie ihren erſten Anfang von den phyſiſchen Lebensbedürfniſſen, oft vom Zufalle, und ihre erſte Vermittelung iſt ſehr häufig die Nachahmung. Die Verſchiedenheit des Lebens ſelbſt, welche wiederum abhängt von der Verſchiedenheit der Lage, des Klimas, des Wohnplatzes eines Volks, des ſich bietenden Materials, der Beſchäftigung, begründet zunächſt die Folge, beſondere Pflege, wie die Mannichfaltigkeit dieſer Künſte überhaupt.

Die Geſchichte der erſten Menſchen, wie die der Nationen bewährt jene Angabe.

In dieſem Anfange erſcheint indeß wenig humanes Streben. Solches liegt ganz eigentlich in der Vervollkommnung der auf jenem Wege eingeleiteten Künſte, oder in der (ſpätern) reinſelbſtſtändigen Erfindung, wozu übrigens doch ſchon die Ausübung der nähergelegenen

Künſte wenigſtens als Vorbereitung des Nachdenkens erfodert wird. An und für ſich hat überhaupt das Nachdenken alle Induſtrie als ſolche hervorgebracht. Denn ſelbſt, wo der Zufall günſtig entgegenkam, wie z. B. bei der Erfindung des Glaſes, der Färberei (Purpurfärberei durch die Purpurſchnecke und die Cochenille) der Fernröhre, des Schießpulvers u. ſ. w. war es doch ſtets der menſchliche Geiſt, die Kraft der Reflexion, welche das eigentlich Künſtliche bei der Sache bewerkſtelligte. Die Bildſamkeit und Geſchicklichkeit des menſchlichen Körpers iſt bloß als Mittel anzuſehen; aber ſelbſt um dieſes zu werden, bedarf er des leitenden und herrſchenden Geiſtes. Ueberall alſo, ſelbſt in den unterſten Zweigen der Induſtrie und Technik, iſt die Vorſtellung das eigentliche Moment der Möglichkeit wirklicher Kultur.

Uebrigens gehen die induſtriellen Künſte, ſowie ſie durch die Anforderungen des phyſiſchen Lebens veranlaßt werden, auch nicht über die Grenze deſſelben wahrhaft hinaus. Auf die höhern, reingeiſtigen Intereſſen haben ſie an und für ſich keinen Bezug. Höchſtens können ſie mittelbar, d. h. in Verbindung entweder mit dem Scientifiſchen, Ethiſchen, Politiſchen oder auch Aeſthetiſchen das Reich des eigentlich Freien berühren. Bequemlichkeit, Genuß, bloß ſociale Beziehungen als ſolche (z. B. Gefallſucht, Konvenienz u. ſ. w.), Nützlichkeit überhaupt ſind die Hebel zu ſteigender Erweiterung, Erhebung, Vervollkommnung der techniſchen Beſtrebungen. Daher iſt auch nur die reflektirende Vorſtellung die geiſtige Grundlage der induſtriellen Kultur, die reinvernünftige, die wahrhaft freie hat dabei kein Geſchäft.

Aus dieſem flüchtigen Hinblicke auf die Natur der Induſtrie ergiebt ſich der Grund, warum dieſelbe bei vielen Völkern einen hohen Grad der Vollendung gewinnen konnte und kann, ohne daß ein eigentlich (philoſophiſch-) wiſſenſchaftliches und edleres Streben ſtatt finde, wie ſie dieſem voreilen oder (wo es geherrſcht) dem Verfalle deſſelben nachfolgen möge, ja, wie oft die höchſte Steigerung des techniſchen Strebens als Zeichen des ſinkenden wiſſenſchaftlichen zu betrachten ſey. So im Alterthume bei den Phöniziern, Karthaginenſern und (was den Verfall des beſſern Strebens angeht) bei den Römern; ſo in der neuern Zeit bei den Franzoſen, hinſichts des Voreilens bei den Nordamerikanern, zum Theil bei den Engländern, auch den alten Bewohnern Mexiko's, wie den gegenwärtigen, indem damals wie jetzt das induſtrielle Leben je nach Maßgabe der Zeit in dieſem Lande bei dem gänzlichen Mangel an Wiſſenſchaftlichkeit ſehr hoch geſteigert zu nennen iſt.

Aus jener Bemerkung über das Weſen der induſtriellen Künſte folgt noch weiter, daß und warum die humane Bedeutſamkeit eines Volks in welthiſtoriſcher Hinſicht wenig abhängt von ſeiner bloß techniſchen Vorzüglichkeit. So wie dieſe ganz eigentlich auf die Endlichkeit als ſolche, ſomit auf das Reich des Gemein-Nothwendigen gerichtet iſt, eben ſo theilt ſie an und für ſich das Loos alles Endlichen, d. h. ſie iſt mehr oder weniger der Vergänglichkeit unterworfen. Nur inſofern ſie mit dem wahrhaft freien Streben verbunden erſcheint, alſo mittelbar, reicht ſie in die Unendlichkeit der Idee der Menſchheit hinüber. Damit eine Generation oder ein Volk in der Nachwelt wirkſam bildend und lehrend erſcheine, wahrhaft unſterblich ſey, wird erfodert,

daß ſein Wirken in der Zeit auf irgend eine Weiſe ſich an das Ideale und Ewig-Freie knüpfe. Eben hierdurch iſt abermals Griechenland die Schule der Nachwelt, und Deutſchland, beſonders ſeit der Reformation, die beſcheidene, ſtille Lehrmeiſterin des gegenwärtigen Europa *).

Drittes Kapitel.

Ueber den Einfluß der wichtigſten hiſtoriſchen Umſtände, der hauptſächlichſten Einrichtungen, Beſchäftigungen und Anſichten auf die Entwickelung der Menſchheit.

§. 25.

Es iſt das Eigene bei der menſchlichen Kultur, daß ſie, obwohl durch Freiheit allein möglich, dennoch im Ganzen die Bahn der Nothwendigkeit einſchlägt, d. h. dem allgemeinen Geſetze der Kauſalität unterworfen bleibt. Um daher den Gang der Selbſterziehung der Menſchheit zu begreifen, wird erfodert, zu betrachten nicht nur, was das freie Streben der Menſchen unternimmt

*) Ueber die etwaigen hiſtoriſchen Einzelheiten hinſichts der Entſtehung und Fortbildung der induſtriellen Künſte S. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 70 ff. — Traditionen und Vermuthungen über den erſten Urſprung derſelben findet man außer in der Geneſis noch beim Herodot (lib. II. 109.) Diodor v. Sicil. (l. II, 29.) Cicero (de divin. l. I, 41). Beckmann, Beiträge zur Geſchichte der Erfindungen Bd. I. Die weitere betreff. Liter. ſ. oben Thl. I. S. 74.

und verſucht, um zur Selbſtbildung zu gelangen, ſondern auch, wie es bei ſeinen Einrichtungen und Anſtalten das Zweckmäßige oder das Gegentheil trifft, wie es von der Verbindung und dem Stande der Umſtände ſich mehr oder weniger bedingen läßt, wie überhaupt ſein Dichten und Trachten auf die Selbſtentwickelung wohlthätig oder nachtheilig wirkt, in ſich einig und ſtark oder widerſprechend und ſelbſtaufhebend erſcheint.

Als ein allgemeines Reſultat der geſchichtlichen wie aprioriſchen Betrachtung läßt ſich hier vorläufig dieſes hinſtellen, daß das menſchliche Geſchlecht bei ſeinem Streben zur Selbſtbildung zunächſt von dem bloß natürlich-nothwendigen Zuſammentreffen der Dinge geleitet werde, daß es aber, einmal zu einigem Bewußtſeyn ſeines Strebens gelangt, im Stande iſt, daſſelbe abſichtlich theils nach den Umſtänden einzulenken, theils auch über deren Zufälligkeit ſiegend hinaus zu führen.

Wendet ſich die Betrachtung nach dieſer allgemeinen Anſicht zu den beſondern, hiſtoriſch wirklichen Momenten und Veranſtaltungen in Betreff der Kulturbeſtrebung; ſo tritt ihr zunächſt entgegen die Lebensart, d. h. die Beſchäftigung und Anordnung zur Gewinnung der Erfoderniſſe der Subſiſtenz, zur Befriedigung des Genuſſes und des Verlangens nach Bequemlichkeit des Daſeyns. So einfach in dieſer Hinſicht anfangs Alles ſeyn mag, ſo ſehr vervielfältigen ſich die Richtungen bei ſteigender Vielſeitigkeit der Lebensverhältniſſe ſelbſt. Beſchäftigung gebiert Beſchäftigung, Gewerbe erzeugt Gewerbe, eine Erfindung veranlaßt die andere, dieſer Verſuch jenen.

Nicht überall iſt bei den Völkern die urſprüngliche Beſchäftigung dieſelbe, noch hängt ſie von der Wahl ab; vielmehr thut hier der natürliche und zufällige Stand der

Aeuſſerlichkeit, die hiſtoriſche Konjunktur der Dinge Alles. Daher iſt es bald die Jagd, bald die Fiſcherei, bald agrariſche Sorgfalt (z. B. das Einſammeln und Aufſuchen der von ſelbſt wachſenden Früchte, woraus nachher der eigentliche Ackerbau erwächſt), wodurch der Menſch ſich ſeines Lebens Bedürfniſſe gewinnt. Es hängt nur gleich beim Anfange hinſichts der Bildung viel davon ab, zu welcher dieſer einfachen Beſchäftigungen der Menſch von der Natur aufgefodert werde. Schneller wird er geſittet bei der vegetabiliſchen Ernährung, langſamer bei der animaliſchen. Dort wird er ſich enger verbinden, hier ſich mehr vereinzeln; dort ſtimmt ſich ſeine Natur zur Milde, hier mehr zur Härte. Dagegen gewinnt er bei der letztern Lebensart an Kraft und Gewandtheit des Körpers, daher auch größern Muth, ſelbſt die Intellektualität findet vielfachere Veranlaſſung, ſich zu entwickeln, Klugheit, Liſt, empiriſche Reflexion treten früh heran; während bei der erſteren Beſchäftigungsweiſe die praktiſche Seite günſtiger vorbereitet wird, d. h. die Sitte ſich gedeihlicher geſtaltet, ja ſelbſt das religiöſe Moment (eben wegen der innigern Vereinigung der Menſchen und des freundlichern Anſprechens der Natur) glücklicher und reiner hervorbricht. Alle beſſern Einrichtungen des Lebens, Ehe, Staat u. ſ. w. finden urſprünglich entſprechendere Pflege bei den agrariſchen Geſchäften.

Sobald indeß der erſte Schritt zur Selbſtentwickelung auf einem oder dem andern Wege gethan iſt, tritt die freiere Anordnung hinzu, die Wahl erweitert und verbindet nun die Geſchäfte, geſtützt von der beſtimmtern und allgemeinern Reflexion über wirkliche und mögliche Lebensverhältniſſe. Die Vergangenheit wird ſchon an die Gegenwart, beide an die Zukunft geknüpft, indeß

zuvor die bloße Gegenwart alle Beſtrebungen bedingte und begrenzte.

Sowie es übrigens von der einfachen urſprünglichen Beſchäftigung abhing, ob die Bildung früher oder ſpäter, ſo oder anders beginnen konnte; ebenſo äuſſert Art und Ausdehnung der folgenden erweiterten und zuſammengeſetztern Beſtrebungen fortdauernd verſchiedenen Einfluß auf den Gang der Kultur.

Man kann indeß nach den bisherigen geſchichtlichen Angaben die auf angedeutete Weiſe geſteigerte und erweiterte Lebensart (Beſchäftigung zur Erhaltung und Verannehmlichung des phyſiſchen Daſeyns) in zwei Hauptzweige zertheilen, in die agrariſche und kommerzielle. Beide werden Veranlaſſung von mancherlei andern Gewerben, die wiederum ihrerſeits eigenthümlich auf die Bildung zurückwirken.

Selten pflegt Eine dieſer Seiten abſolut allein ein Volk zu beſchäftigen, wenigſtens nicht zur Zeit, wo der Verkehr der Völker allererſt eröffnet worden; wohl aber gewinnt Eine von Beiden ſehr leicht und oft das Uebergewicht über die Andere. Soviel iſt indeß gewiß, daß nur aus der innigen Vereinigung Beider für die Fortbildung nicht bloß einzelner Nationen, ſondern auch des ganzen Geſchlechts die entſchiedenſte und wirkſamſte Förderung entſtehen könne. Erſt ſeit durch den Ackerbau das Eigenthum größere Beſtimmtheit und Ausdehnung erhielt und durch den Handel der Wechſelverkehr zwiſchen den Nationen geſtiftet ward, gewann die Kultur der Menſchheit feſteren Hintergrund und vermochte ſich fürder ſichrern Schritts zu entwickeln *).

---

*) Vergl. Heeren, Ideen u. ſ. w. Eine der vorzüglichſten

So ſehr nun beide Seiten in ihrer Wechſel-Verbindung das für die Kultur erfreulichſte Reſultat geſtalten; ſo

---

Wirkungen des Handels iſt die Schiffahrt, deren fruchtbarer Einfluß auf die Entwickelung des menſch. Geſchl. von ihrem Anfang bis auf die Gegenwart nicht zu berechnen iſt. Eine gedrängte, pragmatiſche Ueberſicht der Geſchichte der Schiffahrt giebt Robertson, History of Amer. Vol. I. book 1. (ganz durch). Was einzelne Völker beſonders mittelſt des Handels wurden, beweiſt die Geſchichte in auffallenden Beiſpielen. In dem Uralterthume glänzen die Staaten Meroë, Egypten, Indien, Phönizien, ſpäter die Chartaginenſer u. ſ. w. In dem neuern Europa kam der Umſchwung der Dinge zum Beſſern vorzüglich durch den Handel. Die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Erweiterung (denn eröffnet war er längſt durch den Verkehr mit den Arabern und die Seezüge der Nordländer) mögen allerdings die Kreuzzüge geweſen ſeyn. Durch den Handel bildete ſich der Mittelſtand in faſt allen Ländern Europa's, der die Kultur der europäiſchen Menſchheit nicht nur ſo bedeutend, ſondern auch ſo rein menſchlich gefördert hat. Wie einzelne neuere Staaten und Völker durch den Handel überhaupt oder in beſtimmten Epochen nach faſt allen Richtungen der Kultur gehoben wurden, beweiſen die italieniſchen Republiken z. B. Genua, Venedig und andere, beweiſt Deutſchland im Mittelalter, beweiſt England bis auf die Gegenwart. — Wie ungemein und faſt wunderbar aber Ackerbau und Handel in gehöriger Gegenſeitigkeit verbunden die Kultur eines Volks emporbringen können, zeigen die vereinten Staaten von Nordamerika.

nachtheilig können ſie wirken, wenn ſie bei ſonſt geſteigerten und vielfach vermehrten Lebensverhältniſſen zu ſehr vereinzelt und für ſich genommen die ausſchließende Beſchäftigung einer Nation bilden. Einſeitigkeit, Beſchränktheit und Dienſtbarkeit pflegt die Eine, Oberflächlichkeit, Egoismus und Frivolität die Andere in Sitten, Denkart, in den menſchlichen Beſtrebungen überhaupt zu veranlaſſen.

§. 26.

Die Lebensart leitet auf die beſondern Anſtalten innerhalb des geſelligen Lebens, welche in ihrer Verſchiedenheit von jener zum Theil mehr oder minder bedingt erſcheinen.

Die erſte und natürlichſte Anſtalt der Art iſt die Familie, deren Grundelement die Ehe ausmacht. Dieſelbe hat unter verſchiedenen Völkern nach Verſchiedenheit der Umſtände mehrfache Geſtalten gezeigt. Denn auch hier war und iſt in dem Uranfange des Geſchlechts und der einzelnen Völker die bloße natürliche und hiſtoriſchzufällige Konjunktur der Dinge das leitende Moment. Wie es daher ſubjektive phyſiſche Beſchaffenheit der Menſchen, größere oder geringere Leichtigkeit der Ernährung, geſelliges oder iſolirtes Leben und jedesmalige Beſchäftigung mit ſich bringt, erſcheint die Ehe bald als Polygamie bald als Monogamie, bald dauernd und feſtgeſchloſſen, bald vorübergehend und mehr nur zufällig eingegangen, bald ausſchließlich, bald gemeinſchaftlich im Geſchlechtsgenuſſe und zur gänzlichen Unbeſtimmtheit ſich auflöſend.

Die wahre Selbſterziehung des menſchlichen Geſchlechts fodert indeß überall Heraustritt aus dem Kreiſe des Zufalls ſowie der gemeinen Naturbeſtimmung, und Uebergang in

den des ſelbſtſtändigen, bewußten Strebens. Soll daher auch die Ehe als ein im Sinne der Idee der Menſchheit beſtehendes Inſtitut erſcheinen; ſo muß ſie ſich über jene Zufälligkeit des bloßen Gegebenſeyns erheben, ſie muß humane Geſtalt gewinnen und ſomit zugleich ein Produkt höherer menſchlicher Beziehungen werden. Dieſes kann ſie nur in dem Maße, als ſie aufhört, eine bloße Vermittelung des Geſchlechtsgenuſſes zu ſeyn, dagegen anfängt, mehr und mehr das Anſehn der erſten Pflegeanſtalt des Menſchlichen nach dem ganzen Umfange des Begriffes zu gewinnen. Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß ſie in dieſer Hinſicht zuletzt nur als Monogamie und zwar in chriſtlich-germaniſchem Sinne erſcheinen müſſe. Hiermit ſoll geſagt ſeyn, daß das Weſen der wahrhaft menſchlichen Monogamie nicht bloß darin liege, daß ein Mann und ein Weib ſich verbinden, ſey es nun zum bloß phyſiſchen Genuſſe oder wegen eines andern nur äußerlichen Zweckes, z. B. zur Erhaltung nationaler Population, wie bei den Griechen. Die Monogamie im chriſtlich-germaniſchen Sinne fodert vor Allem vollſtändige Aufnahme der Idee der Menſchheit überhaupt. Drei weſentliche Bedingungen beſchließt daher der reine Begriff der Ehe, nämlich zunächſt allerdings, daß ein Mann nur eines Weibes Mann ſey, dann daß jeder Theil in voller Perſönlichkeit dem andern ſich verbinde und dauernd verbunden bleibe, endlich daß die Erhaltung der Menſchheit, nach den natürlichen und pragmatiſchen Forderungen, als Grund- und Hauptzweck aufgenommen werde.

Obgleich nun dieſer Begriff der Ehe nur der allein wahre iſt; ſo folgt daraus noch keineswegs, daß dieſelbe

in anderer Form z. B. als Polygamie (freilich nur als Polygynie, denn die Polyandrie ſchließt den Grundzweck ganz und gar aus und iſt ſomit abſolut verwerflich) nichts zur Entwickelung der Menſchheit beizutragen vermöge. Im Gegentheil darf behauptet werden, daß Umſtände eintreten können, wo dieſe Form in gewiſſer Hinſicht ſogar nothwendig erſcheint. Denn damit das menſchliche Geſchlecht ſich gedeihlich ſelbſt erziehe, iſt vor Allem eine gewiſſe Vielſeitigkeit ſubjektiver perſönlicher Berührungen erfoderlich; dieſelbe ſetzt wieder einen gewiſſen Grad der Population voraus, welcher oft nur durch Polygamie zu erzielen ſeyn dürfte. Allein immer kann Polygamie nur auf einer untergeordneten Stufe das menſchliche Seyn fördern, zu ſeiner höhern Erhebung bedarf es der Monogamie im angedeuteten Sinne.

Sowie die Monogamie nur den wahren Begriff der Ehe in ſeiner Verwirklichung vermitteln kann, ebenſo auch nur den der eigentlichen Familie. Denn das Weſen der Letztern iſt doch ganz eigentlich in dem humanen Verhältniſſe der Kinder zu den Eltern gelegen, alſo in derjenigen geſellſchaftlichen Gegenſeitigkeit, wodurch die menſchliche Natur nach allen ihren Zweckrichtungen die förderlichſte Pflege gewinnt. Wie wenig dieſes in allen andern Formen der Ehe ſtatt finden könne, geht ſchon daraus hervor, daß in ihnen das Moment der Zwietracht liegt, welches in ſeiner dauernden Erſcheinung überall nur hemmend wirkt.

Den angedeuteten Anſichten geſellt ſich die Geſchichte bewährend hinzu. Faſt überall findet man uranfänglich die ehliche Verbindung in der Form, zu welcher Naturnothwendigkeit, Zufälligkeit der Umſtände, auch wohl gewiſſer Meinungen z. B. Anſicht von Macht, Reichthum

und Ehre zunächſt anleitet. Daher weder behauptet werden kann, daß Polygamie, noch, daß Monogamie die erſte Art ehlicher Verbindung war *).

Weiter fortſchreitend in der Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts trifft man aber auch dieſes, daß die eigentliche Entwilderung und gedeihliche Förderung der Kultur davon abhing, wie die Ehe und Familie mehr und mehr der erſten Zufälligkeit entnommen und ihrem angedeuteten wahren Begriffe angemeſſen verwirklicht wurde. Das bürgerliche Leben, die religiöſen und ethiſchen Beziehungen wurden in ihrer Entwickelung davon bedingt **). Weshalb es denn für die klügern Geſetzgeber aller Zeiten Hauptaufgabe war, die ehlichen und Familien-Verhältniſſe zu ordnen und einigermaßen zu ſichern. Auch beweiſt die Geſchichte noch täglich, daß die erſte und zweckmäßigſte Veranſtaltung zur Civiliſation roher Völkerſchaften, wie zur Verſittlichung einzelner Menſchen die Einführung eines geregelten und humanen Familienlebens iſt.

Wie viel übrigens auf die jedesmalige Form der Ehe hinſichts der Kultur ankomme, ſieht man, wenn man verſchiedene Nationen vergleicht. Der Grund, warum die ganze orientaliſche Menſchheit überall nur bis zur Mittelſtufe der Bildung vorgedrungen iſt, dürfte zum Theil wohl mit darin geſucht werden, daß die Monogamie

*) In dieſer Hinſicht herrſcht bei gewichtigen Schrift-Verſchiedenheit der Meinung. Man vergl. z. B. Home, Sketches of the history of man Vol. I. p. 168. Edinb. 1774. Millar, Observat. concerning the distinct. of Ranks. p. 5. Lond. 1771.

**) Iſelin, Geſchichte der Menſchheit. Buch IV. Kap. 4. vergl. mit I. Moſis K. 4.

dort nie vorherrſchend ſtattgefunden. Die weiſere Einrichtung der alten und neuen europäiſchen Staaten, die höhere Verfeinerung des Lebens, die größere Sicherheit und Beſtimmtheit des Eigenthums, Patriotismus und alle damit verbundenen Tugenden, welche den Europäer vor dem Aſiaten auszeichnen, ſind meiſtens als Reſultate eines beſſer geordneten Familienlebens nach den Grundſätzen der Monogamie anzuſehen. Vorzüglich verdanken aber die neuern Völker unſers Welttheils ihre in vielen Beziehungen das Alterthum übertreffende humanern Lebensweiſe der Realiſirung des chriſtlich-germaniſchen Begriffs der Ehe, und die tägliche Erfahrung zeigt, daß eine Nation reich wird oder bleibt an edlern Beſtrebungen in religiöſer, ethiſcher und politiſcher Hinſicht in dem Maße, wie ſie in ihrem Familienweſen die Heiligkeit jenes Begriffs darzuſtellen bemühet iſt.

Wie bedeutend und durchgreifend der Einfluß der geregelten Ehe und Familie auf die geſammte Humanität ſey, geht zum Theil auch daraus hervor, daß Verfall dieſes Inſtituts das ſichere Vorzeichen und in vielen Beziehungen ſelbſt der Grund der Demoraliſation eines Volks zu ſeyn pflegt *).

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel giebt hier außer andern Völkern das römiſche. Die gänzliche Hintanſetzung der ehlichen Ordnung verkündigte und begleitete den Verfall dieſes Mächtigſten der Reiche. Daher die betreffenden Geſetze des Kaiſ. August z. B. die l. Julia de adulteriis und die l. Papia Popoca. — Ueber einzelne Angaben, ſowie die betreffenden Schriften hinſichts der Ehe und ihrer Geſchichte vergl. Meiners, Geſchichte der Menſchheit. S. 198 ff. Lemgo, 1785. Ueber deren humane Wichtigkeit Hippel, über die Ehe. Berlin 1793. (4. Ausg.)

Mit der Betrachtung der Ehe ſteht in Verwandtſchaft die des Einfluſſes des weiblichen Geſchlechts auf die Kultur.

Es bedarf kaum einer beſondern Bemerkung, wie ſchon die Natur der Sache, die bloße aprioriſche Anſicht fodere, daß dem Weibe thätiger Antheil zuſtehe, an der Verwirklichung der Idee der Menſchheit. Gehört es doch zum Geſchlechte, iſt es doch der Entwickelung fähig *). — Träume einzelner Philoſophen (ſelbſt eines Ariſtoteles) über die untergeordnete Menſchenwürde des Weibes gelten nicht mehr, als die geſuchten Beweiſe für die natürliche Nothwendigkeit und Zuläſſigkeit der Sklaverei. Nationale Vorurtheile, Gewohnheit, verſteckter Eigennutz oder auch Oberflächlichkeit der Betrachtung ſind meiſtens die Gründe ſolcher Anſichten.

Geht alſo aus der Betrachtung der Natur des Weibes an und für ſich hervor, daß ihm Theilnahme an der Idee der Menſchheit gebühre; ſo muß zugleich angenommen werden, daß ihm im Ganzen und den Grundbeziehungen nach auch freier und wahrhaft perſönlicher Verkehr in allen reinmenſchlichen Kreiſen zu geſtatten ſey. Jede ſklaviſche und willkürliche Einſchränkung der weiblichen Thätigkeit in der menſchlichen Koexiſtenz iſt eine gefährliche Beſchränkung der Entwickelung der Kultur ſelbſt.

Auch hier ſpricht die Geſchichte die Beſtätigung aus. Grauſamkeit, Gefühlloſigkeit, Mangel an Sitte, Einſeitigkeit der Bildung, und des geſammten civiliſirten Lebens bekundet ſich überall, wo das Weib ausgeſchloſſen blieb aus der Sphäre freier, menſchlicher Verbindung,

*) S. oben Thl. II. S. 115 ff. u. 396 ff.

von dem geſelligen Umgange und der Förderung der humanen Intereſſen des Lebens. Zugleich treten jene Mängel in dem Maße hervor, als der beſchränkte Zuſtand mehr oder weniger in völlige Sklaverei übergeht. Der Orient, mehrere neu entdeckte Völker, ſelbſt Rom und Griechenland geben deſſen hinlänglichen Beweis. Denn offenbar war auch in den beiden letzten Staaten die Kultur noch immer nicht allſeitig und durchgreifend menſchlich genug, um ihrer Idee vollſtändig zu genügen. Eine gewiſſe Rauheit blieb beſtändiger Grundzug des römiſchen Lebens und gönnte ihm nicht den Aufſchwung zu echt humaner Civiliſation. Wer weiß aber auch nicht, daß das Weib hier viele Jahrhunderte hindurch unter ſklaviſcher Vormundſchaft gehalten wurde? Aus der Sklaverei des Vaters kam ſie in die des Mannes *). Aber auch ſelbſt die koexiſtenziellen Verhältniſſe der griechiſchen Welt haben bei aller ihrer Richtung auf das Weſen der Menſchheit doch in vielfacher Hinſicht der innern milden Befruchtung ermangelt, weil auch hier das Weib auf unbillige Weiſe von der freien Theilnahme an dem reinmenſchlichen Ver-

*) Cf. Grupen, De uxore romana. Hannov. 1727. Ueberhaupt hat ſich bei den Römern das Familienleben in ſeinem ganzen Umfange in nichts nach der Idee der Menſchheit dargeſtellt; vielmehr gewann auch hier (wie in den meiſten Inſtitutionen dieſes Volks) Alles die Tendenz auf die Aeußerlichkeit des Staats, d. h. auf den Staat als eine abſolut zeitliche und endliche Erſcheinung. Die väterliche Gewalt, desgleichen das Syſtem der Agnation beweiſet die geringe Humanität und große Einſeitigkeit in der Einrichtung dieſes Inſtituts echt menſchlicher Geſellſchaft.

kehre über Gebühr ausgeſchloſſen blieb. Selbſt ihre Literatur verräth die Einſeitigkeit jenes Verfahrens. Es fehlt ihr in mehr als einer Hinſicht nicht nur die Vielgeſtaltigkeit (z. B. im Fache des Dramatiſchen), ſondern ſie bietet überhaupt (um mit einem geiſtreichen Kritiker zu reden) meiſtens einen zu männlichen Charakter dar *). Die Derbheit der alten Komödie mag in politiſcher Beziehung leicht ihre Rechtfertigung finden, in äſthetiſch-humaner wird ſie, wenigſtens in dieſer puren und baren Naturgeſtalt, ſchwerlich vollſtändige Billigung anſprechen können.

Eine andere, und im Allgemeinen dem humanen Seyn durchaus günſtigere Entwickelung hat das neu-europäiſche Leben dadurch erhalten, daß das weibliche Geſchlecht in daſſelbe eingreifen und ſich in ihm freier und würdiger bewegen darf. Das ganze geſellige Seyn und Streben hat an Vielſeitigkeit und Bedeutung, die Menſchlichkeit an Erweiterung gewonnen. Die durchgreifende Sittigung und Verſittlichung, deren ſich die modernen Nationen mehr oder weniger zu erfreuen haben, verdanken ſie großen Theils dem Mitwirken der Weiblichkeit. — Hierbei ſoll nun nicht überſehen werden, daß es allerdings gewiſſe Schranken für die Theilnahme des Weibes in den Lebensverhältniſſen giebt, welche dem Manne nicht

*) S. Fr. Schlegel a. a. O. Thl. I. S. 48. Man muß übrigens in dieſer beſondern Beziehung wohl unterſcheiden zwiſchen der homeriſchen und ſpätern Zeit. Dort war das Leben der griechiſchen Frauen noch freier und der Humanität angemeſſener; daher auch die homeriſchen Geſänge viel zarter und lieblicher tönen, als die der Dichter aus der glänzenden Staatsperiode.

geſetzt ſind, und daß eine Ueberſchreitung derſelben ihrerſeits oft nicht wenig gefährliche Folgen auf den Gang wahrer Kultur äußern könne. Wahre Kultur muß nämlich bei Allſeitigkeit doch Tiefe und einen gewiſſen Ernſt, oder vielmehr eine gewiſſe Würde behaupten. Schon das Weſen des weiblichen Charakters bringt es mit ſich, daß das Weib in den höhern Intereſſen des menſchlichen Lebens nicht ſo mächtig zu walten vermag, als der Mann. Wo daher ſeine Theilnahme die herrſchende und allbeſtimmende wird, da muß das ganze Leben und Streben gemach das Gepräge der Weichlichkeit, des durchgängigen Scherzes, der Oberflächlichkeit und Aeußerlichkeit gewinnen. Frankreich dürfte in dieſer Beziehung in mehreren Epochen ſeiner Geſchichte als ein ſprechendes und warnendes Beiſpiel zugleich aufgeſtellt werden *).

---

*) Auch dieſes andere Extrem äußert ſeinen nachtheiligen Einfluß auf die Literatur. Kann man der griechiſchen zum Theil den Vorwurf zu großer Derbheit und Männlichkeit machen, ſo der modernen vielfach den der Kleinlichkeit, der affektirten Züchtigkeit, der weichlichen Sentimentalität und der beſchränkenden Etiketten-Eleganz. Wie bei der franzöſiſchen Nation überhaupt die übertriebene Macht des Weibes vielfach ſchädlich hervortritt, ſo auch ganz beſonders in ihrer Literatur, welche ſelbſt in der ſchönſten Epoche nie ganz aus den beengenden Feſſeln unmännlicher Eleganz, herabwürdigenden Ceremoniendienſtes und pedantiſcher Kleinmeiſterei gekommen iſt. — Ueber die Geſchichte des Weibes und ſeines Einfluſſes auf die Entwickelung der Menſchheit ſind bereits oben Thl. I. S. 67. und Thl. II. S. 397 ff. die hauptſächlichſten Schriften angeführt worden. Das Werk von Le Segur,

§. 27.

Einen bedeutenden Einfluß auf den Gang der Kultur äußert die jedesmalige Staatsverfaſſung, d. h. die Art und Weiſe, wie der Staat zur Erſcheinung oder Wirklichkeit vermittelt wird.

Vielfach wird gelehrt, daß dieſe oder jene Form des Staats vor den andern vortheilhaften oder nachtheiligen Einfluß auf die Entwickelung des Menſchlichen äußere; man hat auch wohl (wie z. B. ſelbſt Montesquieu) aus der Geſchichte dieſer Lehre Gewähr und Beſtätigung ſuchen wollen; allein man überſieht dabei, daß das Menſchliche nach ſeiner beſondern Erſcheinung auf verſchiedenen Wegen gleich heilſam gefördert werden kann und muß, daß das Mittel, welches hier oder jetzt gedeihlich wirkt, dort oder ſpäter gerade das Gegentheil zur Folge haben mag. Die Idee der Menſchheit iſt kein todtes Abſtrakt, ſie iſt die lebendigſte Einheit aller Reſultate humaner Beſtrebungen. Wie der Begriff des Lebens Mannichfaltigkeit der organiſchen Thätigkeiten vorausſetzt und das Leben ſelbſt die vereinte und einheitliche Darſtellung derſelben giebt; ſo iſt die Menſchheit die innerlich bedeutſame Offenbarung der nothwendigen Einheit aller einzelnen Richtungen der wahrhaft menſchlichen Thätigkeiten.

Daher kann von keiner beſondern Form des Staats mit Grunde behauptet werden, daß ſie an und für ſich, d. h. abgeſehn von den modificirenden und bedingenden Umſtänden, welche gerade ſie fordern können, vor der andern auf die Menſchheit günſtiger einwirke. Nur dieſes mag geſagt werden, daß viel darauf ankomme, ob über-

---

L'histoire des femmes, giebt nur eine leichte und oft zu oberflächliche Darſtellung des Gegenſtandes.

haupt eine Staatsverfaſſung in ihrer jedesmaligen zeitlichen Erſcheinungsform eine wahre ſey, eine wirkliche Form, oder eine unwahre, ſomit eine Unform *). Jede wahre Staatsverfaſſung (wozu eine tüchtige Verwaltung nothwendige Erfoderniß iſt) hat bei ſonſt guter Richtung des Volkslebens überall gleich gedeihliche Folgen. Die republikaniſche Form kann das Streben nach Ehre erzeugen, wie die monarchiſche, und dieſe den Patriotismus wie jene, beide aber, zur Unzeit oder bei durchaus widerſtrebendem Volkscharakter angewandt, werden weder das Eine noch das Andere, ſondern gerade das Gegentheil veranlaſſen. Die Geſchichte wird dem gründlichen und umſichtigen Forſcher jene Reſultate nicht verbergen.

Aber entſcheidend beweiſt ſich die Verſchiedenheit des Einfluſſes der Staatsverfaſſungen, ſobald man auf die jedesmalige Wahrheit oder Unwahrheit oder auch auf deren verſchiedenen Abſtufung die Aufmerkſamkeit wendet. Es bietet die Geſchichte hier auf jeder Seite Belege, daß ein Volk hoch oder niedrig ſteht, mächtig voranſchreitet oder ſchmälich zurückſinkt, in freier Tüchtigkeit der Menſch-

*) Man hat viel darauf gegeben, zeigen zu können, wie z. B. die Republik den Patriotismus, die Monarchie die Ehre u. ſ. w. begünſtige (unter Andern Montesquieu in ſeinem Esprit des lois). In der That aber ſind dieſes mehr oder weniger willkürliche, falſch pragmatiſche Deutungen der Geſchichte. Alles kommt nämlich darauf an, wie viel ein Volk überhaupt taugt, was es in ſeinen Sitten gilt. Steht es am Werth hoch oder niedrig, ſo wird es bei jeder Regierungsform patriotiſch oder gleichgültig, ehrliebend oder gemein erſcheinen.

heit Güter anſtrebt, oder in feiger Ermattung ſeine beſſern Kräfte verkümmern läßt, jenachdem ein edler, freier Geiſt die Formen ſeines Staats belebt und durchdringt, oder despotiſche Willkür die Zügel führt, jenachdem Vernunft mit Energie gepart Geſetze gründet und verwaltet, oder Zufälligkeit und Stumpfheit gemeiner Vorſtellungen und im Bunde mit erſchlaffter Thatkraft jenes Amt beſorgen. Jeder Despotismus, erſcheine er in der Form der Einherrſchaft oder der Vielherrſchaft, rühre er her von einem einzigen Machthaber oder vom Volke in ſeiner innern Auflöſung, iſt überall das Zeichen der Schwäche hinſichts echt menſchlicher Beſtrebungen; was Wunder alſo wenn er Schwäche erzeugt? Denn wie in der Natur ſo auch im Menſchenleben gebiert die Stärke nur das Starke. Daher iſt kein Volk, das einmal zu einer bedeutenden Höhe der Kultur emporgekommen, untergegangen, ſo lange eine wahre Staatsverfaſſung ſeine Kraft zu wirkſamer Thätigkeit vereinte. Der Verfall der Völker, als ſolcher, iſt überall vom Despotismus begleitet worden, ſowie das Wiedererheben aus dem Verfalle ſtets nur dann geſchehn, wenn der Despotismus gebrochen wurde, und die Staatsform den Charakter der Wahrheit wieder annahm *).

*) Vergl. Macchiavelli Discorsi Milano 1804. Montesquieu, Esp. des lois an mehreren Stellen. Ferguson, History of. civ. Society. Helvetius, De l'esprit (disc. 3) Meiners, Geſch. der Menſchh. S. 148 ff. Viel Treffliches findet man auch bei Herder in der Abhandlung vom Einfluß der Regierung auf die Wiſſenſchaften und umgekehrt. Deſſen Werke Thl. VII. S. 283 ff. Ebenſo bei Heeren, Ideen über den Verkehr u. ſ. w. Thl. I.

§. 28.

Nicht leicht übertrifft indeß irgend Etwas in der Entwickelung der Menſchheit die **Religion** an Einfluß auf dieſelbe. Daß ſie, überhaupt genommen, die nothwendige Vorausſetzung aller wahren Kultur ſey, iſt bereits oben gezeigt worden. Hier fodert die Ordnung der Darſtellung nur eine kurze Andeutung ihrer **hiſtoriſchen** Formen und des davon jedesmal bedingten Einwirkens auf den Gang der Selbſterziehung des Geſchlechts.

Blickt man von der Gegenwart und dem eigenen Standpunkte rückwärts auf die geſammte Vergangenheit (ſoweit ſie in der Geſchichte an beſtimmte Denkmäler geknüpft erſcheint) und umher auf die Völker des Erdkreiſes, welche der Beobachtung ſich darbieten; ſo darf man als allgemeines Reſultat ausſprechen, daß keine Vorſtellungen ſo durchgängig und durchgreifend in dem ganzen Geſchlechte gelebt und gewirkt haben, als die, welche das Ueberſinnliche und Göttliche betreffen. Der menſchliche Geiſt hat von jeher ſeine eigene wie des ganzen Daſeyns Nichtigkeit erkannt, ſobald er in ſich ſelbſt oder in dem Daſeyn als ſolchem das Ein und Alles finden wollte. Das unmittelbare Gefühl des unkultivirten Gemüths wie die philoſophiſchen Syſteme faſt aller Zeiten

---

die Einleitung. C. S. **Zachariä**, Vierzig Bücher vom Staate. **Gagern**, Reſultate der Sittengeſchichte. — Die Griechen und Römer geben auch hier wenigſtens für einen Theil jener Behauptung den Beleg, für den andern mehrere Völker Europa's aus der ſpätern und neuern Zeit. Die betreffenden Erſcheinungen der neueſten Zeit ſind noch nicht vollendet und gereift genug, um desfalls das Eine oder Andere an ihnen bewahrheitet zu finden.

begegnen ſich in dieſer Anſicht; der Unterſchied iſt, daß jenes die endliche Nichtigkeit als ein bloß Faktiſches ankündiget, dieſe aber dieſelbe als nothwendig erkennen. Daher es dann in der That als das vorzüglichſte Reſultat jeder unbefangenen Philoſophie zu achten iſt, daß ſie, tiefforſchend, mit unabweislicher Nothwendigkeit zu einem Gott führt *). Eine bedeutſame Aufforderung zur Religion indeß und ihrer Anerkennung für alles höhere menſchliche Streben, ſowie für die Bedeutung des ganzen Lebens liegt gewiß darin, daß die Geſchichte zeigt, wie, nachdem die Philoſophie Alles verſucht hat, dem Geiſte Selbſtſtändigkeit und Unendlichkeit zu gewinnen, gewöhnlich ein neues Regen religiöſen Sinnes erwacht, desgleichen, wie in Zeiten, wo die irdiſchen Angelegenheiten ſich durch ſich ſelbſt haben behaupten und in dem Kreiſe endlicher Kräfte ihre letzte Begründung und Beſtimmung haben finden wollen, ſie ſich ſelbſt zerrütten, ihres Werths verluſtig gehen, die Menſchheit ihre Würde vergißt und nur durch ein lebhafteres Wiedererwachen des religiöſen Gefühls Wiederbeſeligung zu gewinnen ſucht. Dem eingeweihten Freunde der Geſchichte treten ſolcher Epochen Mehrere ſinnvoll entgegen.

Immer aber iſt viel darauf angekommen, in was für Weiſe die Menſchheit ſich der Religion zugewandt hat. Man kann zwei Hauptformen unterſcheiden, die heidniſche und chriſtliche, welche Beide, abgeſehn von aller beſtimmten Zeitbegrenzung, von Anbeginn in der Geſchichte möglich und wirklich waren, Beide gleichzeitig

*) Sehr treffend iſt desfalls der bekannte Ausſpruch Baco's « Philosophia obiter delibata a Deo abducit, penitus exhausta ad eum reducit. »

nebeneinander beſtehen und gegenſeitig in einander über= gehen können.

Das Weſen des Heidenthums beſteht in der gänz= lichen Verendlichung des Göttlichen oder in der abſolut=empiriſchen Beſtimmung des Ueber= ſinnlichen und Ueberweltlichen. Man kann den Charakter deſſelben alſo darin ausſprechen, daß man es nennt eine Vergötterung des Endlichen und der Welt. Dagegen befaßt das Chriſtenthum in ſeinem wahren und ewigen, durch Chriſtus nur zeitlich=beſtimmt aus= geſprochenen Begriffe die Aufnahme des Göttlichen in ſei= ner göttlichen Urſelbſtſtändigkeit, die Vorſtellung des Ueberſinnlichen in ſeiner Ueberſinnlichkeit. Der Charakter des Chriſtenthums iſt daher weſentlich Vergöttlichung der Welt, d. h. Hinaufziehen des Endlich=Gegebenen zum Göttlichen, dagegen die Vergötterung (der Charakter des Heidenthums) Herabziehen des Göttlich=Unendlichen in das Endlich=Gegebene darſtellt.

Aus dieſer kurzen Nebeneinanderſetzung des Begriffs des Heiden= und Chriſtenthums ergiebt ſich, wie in der Geſchichte Beide zugleich ſeyn, ja, wie das Eine (hiſto= riſch) gewiſſer Maßen in dem Andern oft zur Erſcheinung kommen mag.

Soweit die Menſchengeſchichte reicht, zeigt ſie, daß, wo das Heidenthum ſeinem eigentlichen Begriffe nach herrſchte, die Menſchheit entweder nur in Zufälligkeiten gebildet wurde wie z. B. in die Künſten des gemein=prak= tiſchen Lebens, oder aber wirklich von früherer Kultur herabſank, daß dagegen überall die Erhebung derſelben zu ihrer Würde davon abhing, ob die chriſtliche Anſicht auf irgend eine Weiſe Eingang fand. Das hebräiſche Volk ſtieg und ſank, jenachdem es reiner oder trüber die Vor=

ſtellungen des Göttlichen hegte. Die Inder ſcheinen von der Höhe uralter Bildung herabgeſunken zu ſeyn, ſeit ſie die frühere, chriſtliche Gottesanſicht mehr und mehr mit dem gemeinſten Heidenthume vertauſchten *). Uebrigens haben beide Völker, die Hebräer und Inder, beſonders die Erſteren, eben dadurch die Kultur der Menſchheit für alle Zeiten gefördert, daß ſie einſt das chriſtliche Moment wirklich bei ſich gepflegt haben. Denn nicht nach dem Glanze des Augenblicks, ſondern nach dem Lichte, ſo eine Nation auf die ganze weite Nachwelt verbreitet, muß ihr Kulturgrad gemeſſen werden. Die Phönizier, deren Religion nie über das Heidenthum hinauskam (ſie ſcheinen ſelbſt keine urſprünglich-reine Tradition beſeſſen, vielmehr ihre religiöſen Anſichten von einem andern Volke bereits in deſſen heidniſcher Herabgeſunkenheit erhalten zu haben) die Phönizier ſind als Lehrer des eigentlich Menſchlichen nicht auf die Nachwelt gekommen. Viel höher ſtanden urſprünglich die Egypter. Sie haben mächtig gewirkt auf die Bildung des ganzen Geſchlechts, und, wie ſelbſtſtändig auch der Europäismus in ſeiner vollendeten Geſtaltung erſcheinen mag, er verdankt die erſten Keime ſeiner Kultur großen Theils jenem Volke. In der graueſten Vorzeit walteten dort zweifelsohne einfachere, würdigere Anſichten, denen ſelbſt Moſes noch begegnet zu ſeyn ſcheint. Und wie heilſam wirkend ſchimmert nicht Egypten am fernſten Morgenhimmel der Geſchichte? Erſt als auch ihm das Göttliche zum bloß Irdiſchen wurde, ſtockte der Gang ſeiner Bildung und mit dem Fortſchritte

*) Abraham ſcheint die reinen Ideen von den göttlichen Dingen aus Indien herüber, nach dem Weſten Aſien's vermittelt zu haben.

des Heidniſchen ſank die humane Bedeutſamkeit deſſelben tiefer und tiefer, bis es in der Zeit unterging.

In Griechenland hat in der That das chriſtliche Moment neben dem heidniſchen faſt von Anbeginn mehr oder weniger wirkſam beſtanden. Denn was auch ſeine vorzüglichſten Dichter, z. B. Homer, in heidniſcher Form von Religion mögen geſungen und gefabelt haben, immer erhoben ſich in vielfachen Zügen die Götter idealiſch über das Menſchliche, erſchienen als Freunde des Beſſern, als Rächer des Böſen, und hoch über Allen, mächtig lenkend den Olymp und die Welt (man überſehe das nicht) thront Zevs, der Eine, der Höchſte der Beſte. Er gehorcht Niemand, als nur ſeiner eigenen Nothwendigkeit, dem ewigen Weltplane, dem Schickſale, in welchem er iſt und das in ihm iſt, das nur ſeine eigenſte, wahrhaft göttliche Offenbarung darſtellt. Ebenſo in den Weiſen, Geſetzgebern, Philoſophen, Geſchichtſchreibern und den bildenden Künſtlern. Die Kunſt der Griechen in ihrer nationalen Vollendung hat meiſtens das wirklich Göttliche in dem Repräſentanten des Göttlichen mit darzuſtellen geſucht. Daher keine Verirrung derſelben zur Unwürdigkeit der gemeinſten Geſtalt, in welcher ſelbſt das Menſchliche ſeine Bedeutung verliert. Freilich beweiſt hier neben den edlen Zügen chriſtlichen Glaubens und Erkennens überall das Heidenthum ſeine entſtellende Hand; und dies nicht bloß in der Dichtkunſt und den übrigen Kunſtſchöpfungen, ſondern ſelbſt in den vorzüglichſten Philoſophen, unter denen allerdings Sokrates und Platon am meiſten zur Reinheit chriſtlicher Lehre empordrangen *). Daher auch erklärlich,

---

*) «Ein hoher Sinn, ſagt Joh. v. Müller über die

wie das Chriſtenthum in ſeiner reinen und wahrhaft eigenen Form hiſtoriſch-beſtimmt nicht zunächſt aus der griechiſchen Religion, ſondern viel näher aus der hebräiſchen ſich entwickeln konnte, als welche das Heidenthum ſicher am wenigſten in ſich aufgenommen hatte.

Wie indeß mit dem hiſtoriſch-beſtimmten Erſcheinen des Chriſtenthums eine völlige Umgeſtaltung in die Kultur gekommen, wie durch ſeine Wirkungen die Menſchheit zu dem Höhern und Ewigen und dadurch zu ihrer wahren Idee nach allen Richtungen geleitet worden, liegt zu klar in der Geſchichte ausgedrückt, als daß es beſonderer Nachweiſungen bedürfte. Daß dieſe ſchönen Früchte ſich nur langſam geſtalten und noch immer ihrer endlichen Vollendung entgegen reifen, erklärt ſich leicht, wenn bedacht wird, daß es die Eigenthümlichkeit des Endlichen im Menſchenleben iſt, ſich dem Unendlichen in allerlei Geſtalt zu widerſetzen, bis der große Verſöhnungstag heranbricht, den aber nur die Menſchheit ſelbſt heraufführen kann. Eben in jenem ſteten Hineindringen des Abſolut-Endlichen in die Stelle des Höchſten liegt auch der Grund, warum ſeit dem ſogenannten Sturze des griechiſch-römiſchen Heidenthums das Heidniſche dennoch ſelbſt in die Form des Chriſtenthums ſich zu kleiden und ſeinen verderblichen Einfluß zu äuſſern ſtrebt. Der Aber-

griechiſche und röm. Religion, leuchtet durch alle Verſchönerungen, allen Prieſterbetrug und Volkesaberglauben durch, aber ſo, daß der Menſch mit ſeinen Vorurtheilen und jener Schwäche, womit er Gott nach ſich bildet, ſich nicht weniger zeigt.» Allgem. Geſch. Bd. I. S. 427 2te Ausg.

glaube hat oft mit dem niedrigſten Heidenthume gewetteifert, ganze Zeiten und ſonſt kräftige Nationen hat er gefeſſelt und in ihrem menſchlichen Emporſtreben ſchmählich aufgehalten, zu den ſchauderhafteſten Thaten eines ſich ſelbſt rein verleugnenden Geiſtes hat er ſeine Sklaven verleitet. Aber ſowie bei aller richtigen Beurtheilung menſchlicher Dinge der Blick nicht auf der Gegenwart haften darf, ſo auch hier nicht. Immer glomm in den finſterſten Zeiten des chriſtlichen Heidenthums dennoch der Funke des Echt-Chriſtlichen ſelbſt durch das Heidniſche, die Vorſtellung nämlich von einem wahrhaft Jenſeitigen, einem Allein-Erſten, einem Weſen, dem Heiligkeit und Bosheit nicht gleichſehr gefallen. Daher iſt auch zu erklären, wie das Licht des Chriſtenthums nicht nur nicht erloſch in ſeinen trübſten Tagen, ſondern wie es aus jeder Verdunkelung fortwährend um ſo heller hervorſtrahlt und ſich mehr und mehr des Menſchlichen bemächtiget. Nur der Blind-Befangene, nur der frivole Selbſtſüchtler oder auch der kurzſichtige Verſtandesmenſch wird verkennen die allmächtige Wirkung zum Beſſern nach allen Richtungen, welche das Chriſtenthum in jedem bekannten Lande der Erde offenbart. In der großartigen Duldung der Märtyrer alter Zeiten und in der wahrhaft erhabenen Selbſtaufopferung vieler chriſtlichen Miſſionäre ſpäterer Jahrhunderte verkündet ſich eine Kraft, welche, wie ſie auch ſonſt hier und da falſch angewandt erſcheinen mag, vom Göttlichen ſtammt und deſſen Erhabenheit über das Endliche glänzend bekundet. Eine ſolche Kraft entſproß nie dem Heidenthume, kann ihm nie entſprießen, weil es der Endlichkeit huldiget; ſie iſt allein die hohe Geburt des Chriſtenthums, als der Ueberzeu-

gung von der wirklichen Unendlichkeit und Jenſeitigkeit des Göttlichen *).

*) Schwerlich wird Jemand im Ernſt die Bußübungen indiſcher Fakire, die Selbſtzerſtörung religiöſer Schwärmer bei einigen heidniſch-aſiatiſchen Völkern und bei vielen chriſtlichen (zumal in der Zeit des Anachoretismus) mit jener ihrem Grunde nach echt chriſtlichen Selbſtaufopferung vergleichen wollen. Hier iſt es wirklich die heitere Gotterfüllung, die Erweiterung des Menſchen zum Unendlichen, die Idee reiner Heiligkeit, welche ſo wunderſame Kraft ertheilt, indeß in dem gewöhnlichen Anachoretismus mehr Verdumpfung, Verfinſterung des Geiſtes und eine phantaſtiſche Ueberſpannung des Gefühls hervortritt. Eine von chriſtlicher Anſicht getragene Aufopferung war vor dem Chriſtenthume der wirklich erhabene Untergang der Familie der Makkabäer.

Zweites Buch.

Ueberſicht der Geſchichte der Menſchheit nach den hauptſächlichſten Völkern.

Erſtes Kapitel.

Orientaliſche Kultur.

§. 29.

Wo hat die Kultur des menſchlichen Geſchlechts ihren Anfang genommen, welches iſt ihr urſprüngliches Vaterland? — Hierauf giebt die Geſchichte nur allgemeine, in vieler Hinſicht unbeſtimmte Auskunft. Inzwiſchen weiſet ſie uns auf jeden Fall nach Aſien hin, wo ſie das menſchliche Geſchlecht ſelbſt ſeines Daſeyns Urſprung finden läßt.

Lage und Beſchaffenheit dieſes größten Welttheils beſtätigen die Andeutungen der Geſchichte. Seine hohen Gegenden traten früh aus dem Waſſerchaos hervor oder konnten ſich (wofern die Erdbildung auf vulkaniſchem Wege ſtattfand) zuerſt abkühlen; ſie boten dem verlaſſenen

Menſchen in ihren mannichfaltigen Produkten die will- kommenſte und gedeihlichſte Nahrung. Die Frucht des Baumes, wie unſers Ackers labte und erhielt ſie ohne ihr Zuthun, zahme Thiere aller Art dienten ihren Bedürf- niſſen. Dazu kommt, daß Aſien ſeiner Lage nach den größten Theil des gemäßigten nördlichen Erdgürtels ein- nimmt; daß es in ſeiner ungeheuren Ausdehnung überall wohl zuſammenhängt, nicht, wie Afrika, durch ſo viele unermeßliche Sandwüſten, oder, wie Amerika, durch unzählige Binnenmeere und Waſſerbehälter die Vereini- gung der Menſchen und deren Ausbreitung hindert, viel- mehr leichte Wanderung von Land zu Land geſtattet; daß es dabei dennoch der Flüſſe nicht entbehrt, welche Frucht- barkeit und Verkehr vermitteln, ebenſowenig mannichfal- tiger Meerbuſen und wohlgelegener Baien, wodurch die Schifffahrt günſtige Veranlaſſung findet; endlich daß es an ſeinen Geſtaden von den fruchtbarſten und einladenſten Inſeln bekränzt wird, die beſonders nach einigen Fort- ſchritten in der Kultur vielfache Gelegenheit bieten, ein reges und vielſeitiges Leben zu entwickeln *).

Welche Gegend Aſien's aber diejenige ſey, wo zuerſt das menſchliche Geſchlecht hervortrat und die Kultur ihren Anfang nahm, iſt mit noch weniger Sicherheit zu

---

*) Hierbei darf ferner nicht überſehen bleiben, daß nach den neuern naturhiſtoriſchen Entdeckungen ſelbſt der Norden Aſien's in der Urzeit viel wohnlicher geweſen zu ſeyn ſcheint, als er jetzt iſt. —

Wenn wir uns nicht irren, ſo behaupten gegenwärtig mehrere Naturforſcher z. B. Link, daß nicht Aſien, ſon- dern Afrika das Urland der Kultur und des menſchlichen Geſchlechts ſey.

beſtimmen. Vergleicht man übrigens wiederum die Ausſagen der Urgeſchichte mit den ſpätern Nachrichten über die Reiche Aſien's, ſowie mit der Naturbeſchaffenheit des Bodens und Klimas (wie Beides wenigſtens in der hiſtoriſchen Zeit erſcheint); ſo muß die Entſcheidung wohl zunächſt für eine Gegend Südaſien's fallen, d. h. für eine Gegend in jener herrlichen Ländervereinigung, welche Vorderaſien (weſtliches Aſien dieſſeits des Euphrats), die Länder zwiſchen dem Euphrat und Tigris (Meſopotamien, Armenien, Babylonien), zwiſchen dem Tigris und Indus (Aſſyrien, das geſammte Perſien, Medien, Parthien, Baktrien) Aſien jenſeits des Indus (Indien, China u. ſ. w.) in ſich befaßt. In dieſem weiten Erdſtriche geſtatten Himmel und Boden gedeihlichen Ackerbau, bietet die Erde Ueberfluß an den mannichfaltigſten Produkten, ladet Alles ein zur Anſiedelung, zum Verkehre, zur Erfindung von mancherlei Künſten, findet ſich daher Möglichkeit und Veranlaſſung zur Entwickelung der menſchlichen Natur ſowohl nach ihren untern als höhern Intereſſen *).

Die Geſchichte ſpricht in ihrer ganzen Folge für Südaſien, als das Urvaterland menſchlicher Kultur. Gleich

---

*) Siehe über das Geographiſche Pompon. Mela, De situ orbis. l. I. c. 2. Heeren, Ideen über die Politik u. ſ. w. Bd. I. Einleitung. Deſſelb. Handbuch der Geſchichte der Staaten des Alterthums. S. 17 ff. (3te Ausg.) Damit vergl. Meiners, Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zuſtand der vornehmſten Länder in Aſien. Lübek, 1795 ff. 2 Bde. Jahn, Archaeolog. bibl. p. 8 seqq. Viennae, 1805. (Beſonders über Weſtaſien).

das Stammland des Geſchlechts ſetzt ſie in dieſe Erdgegend. Denn, wie auch die Beſchreibung des Paradieſes in der Geneſis gedeutet werden mag (1 Moſ. 2, 10 ff.), immer ſcheint ſie ſich auf einen Wohnplatz im ſüdlichen Aſien zu beziehen *). — In den ſüdaſiatiſchen Gegenden weiſet die Geſchichte auf die früheſte Verbindung der Menſchen zu feſten Wohnſitzen hin, ſowie auf die erſten großen Städte, deren Ruinen zum Theil noch die fernſte Vorzeit andeuten; hier nennt ſie die erſten mächtigen Reiche und ihrer Beherrſcher Thaten und Gewalt; die erſten Erfindungen werden in dieſen Gegenden gemacht, der Ackerbau gewinnt hier ſeine erſte Feſtigkeit, der Welthandel ging ſeit der Urzeit bis in die letzten Jahrhunderte aus jenem Ländertheile in die weſtliche Welt, endlich verliert ſich auch die Spur der wiſſenſchaftlichen Kultur nach ihrem hiſtoriſchen Urſprunge in dem Schooße jener Länder.

Eine neue Frage dringt ſich nun abermals auf, nämlich die nach dem beſtimmten Urlande der menſchlichen Bildung. Hier begegnet indeß die Unterſuchung einer ſolchen Verſchiedenheit der Meinungen, daß ſichere und feſte Entſcheidung unmöglich wird. Soviel ſcheint nach den neueſten Unterſuchungen hiſtoriſcher, archäologiſcher und naturhiſtoriſcher Art gewiß, daß, wenngleich die älteſten Traditionen den Anfang der Kultur an den Euphrat verſetzen, hier nicht ihr erſtes Vaterland zu ſuchen iſt, ſondern nur der Schauplatz einer bereits erlangten beſondern Stufe der Fortbildung. Nach Vergleichung aller Momente, dürfte wohl am ſicherſten für

*) Fr. Buttmann, Aelteſte Erdkunde des Morgenlandes. Berlin 1803. Herder, Werke, Thl. IV. S. 274 ff. Deſſelb. Geiſt der hebr. Poeſie. Thl. I. S. 150 ff.

Indien entſchieden werden. Natur, Lage, Handel, Kunſtdenkmäler, Sagen zeigen in Indien die Wiege menſchlicher Bildung. Nationalſagen, Schriften, frühe geſellſchaftliche Anordnung des Lebens, ſeine (jetzt erſt mehr und mehr bekannt werdende) urſprüngliche Religion, die aſtronomiſchen und chronologiſchen Beſtimmungen der Inder, endlich die große Handelsſtraße, welche in der Urzeit aus dieſem Lande über den arabiſchen Meerbuſen nach Afrika (Meroe, Aethiopien, dann nach Aegypten) führte, ganz beſonders noch die gewaltigen Baudenkmale deſſelben laſſen hier den Urſitz menſchlicher Weisheit mit vorzüglicher Wahrſcheinlichkeit vermuthen *).

Die Kultur der Menſchheit hat indeß in Aſien nicht bloß ihren Urſprung genommen, ſondern iſt dort auch bis zu einem bedeutenden Grade geſtiegen, ſo daß man behaupten darf, die edelſten Traditionen haben ſich in Aſien's weitem Länderräume für die geſammte Folgezeit als ein ewiges Vermächtniß der Menſchheit geſtaltet. Denn ſoweit die geſchichtlichen Forſchungen in die Vorwelt hinaufführen, findet man in Aſien Spuren echter religiöſer Weisheit, Spuren des Chriſtenthums nach ſeinem oben angedeuteten Begriffe. Die neueſten Unterſuchungen und Studien zeigen, daß Indien's Weis-

*) Vergl. desfalls Eichhorn, Allgem. Weltgeſch. Thl. I. S. 10 (3te Ausg.) Deſſelb. Geſchichte der Literatur Bd. I. S. 4 ff. Herder, Werke Thl. IV. S. 323. Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Inder. Deſſelb. Vorleſ. über die alt. und neue Lit. Thl. I. S. 158 S. 165 ff. Damit vergl. die Asiat. research. der Geſellſch. zu Calcutta Vol. V. et VIII. Heeren, Ideen über die Politik ꝛc. Bd. I. Creuzer Symbolik. Bd. I.

heit in ihrem Urſprunge und Grunde die Anerkenntniß eines unendlichen, übermenſchlichen göttlichen Weſens und ſeiner heiligen Beziehung auf die Beſtimmung des Menſchen umfaßt. (Vedams). Noch reiner tritt dieſe Anſicht beſonders wegen ihrer edlern moraliſchen Beziehung als inneres Weſen des Parſismus hervor und hat ſich hier fortdauernd ungetrübter erhalten, als bei den Indern. (Zend-Aveſta.) Am reinſten und einfachſten aber erhebt ſich der religiöſe Gedanke aus dem Hebraismus, und zwar vom Anfang dieſer Lehre bis zu ihrem Uebergang in das eigentliche, beſtimmt hiſtoriſch erſcheinende Chriſtenthum. Denn einzelne dunkelnde Züge, welche hier und da ſich untergemiſcht haben, vermögen die Klarheit des Ganzen nicht zu vertilgen *).

Doch bleibt es Eigenthümlichkeit des religiöſen Strebens der aſiatiſchen Menſchheit, daß neben den beſſern Vorſtellungen das Heidenthum hier von der früheſten Zeit an zur Wirklichkeit gekommen und den Kampf mit der wahren Religion begonnen hat. Ja, man darf ſagen, daß die ausgebildete Götzenlehre (Weltvergötterung) ebenſowohl als die Idee des Chriſtenthums aus Aſien unter die geſammte Menſchheit ſich verbreitet hat. Denn abgeſehn von dem durchgebildeten Heidenthume Europa's ſo wie von dem Fetiſchismus des unciviliſirten Afrika, hat ſelbſt Amerika da, wo ſich eine wirklich feſtgeſtellte religiöſe Lehre geſtaltet (wie z. B. in Mexiko und Peru), die Phyſiognomie des aſiatiſchen Heidenthums kund gethan.

Wie die religiöſe Kultur, ſo hat auch die wiſſen-

*) Fr. Schlegel, Vorleſ. über die alt. u. n. Lit. Thl. I, Die 4te u. 5te Vorleſ. vergl. mit Creuzer a. a. O. Herder, Werke Thl. V.

ſchaftliche in Aſien Urſprung und Fortbildung gewonnen. Hier geſtalteten ſich die erſten aſtronomiſchen und mathematiſchen Kenntniſſe, hier fanden die Sprachen ihre früheſte Ausbildung; die Buchſtabenſchrift ging von Aſien aus und wurde die gedeihlichſte Vermittlerin der Verbreitung wie der Erweiterung wiſſenſchaftlicher Beſtrebungen. Beſondere Auszeichnung verdient, daß ſich unter den meiſten aſiatiſchen Völkern uranfänglich eine wirkliche Literatur (religiöſe, hiſtoriſche und poetiſche) ausbildete, wodurch die Kultur einen feſten Haltungs- und Beziehungspunkt gewann. Am ſchönſten offenbart ſich das frühe humane Streben vieler aſiatiſcher Nationen in ihren Poeſien, in denen ſich oft ebenſo große Tiefe des Gefühls als idealer Aufſchwung des Geiſtes offenbart. In dieſer Hinſicht ſtehen die Inder, Hebräer und Perſer am höchſten *).

Selbſt in der bildenden Kunſt hat Aſien die Bahn gebrochen. Wer mag dieſes leugnen, wenn er die gewaltigen Denkmähler indiſcher Baukunſt auf Salſette und an andern Orten, die herrlichen Ruinen von Perſepolis und Palmyra unbefangenen Blicks betrachtet?

Merkwürdig bleibt Aſien für die Kultur vorzüglich noch dadurch, daß in ihm zuerſt der Ackerbau und mit demſelben die politiſche Ordnung der Dinge Feſtigkeit und bleibende Aufmerkſamkeit gewann. Die Erfindung der indſtſtriellen Künſte, zugleich die Vorbereitung

*) Herder, Vom Geiſt der hebr. Poeſie. Fr. Schlegel, Vorleſungen üb. die Geſch. der alt. und neu. Lit. Thl. I. 4te Vorleſ. deſſelb. Sprache und Weish. der Inder. J. v. Hammer, Die ſchönen Redekünſte der Perſer. Göthe, Weſtöſtl. Divan.

und Entwickelung des Handels, wozu dieſer Welttheil ſeiner ganzen Lage und Beſchaffenheit nach mancherlei Aufforderung enthält, geſellen ſich jenen beiden Momenten zu *).

Im Uebrigen laſſen ſich hinſichts der aſiatiſchen Kultur folgende allgemeine, das Eigenthümliche derſelben bezeichnende Bemerkungen nachfügen.

---

*) Vergl. über die aſiat. Kultur außer den im 1ten Thle. S. 76 ff. angef. Schriften und den bekannten alten und neuen Geſchichtswerken Meiners, Histor. doctrinae de vero Deo P. I. Deſſelb., Ueber die Religionsgeſchichte der älteſt. Völker. Göttingen, 1775. Rollin, Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthag. des Assyr. des Babylon. des Medes et des Pers. etc. 13 Voll. Amsterd. 1738. seqq. R. Wood, The Ruins of Palmyra. Lond. 1753. Hyde, De rel. vett. Persarum. Eichhorn, Einleitung in's A. T. Bd. I. Jahn, Archaeol. bibl. (Auszug aus deſſelb. größ. deutſch. Werke « bibliſche Archäologie »). Niebuhr's Reiſebeſchreib. beſond. Thl. I. Herder, Perſepolis. Deſſen geſam. Schriften Bd. I. (damit iſt zu vergl. Heeren, Ideen ꝛc. Bd. I. Thl. I. 1815). Deſſelb. vom Geiſte der hebräiſchen Poeſie. W. Jones, de Poesi Asiatica. die Asiat. researches. Fr. Schlegel, Sprache und Weisheit der Indier. Maier, die Religion der Indier, als Brahmaism. u. ſ. w. Deſſelb. Hiſtor. Unterſuchungen zur Kulturgeſchichte der Völker Bd. II. Heeren, Ideen über die Politik Bd. I. Görres, Mythengeſchichte der aſiatiſch. Welt. 1810. Mme. de Polier, Mythologie des Jndous (Rudolst. et Paris 1809. 2 Voll. C. Ritter, Vorhalle europäiſch. Völkergeſchichten. Frkf. a. M. 1820.

1) Wie ganz Aſien ſeiner geographiſchen und phyſikaliſchen Beſchaffenheit nach eine gewiſſe Stetigkeit und dauernde Gleichförmigkeit hat, ebenſo der Gang der dortigen Menſchengeſchichte und Kultur. Seltner Wechſel in Anſichten und Lebensart, langſame Bewegung der Entwickelung in Sitten, Wiſſenſchaft und Kunſt; weshalb in dieſer Hinſicht nicht nur die einzelnen Nationen viel Gleichförmiges beweiſen, ſondern auch die Phyſiognomie des Lebens eines und deſſelben Volks oft in einem Zeitraume von Jahrtauſenden wenig Veränderung annimmt *).

2) Die Kultur der aſiatiſchen Welt iſt durch und durch an die Religion geknüpft. Philoſophie, Wiſſenſchaft, Kunſt, Geſetzgebung, Nationalgeſchichte, Einrichtung des Lebens, Alles vereint ſich unter einem religiöſen Geſichtspunkte und wird da von mehr oder weniger nach ſeinem hiſtoriſchen Erſcheinen bedingt. Daher ergiebt ſich

3) die eigene Erſcheinung, daß bei aller aſiatiſchen Kultur der Prieſtereinfluß hervortritt. Ueberall bildete ſich frühzeitig eine ſolche Klaſſe von Menſchen, welche gleichſam höher erleuchtet, die menſchlichen Angelegenheiten leiteten, beſonders aber das wiſſenſchaftliche und religiöſe, vielfach auch das politiſche Leben unter ihre Obhut nahmen (Brahmanen, Bonzen, Magier, Leviten, Chaldäer). Obwohl dieſes Phänomen in der Natur der Sache gegründet liegt und daher faſt bei allen Völkern der Welt auf einer gewiſſen Stufe der Bildung hervortritt (ſelbſt bei den Griechen und bei den neuern europäiſchen Völkern im Mittelalter); ſo liegt darin doch

*) Selbſt der Wechſel in politiſcher Hinſicht betrifft und betraf dort von jeher mehr die Dynaſtie als die Form der Reiche und Herrſchaften.

eine durchgreifende und völlig bezeichnende Eigenthümlichkeit der aſiatiſchen Welt, daß ihre höhere Kultur faſt durchgängig wenig oder gar nicht über die Prieſterſorge hinauskam und daher auch nirgends bis zum Reinmenſchlichen, zur freien, allſeitigen Geſtaltung durchdrang, ſondern da ſtehen blieb, wo die eigentliche Kriſis höherer Entwickelung eintreten ſollte.

4) Weiter zeigt ſich in dem Streben der aſiatiſchen Menſchenwelt die Phantaſie und das Gefühl als die vorzugsweiſe thätigen Kräfte. Daher überall die Richtung auf das Unermeßliche, Unbeſtimmte und Ungeheuere. So in ihren Reichen — wo gab es von jeher bis auf die Gegenwart weitere und ausgedehntere als in Aſien? wo zeigte ſich von Anbeginn die Eroberungsſucht, der Durſt nach ungemeſſenem Länderbeſitze ſtärker und allgemeiner, als hier? — So in ihren Tempelgebäuden und Gebilden. — Denn wer ſtaunte nicht über die Gewaltigkeit der heiligen Baukunſt, wie ſolche Indien in alten Ueberreſten bietet, wer nicht über Babylon's Tempel und die Ruinen der königlichen Perſepolis? Desgleichen in ihrer Poeſie. Man vergleiche die hyperboliſche Darſtellung, die unverhältnißmäßige Länge der Gedichte, beſonders der indiſchen und perſiſchen Epopöen z. B. des Ramaguna, Mohabharot, Schah-Nameh. Daher ferner Herrſchaft der Vorſtellung über die Form, des Erhabenen über das Schöne, der Sinnlichkeit über die Vernunft. Die Kunſt, bildende wie redende, die pomphaften Feſte, der Luxus, die unthätige Behaglichkeit des ganzen Lebens geben davon Zeugniß. Daher die Neigung zu innerer Beſchauung, zum Extatiſchen, zur Schwärmerei, wofür die Philoſopheme, die Moral, das eigentlich in Aſien heimatliche, oft bis

zum Undenkbaren getriebene Mönchsweſen hinlänglichen Beweis enthalten. Daher endlich in der Geſchichte der aſiatiſchen Kultur die durchgängige Unwiſſenſchaftlichkeit, Myſtik und Abweſenheit aller Kritik, wodurch ſich der Orientalismus weſentlich von dem reinen Europäismus unterſcheidet.

5) Aus dieſer paſſiven Subjektivität der aſiatiſchen Völker einerſeits, ſowie aus dem Streben nach dem Ungeheuern, Phantaſtiſchen andererſeits erklärt ſich der durchgreifende Despotismus in Staat und Religion. Der energiſche Aufſchwung des Geiſtes zum reinen Selbſtbewußtſeyn und zur Freiheit iſt dem Orientalen fremd, mit ihm auch die Kraft thätiger Selbſtdarſtellung im Leben und ſelbſteigenen Denkens in den höheren Angelegenheiten. Aus dem Einen wie dem Andern folgt das leidende Verhalten in Abſicht auf Verfaſſung und religiöſes Glauben. Aber auch die Richtung auf das Unermeßliche und Unbeſtimmte trägt zur Erzeugung beider Arten des Despotismus bei. Die Alleinherrſchaft eines Einzigen über ungeheuere Ländermaſſen und mancherlei Völkerſchaften giebt der Phantaſie die willkommene Vorſtellung des Gewaltigen und Ungeheuern. Daher auch die geheimnißvolle Majeſtät des orientaliſchen Despoten und ſeine Vergötterung, wovon wiederum gänzlich verzichtender Gehorſam, ſklaviſche Verehrung natürliche Folge iſt. Ebenſo verhält es ſich mit der Religion. Das Gefühl und die Phantaſie bauet ſich auch hier am liebſten im Dunkeln an, betrachtet das Göttliche am liebſten nach ſeiner geheimnißvollen Majeſtät und iſt zu paſſiver Verehrung am meiſten geneigt. Was Wunder, wenn auch hier ſich eine letzte Autorität für das Glauben bildet, der man willig eigenes Denken und ſelbſtbeſtimmtes Handeln zum Opfer

bringt! — Auf dieſe Weiſe iſt Aſien das Vaterland wie des Sultanismus, ſo des religiöſen Dogmatismus und der mit Beiden verbundenen Hierarchie *).

Die natürliche Folge von allen dreien iſt Hemmung der Kultur, Entnervung der Völker, Luxus und hiſtoriſche Unmöglichkeit der Durchbildung zur reinen Humanität.

6) Eine nicht minder allgemeine Erſcheinung in der Geſchichte der aſiatiſchen Menſchheit iſt die Polygamie und der häusliche Despotismus in Beziehung auf die Weiber. Freilich findet man beide Erſcheinungen auch bei andern Völkern, allein theils nur auf den unterſten Stufen ihrer Entwickelung, theils auch nicht ſo entſchieden und durchgreifend. Nichts iſt natürlicher, als daß dadurch nicht nur die Allſeitigkeit der Kultur, ſondern auch das eigentlich humane Moment derſelben vielfach beſchränkt erſcheinen müſſe.

7) Aus Allem geſtaltet ſich für die Kulturgeſchichte das Reſultat, daß die orientaliſche Bildung in Beziehung auf die Idee der Menſchheit nur als Einleitung zu betrachten ſey, welche ihre dereinſtige humane Vollendung vermuthlich erſt dann erreichen wird, wenn der Gang der Kultur nach ſeiner Wanderung über die geſammte Erde zu ſeinem erſten Vaterlande, Aſien, von wannen er Anfang nahm, zurückkehrt.

---

*) Ueber den politiſchen Despotismus des Orients vergleiche man außer den alten klaſſiſchen Geſchichtſchreibern die Reiſenachrichten z. B. Chardin, Voyages en Perse. 4. Tom. Amst. 1735. Lady Montague, Letters. Lond. 1763. 3 Voll. Niebuhr, Reiſebeſchreibung, beſonders den 1ten Thl. Pallas, Sammlungen hiſtoriſcher Nachrichten über die mongoliſchen Völkerſchaften. Thl. 1. Letters edifiantes (Ausgabe von 1780).

§. 30.

Nach der Betrachtung der eigentlich aſiatiſchen Kultur verdient die Egypten's die nächſte Erwähnung, theils wegen ihres offenbaren innern Zuſammenhangs mit jener, theils auch wegen ihres Einfluſſes auf die europäiſche *).

Nicht leicht möchte auf Charakter und Kultur eines Volks die Lage und Beſchaffenheit ſeines Landes größeren und durchgreifendern Einfluß gehabt haben, als dieſes bei den Egyptern der Fall iſt. Auf die Scheidelinie zweier Welttheile hingeſtellt, erſtrecket es ſich als ein Thal meiſtens von ſehr mäßiger Breite vom mittländiſchen Meere bis nach Aethiopien und Nubien hinauf. Nach Oſten hin beſchränken es mächtige Granitgebirge, nach Weſten ungemeſſene Sandwüſten. Sein ganzes Heil hängt bei dem Mangel an Regen von dem Nilſtrome ab, welcher es der Länge nach durchzieht und Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit nach der Weite und Höhe ſeiner periodiſchen Ueberſchwemmungen hoffen läßt. — Urſprünglich hat nur Oberegypten trocknen Boden, Mittel- und Unteregypten (das Delta beſonders) aber wurde von Waſſern bewältiget, denen die Ueberlegung und Kraft der Menſchen Abzug verſchaffte durch Dämmung, Kanäle und ungeheuere Behälter (See Möris) **).

*) Unter der Rubrik «Kultur afrikaniſcher Völker» kann von der egyptiſchen ebenſo wenig als von der cyrenaiſchen und karthaginenſiſchen geredet werden. Alle drei Arten gehören eigentlich nicht dem Lande als ſolchem, ſondern in der That dem Oriente an.

**) Vergl. über die geogr. Lage und phyſiſche Beſchaffenheit Pomp. Mela, l. c. lib. I. c. 9. Herodot, II. 4. Diod. Sic. I. c. 30—36. Heeren, Handbuch der

Ueber das Alterthum der Egypter und die Urſprünglichkeit ihrer Kultur herrſcht noch immer Verſchiedenheit der Meinungen *). Indeß ſcheint doch nach den neueſten Unterſuchungen kaum mehr zweifelhaft, daß Egypten aus einem ſüdlichern Lande her durch Anlagen von Prieſterkolonien zuerſt in ſeinem obern Theile (wo Theben ſich erhob) kultivirt wurde, von wo dann gemach durch weitere Ausbreitung jener Kolonien, vielleicht auch durch neue Einwanderungen die Kultur allmälig über Mittel- und Unteregypten ausgedehnt wurde **). Indien, das glückliche Arabien, Aethiopien und vorzüglich der Prieſterſtaat Meroë reichen mit ihrer Kultur in das tiefſte Alterthum hinauf. Neuere Forſchungen haben die früheſte Handelsverbindung zwiſchen dieſen Ländern unter ſich wie zwiſchen ihnen und Egypten nachgewieſen; die Denkmäler verſchiedener Zeiten beweiſen, daß Oberegypten zuerſt der Kultur ſich freuete, daß dieſelbe von da in māliger

---

Geſch. der Staaten des Alterth. S. 60 ff. 3te Ausg. C. Ritter, Vergleichende Geographie, Thl. I. 2te Ausg.

*) Schon im Alterthume waltete darüber Streit ob, wie z. B. Justin, l. II. c. 1. bemerkt. Scytharum gens antiquissima semper habita, quamquam inter Scythas et Aegyptios diu contentio de generis vetustate fuerit.

**) Schon Diodor (III. 3.) deutet auf dieſen ſüdlichen Urſprung hin. Sonſt vergl. über den muthmaßlichen Urſprung dieſes Volks Meiners, Comment. de veter. Aegyptior. origine in commentatt. Soc. Sc. G. Vol. X. p. 57 seqq. Herder, Werke Thl. V. S. 113 ff. Heeren, Ideen über die Politik u. ſ. w. Thl. II. B. II. Deſſ. Handb. u. ſ. w. S. 71 ff. Görres, Mythengeſchichte ꝛc. Thl. II. S. 331 ff.

Folge mittelſt Kolonien nach dem Norden des Landes verbreitet wurde. Selbſt die Abbildungen in Sculptur und Malerei ſcheinen verſchiedene Einwanderungen zu bethätigen.

Zu dieſem Allem kommt die innere Beſchaffenheit der Religion, der Kaſtenunterſcheidung, ſelbſt zum Theil der Kunſtdenkmäler, welche einen uranfänglichen Zuſammenhang der egyptiſchen Kultur mit der indiſchen vermuthen laſſen.

Wie dem auch ſey, ſo reicht die Bildung Egypten's in die früheſten Zeiten hinauf. Schon damals, als Hunger den Abraham nach dieſem Lande führte, beſtand in ihm eine bereits ausgebildete Verfaſſung *), die dem gewöhnlichen Gange der Dinge nach auf eine geraume Vorzeit ſchließen läßt. Schon blühete Memphis, ſchon war hier dem Nile ein doppeltes Bett bereitet, ja ſelbſt Unteregypten erſcheint bewohnbar. Auf welcher Stufe aber erblickt man es einige Zeit nachher unter Joſeph's Verwaltung und ein Paar Jahrhunderte ſpäter nach Moſes Schilderung? **) —

Die oben angedeutete Lage und phyſiſche Beſchaffenheit des Landes mag wohl das Meiſte zu dieſer frühen Kultur beigetragen haben. Jene führte es ſehr bald zum Handel (wenigſtens zum Binnen- und Tranſitohandel) und ſetzte es in Verkehr mit den reichen und gebildeten Ländern Aſien's und Südafrika's; dieſe trieb es früh zum Ackerbau, der wiederum, weil ſein Gedeihen von den Ueberſchwemmungen des Nils abhing, vielfache Beobachtung der Zeiten, des Himmels, mancherlei künſtliche

*) 1 Moſ. 12.

**) 1 Moſ. 39, 40, 41, 47.

Beihilfe z. B. Ableitung und Verbreitung der Waſſer durch Kanäle, Dämme u. ſ. w. foderte, wodurch natürlich Ueberlegung, Fleiß, Erfindungsgabe geweckt und geübt wurde. Dazu rechne man, daß Mittel- und Unteregypten vielleicht größten Theils durch menſchliche Kunſt und Anſtrengung der Fruchtbarkeit und Bearbeitung allererſt gewonnen werden mußte *), und man wird begreiflich finden, wie das Volk in Aſtronomie, Mathematik und mancherlei Handwerk ſehr zeitig Kenntniß erwerben mochte.

Das Hauptſächlichſte und zum Theil Eigenthümliche läßt ſich in folgenden Punkten kurz andeuten.

1) Zunächſt verdient Erwähnung, daß die egyptiſche Kultur vorzüglich auf eine gute politiſche Verfaſſung und mehr oder weniger monogamiſche Familieneinrichtung ſich bezog. Obwohl hierbei das Aſiatiſch-Orientaliſche zum Theil hervortritt z. B. in der Pracht und der in Abſicht auf das Volk unbeſchränkten Gewalt der Könige in der (unter Joſeph vollendeten) gänzlichen Land- und Eigenthumsloſigkeit der Unterthanen; ſo offenbart ſich doch zugleich mehr Ausdauer, mehr Aktivität, und ſelbſt bei aller Macht der Pharaonen kein eigentlicher Despotismus, ſowenig wie in der häuslichen Verfaſſung das Verhältniß weiblicher Sklaverei. Hierdurch mußte die geſammte Kultur größere Allſeitigkeit und Intenſion gewinnen, als die rein aſiatiſche. Außerdem verbürgten angemeſſene und ſcharfe Geſetze, ſowie ſtrenge Gerechtigkeitspflege perſönliche Sicherheit und Eigenthum **).

---

*) Herodot, II. 99. Diod. S. I. 34. Strabo, I. 53.

**) Daß einige Könige das Volk wirklich despotiſirten, wie z. B. mehrere Pyramidenbauer, begründet hinſichts des

2) Eine weitere vorzügliche Berückſichtigung erheiſcht die Herrſchaft der Religion und des Prieſterthums über alle politiſche, moraliſche, wiſſenſchaftliche, künſtleriſche und zum Theil ſelbſt indüſtrielle Beſtrebungen. Die Prieſterkaſte hielt den König unter Vormundſchaft, bekleidete alle eigentlichen Staatsämter, foderte öffentliche Denkmäler und ordnete deren Erbauung; ſie kannte allein die Geheimniſſe der Religion, war im Beſitze der Philoſopheme, der mathematiſchen, aſtronomiſchen wie der ärztlichen und übrigen Naturkenntniſſe und leitete alle Anlagen zur Kultivirung des Landes *).

Auf dieſe Weiſe knüpfte ſich alle Kultur an die Religion und hing von ihrer Beſchaffenheit und Anwendung ab. Ein gemeinſchaftlicher Grund-Kultus umſchlang das ganze Volk und gab ihm (troz der Verſchiedenheit vielleicht zum Theil der einzelnen Stämme wie der Landesdiſtrikte) im Allgemeinen eine durchgängige Gleichförmigkeit der Bildung; ſein ganzes Seyn, Wirken und Leben, mit einem Worte ſeine geſammte Geſchichte knüpfte ſich der Hauptſache nach an ſeine Tempel und die damit zuſammenhängenden Denkmale. —

Das Grundweſen der egyptiſchen Religion ſelbſt ſcheint indiſch-aſiatiſch zu ſeyn, jedoch ſich durch die eigen-

---

Ganzen und Allgemeinen keine genügende Einwendung. — Ueber die Geſetzgebung und Gerechtigkeitspflege vgl. Diod S. l. I. c. 48 et c. 75—79. Ueber die beſſere häusliche Verfaſſung 1 B. Moſ. 12. Herodot, II, 92. Diod. S. l. I. c. 27. c. 80 und 89.

*) Herodot, II. 164—168. Diod. S. I. c. 73 und 78. Damit vergl. Eichhorn, Allg. Weltgeſch. 3te Ausg. S. 177. Heeren, Ideen ꝛc. a. a. O.

thümliche Lokalität und Geſchichte vielfach in Naturdienſt aufgelöſt zu haben, woraus, weil die höhern Anſichten in tiefes Dunkel verſchleiert wurden, gemach der gemeinſte Polytheismus in der Form der Naturvergötterung ſich entwickelte, in welchem die Erſcheinungen des Himmels und der Erde, je nach der Lokalität und den Bedürfniſſen des Landes, ſowie die hiſtoriſchen Sagen auf das innigſte und ſeltſamſte ſich verſchlangen. In die Mitte des ganzen religiöſen Gebäudes, wie es hiſtoriſch geſtaltet worden, trat der Nil, an deſſen Phänomene ſich alle weitern polytheiſtiſchen Vorſtellungen mehr oder weniger knüpften *).

*) Man muß indeß hierbei, wie hinſichts der geſammten Kultur dieſes merkwürdigen Volks die verſchiedenen Hauptepochen ſeines hiſtoriſchen Seyns wohl unterſcheiden. — Die Idee eines einzigen Gottes ſcheint urſprünglich in der Geheimlehre eingeſchloſſen geweſen zu ſeyn. Vergl. indeß über die Religion der Egypter Herodot, II. an mehreren Stellen Diod. S. l. I. gleichfalls an vielen Stellen. — Plutarch, De Iside et Osiride. Eusebius, praep. evan. c. 1. p. 45 seqq. ed. Vig. Sonſtige Schriften Gatterer, De diis et deabus Aegypt. in Comm. Soc. Sc. G. Vol. VII. Bracker, Hist. philos. crit. tom. I. p. 245 seqq. p. 264 seqq. Meiners, Hist. doct. de v. D. p. 27 seqq. Buhle, Lehrb. der Geſch. der Philoſ. Th. I. S. 15. (wegen der betreffend. Liter.) S. 350 u. Thl. III. S. 71 ff. Creuzer, Symbolik Bd. I. S. 272 ff. u. Bd. III. S. 74 ff. (1te Ausg.) Görres, a. a. O. Thl. II. Eichhorn, Allg. Weltg. S. 174 ff. 3te Ausg. Meine Geſch. der Philoſ. (Propäd. 2ter Thl.) S. 265 ff.

3) Aus dieſer durchgängigen Herrſchaft des Prieſterthums über Gedanken, Sitten und Angelegenheiten des Volks, zum Theil auch aus dem Abſcheu der Egypter gegen die Fremden *), aus der ſtrengen Sonderung der Kaſten, der daher entſpringenden Erblichkeit der Stände und Lebensbeſchäftigungen **), aus der Geheimſchrift (welche mehr oder weniger mit der Prieſterherrſchaft zuſammenhängen mag) folgte nothwendig und natürlich das bekannte Phänomen der egyptiſchen Kulturgeſchichte, nach welchem auch dieſes lange überſchätzte Volk bei allem Reichthume ſeiner Kenntniſſe nie über die Mittelmäßigkeit hinauskam, noch zur Idee der Menſchheit und echt humanen Bildung hindurchdrang, überhaupt weder in Philoſophie und Wiſſenſchaft, noch in eigentlicher Kunſt und politiſcher Weisheit zu wirklich freiem Denken, klaſſiſcher Entwickelung und zum öffentlich-thätigen Bürgerthume gelangte ***).

4) Ueberhaupt verräth ſowohl der Charakter der Egypter, als auch ihre geſammte Kultur das Gepräge des Gedrückten, des Schwerfälligen, des Eingeſchloſſenen und der Beſchränkung. Nichts hat bei ihnen heitern,

---

*) 1 B. Moſ. K. 43. Diod. S. l. I. c. 67. Herod. II. 154, 178.

**) Diod. S. l. I. c. 74. Herod. II. 48. 164 — 168. Damit vergl. De Pauw, Recherches philosophiques sur les Egypt. etc. Vol. I. p. 208 seqq. Meiners, Comment. de causis ordinum sive castarum in vet. Aeg. etc. in Comm. S. Sc. G. Vol. X.

***) Mit Recht leugnen Herder, Heeren, Eichhorn und viele Andere den Beſitz eigentlich ſpekulativer Weisheit bei den Egyptern.

freien Aufſchwung gewonnen. Ihre Kunſt ſtrebte das Rieſenhafte und Ungeheuere an, aber nicht mit der (wenn gleich meiſtens nur phantaſtiſchen) Idealität der Inder, ſondern mit der intenſiven Beſchloſſenheit und Maſſenverbindung, wozu die Beengung ihres Landes die Veranlaſſung gab. Das finſtere Todtenreich bildete vielfach den Mittelpunkt künſtleriſcher Beziehungen und Beſtrebungen. Daher kam auch in ihre Darſtellungen die ernſte, paſſive, düſtere Ruhe, welche gegen die wahrhaft lebendige und energiſche Ruhe der griechiſchen Menſchenbildungen ſo unangenehm abſticht *). Der Befehl der Prieſter und das Handwerksmäßige hemmte den Flug des Gedankens wie der Einbildungskraft auch in dieſer Beziehung.

5) Aus Allem entwickelt ſich endlich das Geſammtreſultat, daß und warum die egyptiſche Kultur ſich weder allgemein über die Erde verbreitet hat (wie die griechiſche), noch auch in der Menſchheit wahrhaft lebendig und unſterblich fortwirkt **). Die Kunſt Egypten's erſcheint

---

*) Was einige ſpätere Reiſebeſchreiber z. B. Minutoli über die Gefälligkeit und Regelmäßigkeit mancher egyptiſcher Statuen, beſonders der Memnonsſäulen (Böttiger's Amalthea Bd. II.) behaupten, mag ſeine Richtigkeit haben; immer aber wird dadurch weder der angegebene Grundcharakter egyptiſcher Kunſt, noch die Behauptung des Mangels an eigentlicher Idealität widerlegt.

**) Ueber den etwaigen Einfluß der egyptiſchen Kultur auf den Hebraismus kann hier nicht geredet werden. Was Griechenland und andere Völkerſchaften z. B. die Etrusker ihr zu verdanken haben, ſoll weiter unten kurze Andeutung finden.

uns todt in allen ihren Denkmälern; ſie begeiſtert nicht, ſie iſt nicht Muſter neuer Schöpfungen. Keine nationale Literatur redet von des Volkes beſſerm Streben, verkündet (wie doch dies bei den Indern der Fall iſt) deſſen Gefühl und höhern Sinn; vergebens lauſcht man auf des Geſanges begeiſternde Weiſen, welche die Empfindungen der Bruſt und die Sagen einer theuern, wunderbaren Vorwelt herübertönten und die fernſten Enkel mit erhebender Kraft ergriffen. Nirgends Zeugniß noch Spuren eines wahrhaft ſchöpferiſchen Genies. Aber dennoch ſteht Egypten in der Geſchichte der Menſchheit inſofern hoch, als es dem Europäismus das Anfangen von Vorne vielfach erſpart und ihm mancherlei Stoff zugeführt hat *).

§. 31.

Von den Völkern, welche in Beziehung auf orientaliſche Kultur nicht ohne Bedeutung ſind, müſſen noch die Phönizier genannt werden. Allein ſo merkwürdig ſie in der Geſchichte auch ſeyn mögen; ſo hat ſich doch bei

---

*) Außer den bereits genannten alten und neuren Schriften vergl. man über Egypten Pococke, Description of the East. 1753. 2 Voll. Norden, Voyage d'Egypte et de Nubie. 2 Voll. fol. 1755. (Vorzüglich ſchätzbar wegen der Alterthümer). Niebuhr a. a. O. Description de l'Egypte. Antiquités. Par. 1809 seqq. Die neueſten Reiſenachrichten von Seezen, Belzoni, Gau, Scholz, Minutoli u. AA. — Außerdem Meiners, Verſuch einer Religionsgeſchichte der älteſten Völker, beſonders der Egypter. Göttingen 1775. Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 44 ff. und an mehreren Stellen des ganzen Werks. Herder, Werke Th. V. S. 111 ff.

ihnen keine auf die höheren Intereſſen der Menſchheit gerichtete Ausbildung geſtaltet. Ein verachtetes und vielleicht vertriebenes ſeeräuberiſches, unſtätes Volk trat es unter Völker, die vermuthlich bereits in mehrfacher Hinſicht civiliſirt waren *). Die Lage des Landes, in welchem es ſich niederließ, diente dazu, ſein bisheriges Geſchäft zu einem edlern auszubilden, d. h. aus einer ſeeräuberiſchen, eine geſittete Handelsnation zu werden **). Dieſer Beruf ſchien ihm von Natur und Schickſal beſtimmt, und es hat demſelben vollſtändig genügt. Denn nicht nur beförderte es den Binnenverkehr der aſiatiſchen Nationen ***), ſondern es knüpfte auch durch ſeine Seefahrten die fernſten außeraſiatiſchen Völker an Aſien an, gründete Kolonien in fremden Welttheilen und wurde auf dieſe Weiſe die erſte welthiſtoriſche Vermittlerin der Kultur ****). Ihre Staatsverfaſſung war ihrem Leben angemeſſen, vielſeitig, frei, republikaniſch, obgleich unter Königen †). Eine wichtige Rolle ſpielen ſie in der Ge-

---

*) Doch erſcheinen die Phönizier bereits zu Abraham's Zeit angeſehen und kultivirt. 1 Moſ. 12, 6.

**) Herod. I. 1. Homer., Odyss. XIV. V. 288. XV. 402.

***) Herod. II. 112. III. 15.

****) Diod. S. V. c. 20, 23. Herod. IV. 42. (Doch wird über die Nachricht von der Umſchiffung Afrika's noch geſtritten. Vergl. Heeren, Ideen Bd. I. Abth. 2. Mannert, Geogr. der Griech. und Röm. Th. I.) Pomp. Mel. l. c. l. I. c. 12. Vell. Pat. Hist. I. c. 2.

†) Heeren, Handbuch der Staaten des Alterth. S. 38. — Es iſt ein nicht zu überſehendes Reſultat der Geſchichte, daß faſt alle vorzugsweiſe handeltreibende Nationen mehr oder minder republikaniſche Verfaſſungen haben.

ſchichte durch ihre Erfindungen, nicht minder durch die kommerzielle Anwendung und Erweiterung bereits vorhandener, beſonders mathematiſcher Kenntniſſe und endlich durch ihre Manufakturen und Fabriken *).

Soviel indeß dieſes Volk in Abſicht auf Kultur auch geleiſtet haben mag, immer bleibt ſein desfallſiges Verdienſt nur ein untergeordnetes. Denn, wie bereits angedeutet worden, haben die wahrhaft höheren Intereſſen der Religion und der Sittlichkeit bei ihm keine beſondere Aufmerkſamkeit gewonnen. Vielmehr ſcheinen die Phönizier in dieſer Hinſicht fremde, bereits zum Heidniſchen hinneigende Anſichten aufgenommen und bis zur gänzlichen Unchriſtlichkeit entſtellt zu haben. Der gemeinſte und niedrigſte Naturdienſt war bei ihnen herrſchend. Ihre Philoſopheme tragen daſſelbe Gepräge. Das ſittliche Moment, welches ſich auf das religiöſe zu beziehen pflegt, erſcheint auf ſehr untergeordneter Stufe, ja, in mehr als einer Hinſicht zu wirklicher Unſittlichkeit herabgeſunken **). Ihre Wiſſenſchaftlichkeit betraf

So die Phönizier, die Karthaginenſer, die nord-italieniſchen Staaten des Mittelalters, beſonders Venedig, die deutſchen Hanſeſtädte, die Engländer und Nordamerikaner.

*) Plin. hist. nat. XXXVI. 26. Die Erfindung der Buchſtabenſchrift wird ihnen wohl mit Unrecht beigelegt, indem dieſelbe vermuthlich längſt bei den Indern und vielleicht ſelbſt bei den Egyptern (die bekanntlich außer den Hieroglyphen auch noch eine andere Schriftart hatten) im Gebrauche war. Doch gebührt ihnen auch hierin der Ruhm der Verbreitung dieſes wichtigſten Förderungsmittels der Kultur.

**) In mancher Hinſicht würde man auch über die religiös-

bloß das Gemeinpraktiſche zunächſt der Lebensbeſchäftigung und blieb gänzlich beim Empiriſchen und Abſolut-Exoteriſchen ſtehen (wie dieſes bei den meiſten Handelsvölkern, die eben nichts ſind, als dieſes, der Fall zu ſeyn pflegt); endlich bietet auch ihre Kunſtbeſtrebung keine Spur höhern Aufſchwungs. Sie blieben auch hier nur bei dem Gemeinpraktiſchen ſtehen und kamen nicht über das Techniſche hinaus. Hier und da ſcheint der egyptiſche Geſchmack auf ſie eingewirkt zu haben, ohne daß ſie ſich indeß ſeiner vollſtändig bemächtiget hätten *).

Mit den Phöniziern verwandt iſt Bildung, Beruf und menſchenhiſtoriſche Bedeutſamkeit der Karthaginenſer,

---

philoſophiſche Kultur dieſes Volks richtiger urtheilen können, wären die Schriften ihrer beiden Philoſophen und Geſchichtſchreiber des Sanchuniaton und Moſchus nicht verloren gegangen. Vergl. übrigens desfalls Euſebius, Praep. evang. l. I. cap. 9 et 10. p. 28. ed. Vig. Cudworth, System. intell. T. I. p. 18 seqq. Lugd. Bat. 1773. Brucker, Hist. crit. phil. tom. I. p. 230 seqq. Meiners, Hist. doct. de v. D. P. I. p. 63. Marquis d'Argens, Histoire de l'esper. hum. III. p. 91. Jahn, l. c. p. 671. seqq. Creuzer, Symbolik, Bd. II. S. 7. (1te Ausg.). Görres, a. a. O. Thl. II. S. 448 ff.

*) Wer über die Phönizier im Allgemeinen näher gelegene Belehrung wünſcht, findet ſolche bei Goguet, a. a. O. in allen 3 Theilen. Heeren, Ideen u. ſ. w. Bd. I. Abth. 2. Deſſelb. Handbuch ꝛc. S. 37 ff. Eichhorn, Allg. Weltg. Thl. I. S. 86 ff. (3te Ausg.), wo auch mehrfache Quellen nachgewieſen ſind. Herder, Werke Thl. V. S. 100 ff.

ihrer berühmteſten und mächtigſten Koloniſten. Doch ſteht das Tochtervolk dem Muttervolke hinſichts der Kultur noch in vielen Beziehungen nach, ſowohl was die innere Bildung, als auch die Einwirkung auf das ganze Geſchlecht betrifft. Auf dem Grunde der Eroberung emporgeſtiegen, behielt das karthaginenſiſche Volk durchweg den Charakter der Härte, der Grauſamkeit, des tyranniſchen Geizes. Ohne wahre Freiheit in ſeiner Staatsverfaſſung und aller edlern Bildung ermangelnd, ſuchte es überall Knechtſchaft und Barbarei zu verbreiten. Treulos gegen Fremde, hart und undankbar gegen ſeine eigenen patriotiſchen Söhne, innerlich entzweiet durch Parteien, konnte es zu keiner wahrhaften Größe empor reichen. Daher es denn auch ſelbſt in der empiriſchen, exoteriſchen Kultur dem Mutterſtaate bei Weitem nicht gleich kam, in der Unſittlichkeit aber ihn vielleicht noch übertraf. Am wichtigſten möchte es in der Geſchichte dadurch erſcheinen, daß es durch ſeine Rivalität mit den Römern die Kraft derſelben übte, ihre Macht vermehrte und deren Weltherrſchaft zu begründen half *).

Eine bedeutendere Rolle in der Geſchichte der Kultur ſpielen die Araber Wenngleich ihrer geſchichtlichen Wichtigkeit nach in die hiſtoriſch-chriſtliche Zeit hinab-

*) Vergl. über ſie beſonders den Ariſtoteles (der indeß die karthaginenſiſche Verfaſſung höher ſtellt, als ſie zu verdienen ſcheint. Pol. l. II. c. 11) Polybius, Strabo, Diod. v. Sic. Die betreffenden Stellen ſind in fortlaufender Folge zuſammengeſtellt in Eichhorn, Antiqua histor. ex ipsis vett. script. Graec. narrat. cont. Tom. II. p. 141. Sehr ausführlich behandelt ſie Justin. l. XVIII, XIX, XX seqq. Heeren, Ideen ꝛc. B. II. 1815.

geſtellt und mit dem Europäismus vielfach zuſammentretend, behaupten ſie doch im Ganzen und Weſentlichen orientaliſchen Charakter.

In dem ſüdweſtlichen Theile Aſien's dehnt ſich in weiten Strecken hin ein Land, von einigen ſemitiſchen Völkerſchaften, denen es abendwärts lag, Arabien genannt. Die Natur hat ihm mit Ausnahme der ſüdlichern Küſtengegenden, wo Jemen mit ſeinen Gärten blühet, wenig Gunſt erzeigt. Unabſehbare Räume brennen von nie gemäßigter Sonne; kein Regen erfriſcht mit Lebenskraft die dürſtende Erde, kein kühler Schatten birgt den Wanderer gegen die gewaltige Glut. Nur hier und da erhebt ſich einer Inſel gleich ein freundlicher Platz aus dem Sandmeere, Menſchen wie Thieren erquickliche Labung bietend.

In dieſem Lande lebt ſeit den früheſten Zeiten eine Nation von zahlreicher Stammverſchiedenheit theils in Städten, theils in unbeſchloſſener, freier Natur. Dort hatte ſich beſonders an den Küſten in Jemen, dem glücklichen Arabien, längſt durch Handel und Verkehr mit den kultivirten Völkern Aſien's und Afrika's einige Civiliſation gebildet, während der Sohn der Wüſte mit ſeinem Kamele in kühner, ſtolzer Ungebundenheit des Landes ungeheuere Räume durchzog, Niemanden als wirklichem Herrn gehorchend, nur den Stammhäuptern freiwillige Achtung zollend.

Auf ſolche Weiſe lebte uranfänglich dieſe Nation im Allgemeinen ſich ſelbſt überlaſſen ohne wiſſenſchaftliche wie techniſche Bildung, in religiöſer Hinſicht dem vollendeten Heidenthume ergeben, womit ſich allerlei Aberglauben verband. Dabei übte ſie jedoch die Dichtkunſt, welche die Empfindungen und nationalen Ereigniſſe in natür-

lichem, ungeregeltem und kunſtloſem Liede wiedergab; der Geſang und die Tapferkeit ertheilte vorzüglichen Ruhm und hohe Verehrung.

So erſcheinen die Araber noch in dem Jahrhunderte, wo Mohammed, einer der Ihrigen, aus dem Stamme Koreiſch, ihnen welthiſtoriſche Bedeutung und Anlaß zur Kultur zu geben anfing. Er that Beides durch religiöſe Lehre wie politiſche Vereinigung und Erhebung. In der einen wie der andern Hinſicht zeigte ſich indeß der orientaliſche Charakter, nämlich Streben nach Unermeßlichkeit des Reichs, Schwärmerei, Despotismus und entſchiedener Dogmatismus.

Nachdem religiöſe Begeiſterung und Eroberungsluſt die Herrſchaft dieſes Volks in alle drei damals bekannten Theile der Welt verbreitet hatte, fing die Kultur an, in ihm tiefere Wurzeln zu faſſen und gedeihlich emporzuwachſen. Wer kennt nicht die Bemühungen der glorreichen Herrſcher aus dem Hauſe der Abbaſſiden, eines Almanſur, Harun Alraſchid und Almamun? Mit dem wiſſenſchaftlichen Streben verband ſich das kommerzielle. Vom Indus bis zum atlandiſchen Meere verführte und vertauſchte ihr Handel die Erzeugniſſe der bekannten Erde, knüpfte die weitgetrennten Völker aneinander und ſtiftete einen der Menſchheit wohlthätigen Verkehr zwiſchen den Kenntniſſen und Beſtrebungen derſelben. Ueberall blüheten neue Städte auf, glänzend durch Gewerbfleiß, Reichthum, wiſſenſchaftliche Anſtalten und Pracht. Die Phantaſie gewann kühnern Schwung durch dieſes herrliche Leben, und der Dichtung ſchöne Weiſen erklangen durch das unermeßliche Gebiet der Fürſten der Gläubigen; die bildende Kunſt verherrlichte ſich in den erhabenſten und anſprechendſten Gebäuden, Palläſten und Tempeln. Wäh-

rend ein großer Theil der vormals kultivirten europäiſchen Welt in Unwiſſenheit und Finſterniß beſchloſſen lag, bemächtigte ſich dieſe allerdings talentvolle Nation mit ebenſoviel Leichtigkeit als Vielſeitigkeit des Reiches der Kultur, ſowie ſie die Oberherrſchaft über unzählige Völkerſchaften errungen hatte.

Merkwürdig bleibt es indeß bei dieſem Streben nach höherer Kultur, daß die griechiſche Vorwelt ihnen dazu die vorzüglichſte Veranlaſſung und Vermittelung ward. Es zeigt ſich darin das allverſchlingende Band menſchlicher Dinge — von den Völkern, welche die Araber unterjochten, kam ihnen Grund und Förderung der Bildung, und in Ländern, wo dieſe, einſt herrlich blühend, nunmehr erſtorben war, wurde ſie von ihnen zu neuem Leben auferweckt. Selbſt in der Sprache dieſes Volkes ſpiegelt ſich ſein beſſeres Streben ab. An und für ſich reich, biegſam und angenehm, gedieh ſie zu ſchöner Entwickelung und wirkte vielfach gedeihlich auf die Bildung der dem arabiſchen Scepter unterworfenen Nationen.

So waren die Araber, urſprünglich Söhne der Wüſte, freilich die Vermittler und Träger der Kultur für mehrere Jahrhunderte. Allein, wie ſie desfalls genützt, ebenſo ſehr haben ſie auch in mancher Hinſicht geſchadet, eigene wie fremde Bildung zerſtört. Der Despotismus ihrer Herrſchaft wie ihres Glaubens hegte bei allem Glanze der Civiliſation zugleich die Macht der Barbarei. Manches Denkmal der Kultur hat ſeine Wuth zernichtet, manche höhere Anſicht der Aberglaube zurückgedrängt, über viele Länder hat Tyrannei der Verwüſtung Fluch verbreitet. Immer möchte wohl zu dem Wichtigſten gehören, was die Araber geleiſtet, daß ſie ein reineres religiöſes Moment an die Stelle des gemeinen Heiden-

thums in vielen Gegenden der Erde gebracht, deſſen beſſere Früchte, wenn auch hier und da kaum ſichtbar, doch mannichfaltig gereift ſind und noch reifen.

Im Allgemeinen läßt ſich über die Kultur dieſes Volks noch folgendes bemerken.

1) Dieſelbe trägt, obgleich aus vielen zum Theil fremdartigen Elementen hervorgegangen, doch dem Grunde nach orientaliſches Gepräge. Beſonders zeigt ſich dieſes darin, daß die Religion in ihrem beſtimmten poſitiven Charakter alle andern Richtungen des Lebens auf ſich bezieht. Wie bei den Indern die Vedams, bei den Hebräern die Bibel, ſo liegt bei den Arabern der Koran, das Buch der Bücher, jeder Kulturbeſtrebung mehr oder weniger als leitende und beſchränkende Norm zum Grunde. Der Islam ſelbſt aber iſt darin orientaliſch, daß er die Religion mit mancherlei Schwärmerei durchwebt, Motive der Sinnlichkeit für die Aufopferung des Lebens vorhält (die ewige Wolluſt ſchön bewäſſerter Gärten, der unausſprechliche Genuß ſchwarzäugiger Jungfrauen, die üppigſte Sinnenluſt in Mitten des bezauberndſten Paradieſes), endlich, daß er das Moment der paſſiven Ergebung keinesweges ausſchließt (wie Einige meinen) *).

2) Prieſterherrſchaft und Sultanismus ſind daher natürliche Erſcheinungen auch in dieſer Nation, welche, ſich gegenſeitig unterſtützend, die Kultur und das Leben zu keiner wahrhaften Freiheit und Humanität ſich entwickeln ließen.

---

*) Ueber denſelben nach der Lehre des Koran vergleiche man vorzüglich Rehm, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters B. I. S. 372 ff.

3) Daher iſt denn zu erklären, wie auch hier die Bildung nie durchgreifend wurde, noch den Kreis der Mittelmäßigkeit übertrat, wie allerlei Vorurtheile ihre Fortſchreitung hinderten, der phantaſtiſchſte Aberglaube ſie umſtrikte, wie ſie abermals die eigentliche Idee der Menſchheit nicht in ſich aufzunehmen vermochte.

4) Eigenthümlichkeit der arabiſchen Bildung iſt noch dieſes, daß ſie mehr oder minder (wenigſtens der wiſſenſchaftlichen Seite nach) der Nation äußerlich blieb, ſich weder aus ihr lebendig entwickelte, noch mit ihr organiſch verwuchs. Die Weisheit der Griechen, durch die ſie ſich erheben wollte, lag theils überhaupt außer dem Kreiſe ihrer Nationalität, theils auch (wie Joh. v. Müller richtig bemerkt) über der Grenze ihres Verſtändniſſes. Daher wird begreiflich, wie aus dieſem Streben ſich eine einſeitige Schulweisheit entwickelte, welche, in der Leerheit der Formen und Formeln Genüge und Freude findend, die wahre Lebendigwerdung des Wiſſens verhinderte und lange Zeit die europäiſche Menſchheit beſchränken half.

5) Uebrigens unterſcheidet ſich der Araber vor den meiſten orientaliſchen Nationen durch einen höhern Grad von Thätigkeit, Tapferkeit, Ausdauer und (ſeiner Sultane ungeachtet) durch einen gewiſſen Sinn für Freiheit (beſonders der Beduine) *).

---

*) Nähergelegene Belehrung über die Araber findet man vorzüglich in Niebuhr's Beſchreibung von Arabien. Koppenh. 1772. Pococke l. c. Rühs, Handbuch der Geſchichte des Mittelalt. S. 152 ff., wo reichhaltige Liter. angegeben. Rehm, a. a. O. Bd. I. S. 330 ff. Joh. v. Müller, Allg. Geſch. Bd. II. S. 47 ff. u. S. 110 ff.

Zweites Kapitel.

Antik-europäiſche Kultur.

§. 32.

Wendet ſich der Blick von den weiten Räumen Aſien's weſtwärts Europen zu, ſo begegnet ihm eine durchaus verſchiedene Geſtalt der Länder nach Lage und innerer Beſchaffenheit. Später als die aſiatiſchen Hochgegenden tauchte unſer Welttheil aus der Gährung des erdlichen Bildungsproceſſes hervor, zur Wohnbarkeit ſich geſtaltend; ſpäter konnten daher die wandernden Völker auf ihm Niederlaſſungen und Anbau ſuchen. Daher würde man der Urbildung des Geſchlechts in Europa vergebens nachforſchen.

Vergleicht man aber beide Erdtheile weiter, welche Verſchiedenheit in Allem? — Was ſind Europen's beſchränkte Länder gegen die unermeßlichen Strecken Aſien's? Wie koloſſal tritt hier jegliche Erſcheinung dem Beſchauer entgegen, wie mächtig ſtellen ſich Himmel, Ebenen, Gebirge, ſelbſt die organiſche Natur der Einbildungskraft dar, während in Europa ſich alle Geſtalten in beſchloſſener Größe und mäßig anſprechender Form dem Auge und der Betrachtung bieten? — Und dann die Lage ſelbſt? Indeß Aſien vom hohen Norden bis in die Nähe des Aequators reicht und beſonders in ſeinen kultivirteſten Gegenden die ganze Macht des heißen Himmels fühlt, fällt Europa meiſtens der gemäßigſten Zone zu, genießt faſt allgemein des glücklichſten Klimas; und wenn

Eichhorn, Geſchichte der Literatur Bd. I. S. 559 ff.
Mannert, Geogr. der Griech. u. Röm. Thl. VI.

gleich ſein Boden nicht die Rieſengeſtalten des Lebens und die üppige Pracht der Natur erzeugt, welche den heißen Ländern vielfach eigen ſind, ſo giebt er dafür die höchſte Vielſeitigkeit und Anmuth der Erzeugniſſe und ſchreckt den Bebauer nicht durch unermeßliche Wüſten. Daneben bietet Europa eine Länderverbindung, eine innere Flußvertheilung und, nach ſeinen äußerſten Grenzen, eine Lage dar, welche die Möglichkeit und reichſte Gelegenheit verſchafft, den allſeitigſten Verkehr im Innern und nach außen, in der Nähe und Ferne zu entfalten *).

Vergleicht man dieſe Beſchaffenheit mit jener Aſien's, ſo wird es nicht Wunder nehmen, wenn die europäiſche Menſchheit ganz anders geſtaltet in der Geſchichte auftritt, als die orientaliſche. Denn, was auch der Menſch freithätig ſchaffe, er bleibt ſtets mit ſeiner Wurzel in dem Schoße der ihn zunächſt beſitzenden Natur, und mit ſeinem Streben in dem Verbande der ihn umgebenden Dinge und Umſtände **).

Schon wurde angedeutet, daß Europa, ſo wenig es die Wiege des menſchlichen Geſchlechts iſt, ebenſo wenig die der erſten Kultur ſeyn kann; vielmehr beweiſet Ge-

---

*) Sehr wahr ſagt daher ſchon Strabo (l. II. p. 126) Ευρωπη ἐστι πολυσχημων τε και προς ἀρετην ἀνδρων εὐφυεστατη και πολιτων, και ταις ἀλλαις πλειστον μεταδεδωκυια των οἰκειων ἀγαθων· ἐπειδη συμπασα οἰκησιμος ἐστι πλην ὀλιγης της ἀοικητου δια ψυχος.

**) Von den Alten vergl. hinſichts des Geographiſchen Strabo, l. II. Pomp. Mela l. I. c. 3. l. II. ganz durch u. l. III. c. 1—7. Die betreffenden Darſtellungen der Neuern ſind bekannt.

ſchichte und Naturforſchung, daß die Keime und Anfänge aller Bildung unſers Erdtheils aus dem Oriente kommen konnten und wirklich kamen, daß ſelbſt in der Folge der Europäismus die Elemente orientaliſcher Kultur zu verſchiedenen Zeiten vielfach in ſich aufnahm.

Ohne Zweifel hing in grauer Vorzeit Europa mit Aſien mehrſeitiger und inniger zuſammen, als jetzt. Der Durchbruch des ſchwarzen Meeres, welches vordem ein Landſee geweſen, bildete die trennenden Meerengen, vernichtete muthmaßlich einen Theil des Feſtlands und gab ſo dem Archipelagus ſein Daſeyn *).

Auf dieſem Wege vielleicht mag uranfänglich Europa ſeine erſten Bewohner und mit ihnen die Keime und Ueberlieferungen der Kultur aus Aſien erhalten haben; doch war ein ſolcher Uebergang auch ohne dieſe Vorausſetzung leicht zu bewerkſtelligen.

Das erſte Volk, welchem die hiſtoriſche Betrachtung

*) Man findet auch hiſtoriſche Spuren von einem ſolchen Zuſammenhange, welche alte Schriftſteller andeuten. So berichtet desfalls Diodor aus den Annalen von Samothrace, daß Fiſcher Denkmäler untergegangener Städte aus dem Meere in jenen Grenzgegenden zogen. Diod. S. l. V. c. 47. Die phyſiſche Beſchaffenheit der Länder am Bosphoros deutet auf eine alte furchtbare Feuerrevolution hin, ſo z. B. der calcinirte Boden, die Formen der Küſten u. ſ. w. Vielleicht hat auch die ogygiſche Flut ihren Antheil an jener Trennung gehabt. — «Uralte Sagen, ſchreibt Joh. v. Müller, ſelbſt naturhiſtoriſche Bemerkungen leiten auf die vormalige Exiſtenz des Landes Lektonien, welches geweſen ſeyn ſoll, wo nun ein Theil des griechiſchen Meeres.» Allg. Geſ. Bd. I. S. 38.

der europäiſchen Menſchheit begegnet, ſind die Griechen. Ihre urſprüngliche Einwanderung aus Aſien mag geſchehn ſeyn, auf welchem Wege ſie wolle, ſie bleibt faktiſch unleugbar, zieht ſich aber in die dunkelſte Vorzeit zurück. Wo ſie indeß in jenem Welttheile ihre Heimat hatten, *) und welche Veranlaſſung ihrer Wanderung zum Grunde lag, noch hat der Forſcherfleiß darüber keine Gewißheit hervorgebracht. Nicht auf einmal bevölkerte ſich Griechenland durch ſolche Züge aus Aſien; ſondern es ſcheinen mehrere, verſchiedene Stämme zu verſchiedenen Zeiten herübergekommen zu ſeyn und in ihrer allmäligen Miſchung und Verſchmelzung die nachherigen Griechen gebildet zu haben, welche, je mannichfacher ihre nationalen Grundelemente waren, deſto allſeitiger und zu Vielem aufgelegter erſchienen **).

*) Vielleicht wohnten ſie zwiſchen dem ſchwarzen und kaſpiſchen Meere (wie Eichhorn und Andere meinen), vielleicht tiefer nach Indien hin neben den Germanen, wie Einige aus der Verwandtſchaft der Sprachen ſchließen wollen. Vergl. Kanne, Ueber die Verwandtſchaft der griech. und deutſch. Sprache. Hug, Unterſuch. über den Mythos der berühmtern Völker der alt. Welt S. 3 ff. — Sonſt ſehe man noch über den Urſprung der Griechen Meiners, Geſch. der Wiſſenſch. Bd. I. und Heyne, De Graecorum origine etc. suspiciones. Comment. S. S. Gott. Vol. VIII.

**) Dionys. Hal. l. I. c. 17. Apollodor. l. I. c. 7. J. Gillies, The history of ancient Graece etc. Vol. I. Mitford, The hist. of Graece Vol. I. Damit vergl. Eichhorn, Histor. ant. e latin. aut. Tom. poster. p. 14 seqq. Deſſ. Allg. Weltgeſch. Thl. I. S. 196 ff. Beck, Allgem. Welt- und Völkergeſch. I. Bd. 2te Periode.

Was nun das menſchengeſchichtliche Verhältniß dieſes merkwürdigen Volks angeht; ſo iſt gewiß, daß es urſprünglich in dem Zuſtande höchſter Unkultur und wirklicher Verwilderung lebte. In Hölen und Klüften ſuchten die nachmaligen Lehrer der Menſchheit Schutz gegen des Landes und des Himmels Ungemach, Thierfelle dienten ihnen zur Bekleidung, Jagd, Fiſcherei, gegenſeitige Befehdung und Seeräuberei war ihre erſte Beſchäftigung; nicht einmal des Feuers Gebrauch ſollen ſie gekannt haben. In Horden ſtreiften ſie unſtät umher ohne beſtimmte politiſche Verbindung und innerlich geordnetes Familienleben. In dieſem herrſchte vielmehr der Hausvater mit der Gewalt eines Despoten, Weib und Kind als Sklaven achtend. Nur in Zeiten wichtiger Fehden wählten ſich die Stämme ein Oberhaupt (hierin wie in Vielem ähnlich den Germanen), welches jedoch weniger Regent, als bloßer Heerführer war *). — Wie an Sitten roh und an Kenntniſſen arm, waren ſie in der Religion gemeine Heiden. Vergötterung der Natur, der himmliſchen wie erdlichen, auch der eigenen Vorfahren bildete den Grundcharakter ihres religiöſen Glaubens **).

Ein damals noch unwirthbares Land war dieſer Fremdlinge erſter Wohnplatz in Europa. Von Seen, Moräſten und Flüſſen durchſchnitten, von Wäldern bedeckt, zeigte es überall Spuren ſeiner Jugend und ſeines ſpäten Hervortretens aus dem Chaos der überſtehenden Gewäſſer

*) Thucyd. l. I. c. 1 seqq. Heyne, Vita antiquiss. homin., Graeciae maxime, et ferorum popul. comparata. Goett. 1779. (Nov. comm. S. S. G. Vol. VIII.)

**) Herod. II. 4. Heyne, De origin. et caus. fabular. homeric. Nov. comment. S. Sc. G. Vol. VIII. Meiners, Hist. doct. de v. D. p. 164.

(wie Amerika in unſern Jahrhunderten). So mußten jene Ankömmlinge, der Ungunſt der Natur und dem Drange der Noth hingegeben, auf Gebirge ziehen, bald hier bald dort neue Anſiedelung verſuchen und ohne eigentlichen Ackerbau von Eicheln und dem Fleiſche wilder Thiere ihr Leben elend friſten. Was Wunder, wenn ſie, längſt durch die Mühſeligkeiten langer Wanderung niedergedrückt, in dieſen Drängniſſen gemeiner Nothwendigkeit ihre etwaige frühere Kultur verloren, zur Verwilderung herabſanken und erſt nach mehrfacher Anregung und Mittheilung von außen wieder emporſtrebten zu beſſerem Bewußtſeyn und edlerm Leben?

Allein ſo ungünſtig Anfangs des Landes Beſchaffenheit den Eingewanderten ſeyn mußte, ſo günſtig war es an und für ſich ſowohl durch Lage und Klima als auch durch ſeine übrige Geſtalt und Natur. Die Menge mäßiger Flüſſe, die große Mannichfaltigkeit des Bodens, die Stellung in der Mitte der bekannten Welt, die Umgürtung des Meeres, die vielen Häfen und Landungsplätze, Alles diente, nach Erlangung einiger Kultur und Bearbeitung des Erdreichs dem an ſich rührigen, lebendigen, vielſeitigen Volke die willkommenſte und angemeſſenſte Gelegenheit zu bieten, das zu werden und in ſich zu entwickeln, wozu ihm Gabe und reiches Talent verliehen worden. Mannichfaltigkeit der Beſtrebungen in allen Zweigen der induſtriellen Kultur, Schifffahrt und Handel, Muße und Nahrung für höhere Bildung, in gewiſſer Hinſicht die gänzliche Eigenthümlichkeit des nationalen Lebens und Strebens wurde durch dieſe glückliche Beſchaffenheit des Landes großen Theils begründet und von ihr fortwährend getragen.

Die Griechen ſetzten ihren Urſprung in die weiteſte

Zeit zurück, hierin ähnlich den meiſten orientaliſchen und andern hiſtoriſch bekanntern Völkern ähnlich *). Soviel iſt ausgemacht, daß weder ihr erſtes Auftreten in Europa, noch die ſucceſſive Aufdämmerung ihrer Kultur mit geſchichtlicher Beſtimmtheit nachgewieſen werden kann. Ein dunkles Sagenalter erſtreckt ſich fern von ihrer eigentlichen Geſchichte rückwärts hinauf.

Folgende Andeutungen mögen (für den Zweck dieſer Schrift) hinſichts des bloß hiſtoriſchen Ganges der griechiſchen Bildung genügen.

Zuerſt unter allen europäiſchen Ländern iſt (ſo ſcheint es) Thracien von dem Strahle der Kultur erhellt worden. Von hieraus verbreiteten ſich daher auch in der früheſten Zeit Keime der Bildung in die Gegenden des eigentlichen Griechenlandes. Die Sagen von den Muſen, von Orpheus und Muſäus, welche durch Geſang die Griechen entwilderten und die Geheimniſſe einer beſſern (urſprünglich orientaliſchen) Religion unter ſie brachten, beſtätigen jene Behauptung **). Beſonders waren es die von auswärts (von Egypten, Phönizien und Kleinaſien) eingeführten Kolonien, welche den wilden Stämmen allmälig Kenntniſſe, Sitten und bürgerliche Ordnung gaben und dadurch den Grund legten zu jener bewundernswerthen Erhebung dieſes Volks.

Attika ſcheint nach Thracien ſich zuerſt unter den eigentlich griechiſchen Ländern der Einſicht zugewandt zu

*) Goguet, a. a. O. Thl. I. S. 59 ff., wo einige betreffende Stellen angeführt ſind.

**) Vergl. vor Andern Heyne. Musarum religio ejusque orig. et causae. Comm. S. S. G. Vol. VIII. St. Croix, Recherch. hist. et crit. sur les mysteres. Par. 1784.

haben, wie es auch nachher in der Zeit des höchſten Emporſtrebens am hellſten ſtrahlte und die Nachwelt am ſchönſten erleuchtet hat. Cecrops brachte den Funken dieſes nachmaligen weithinglänzenden Lichtes aus Egypten, lehrte den Ackerbau, führte beſtimmtere Geſetze ein, ordnete das ehliche Verhältniß und gründete durch nähere Verbindung mehrerer Horden und Anlage feſter Wohnplätze das nachmalige Athen mit ſeiner ſtolzen Burg *).

Nunmehr folgen ſich mehrere Einwanderungen z. B. des Deukalion vom Kaukaſus nach Theſſalien, des Cadmus aus Phönizien nach Böotien, des Danaus aus Egypten nach Argos, des Pelops aus Myſien nach dem Peloponnes, wodurch das Leben der Griechen bald an Ordnung und Feſtigkeit gewann, zugleich auf die Bahn der Selbſtbildung geleitet wurde **).

Nachdem das griechiſche Volk durch dieſe und ähnliche Veranlaſſungen, Hilfsmittel und Ereigniſſe aus dem Zu

*) Daß in den Nachrichten über dieſe und andere Kolonieneinführungen viel Unſicheres liegen mag, läßt ſich wohl nicht in Abrede ſtellen, aber darum doch das Faktiſche ſelbſt nicht gänzlich leugnen, wie es (wenn wir nicht irren) hinſichts des Cecrops z. B. C. O. Müller in ſeinen Orchomeniern thut. Vergl. auch C. Ritter Vorhalle europ. Völkergeſchichten u. ſ. w. Sonſt Vierthaler, Philoſ. Geſch. der Menſch. und Völk. Thl. VI. S. 139 ff. und Eichhorn, Allg. Weltg. I. S. 204. ff. wo die betreffenden Stellen zahlreich angegeben.

**) S. hierüber Goguet, Vierthaler und Eichhorn ag. aa. OO., beſonders den letztern wegen der Belege.

ſtande eigentlicher Wildheit herausgetreten, von den Bergen in die Ebenen herabgeſtiegen und aus der Unſtätigkeit des Nomadenlebens mehr und mehr zu dem vereinenden Ackerbau ſich hingewandt, in Dörfer und ſtadtähnliche Anlagen näher zuſammengetreten, nachdem die Wanderungen der einzelnen Stämme (abgeſehn von der ſpätern der Dorier und Herakliden) aufgehört, und die Wohnplätze einesjeden beſtimmt waren; erſcheint Griechenland angelangt an der wichtigen, in ſeiner Geſchichte überhaupt, wie in der ſeiner Kultur insbeſondere epochemachenden Periode des Heroismus. Der Argonautenzug giebt die erſte Spur eines gleichſam nationalen Unternehmens, welches indeß noch viel von dem Charakter eines bloßen Abentheuers an ſich trägt. Doch wurden dadurch Kräfte geweckt, mancherlei nützliche Erfahrungen gemacht, der Muth entzündet, überhaupt vielfache Anregungen zu weitern gemeinſchaftlichen Unternehmungen gegeben. Der Zug gen Theben war die nächſte, bis endlich der trojaniſche Krieg als eine den größten Theil des Volks vereinende, wahrhaft nationale Verbindung demſelben einen für alle Folgezeit entſcheidenden Schwung ertheilte. Durch ihn lernten die Griechen ihre Kräfte kennen, wurden ſich ſelbſt bekannter und befreundeter, erſtarkten in gemeinſchaftlicher Verbrüderung, gewannen durch den zehnjährigen Aufenthalt in Kleinaſien's gebildeten Ländern manche Einſicht und neue Belehrung, kurz, ſeit dieſer großen Unternehmung (welche auch Griechenlands bereits bedeutende Bevölkerung bekundet) fangen die Griechen an, ein Volk zu werden, welches, aller innern Befehdungen ungeachtet, doch ſeine beſſern Intereſſen in Einheit fördert, nationalen Stolz empfindet

und thätig wirkend dem Schönſten und Tüchtigſten fortſchreitend zuſtrebt *).

Drei für die Kultur, wie für das geſammte Leben des griechiſchen Volks beſonders wichtige Folgen hatte dieſes Zeitalter vorbereitet; zuerſt die Bildung einer echten Nationalpoeſie, dann die allſeitigere Begründung der Schifffahrt wie des Verkehrs und Handels, endlich die weitere Verbreitung in Kolonien. Durch die Nationalpoeſie ward das Vorbild großer Thaten, eine herrliche Vergangenheit dem empfänglichen Sinne des Volks in ewiger Lebendigkeit vorgehalten, die nationale Ehre mehr und mehr entflammt und das herrliche poetiſche Zeitalter ſelbſt begründet und vorbereitet, dem nicht nur Griechenland, ſondern die ganze folgende Menſchheit ſo viel verdankt; durch die Schifffahrt, den Verkehr, Handel und die Kolonien aber gewann der junge Nationalverein reges, ſtets geſchäftiges Leben, nähere und allſeitigere Bekanntſchaft mit Fremden, vielfache Anweiſung zu wiſſenſchaftlicher und techniſcher Bildung, leichtere Mittheilung und Verbindung unter ſich

*) Ueber das heroiſche Zeitalter der Griechen vergl. Diod. S. l. IV. c. 40 seqq. c. 64 seqq. Thucyd. l. I. c. 9 seqq. Dionys. Ital. l. I. c. 46 seqq. Dazu Vierthaler, a. a. O. Bd. VI. S. 175—251 S. 263—281. — Daß einige Nachrichten des Alterthums die Nationalunternehmung gegen Troja mißlingen laſſen und den Trojanern den Sieg zutheilen, mag hier bloß beiläufig erwähnt werden. So berichtet z. B. Dio Chryſoſtomus nach egyptiſchen Annalen, daß die Griechen überwunden von Troja in ihre Heimat zurückkehren mußten. Vgl. Eichhorn, Hist. ant. lat. aut. T. II. p. 18.

ſelbſt, endlich die Möglichkeit eines ausgedehntern Wirkens für ſich und die übrige Welt.

Nach der heroiſchen Zeit, deren Grenzpunkt der Zug gen Troja bildet, beginnt allgemach die hiſtoriſche beſtimmter hervorzubrechen. Ihren Anfang bildet eine Art gährende Kriſis, nämlich abermalige innere Befehdungen und Wanderungen, wodurch die noch roheren Stämme die gebildetern zu verdrängen ſtrebten. Mußte nun auf dieſe Weiſe die Entwickelung der Nation noch einmal aufgehalten werden; ſo zeigte ſich doch auch hier, was faſt allgemeines Reſultat der Geſchichte iſt, daß das geiſtige Moment, wo es im Konflikte dem phyſiſchen begegnet, nach und nach das Uebergewicht erhält und fortſchreitend an Siegerkraft gewinnt.

Eine wichtige, ja vielleicht die wichtigſte Erſcheinung für die Kultur des griechiſchen Volks tritt nach dieſer Kriſis dadurch ein, daß die Verfaſſung ſich zu der freien Geſtalt herausbildet, in welcher ſie für Griechenland ſo viel Herrliches, Großes, Schönes und Menſchliches erzeugt hat. Die Stammherrſchaft hörte auf und an deren Stelle trat die republikaniſche Form, die hier um ſo gedeihlicher und fruchtbarer wirken mußte, als ſie, in jeder Stadt beſonders dargeſtellt, ſich in den mannichfaltigſten Modifikationen offenbarte, ohne jedoch das Gemeinſame der nationalen Intereſſen über der Mannichfaltigkeit zu vernachläſſigen. Auf dieſe Weiſe wurde jene Allſeitigkeit und wahre politiſch-öffentliche Freiheit möglich, welche das menſchliche nach ſeinem unendlichen Streben allein zu vermitteln im Stande iſt *).

---

*) Um ſo weher muß es dem echten Patriotismus thun, wenn ſelbſt Deutſche und dieſe am meiſten die politiſche Wieder-

Mit dieſer Entwickelung der neuen Staatsformen traten die trefflichſten Geſetzgebungen zugleich hervor und trugen bei zum Wachsthum und Gedeihen des wahrhaft Menſchlichen.

---

geburt des Griechenthums, welche in Deutſchland, freilich in einer von Zeit und Nationalität modificirten Form ſtattfindet, ſo wenig anerkennen. Mag auch in dem lieben Vaterlande nicht ſelten dem Vielen eine innigere Einheit zu wünſchen ſeyn (man findet ſolche auch nicht immer in der griechiſchen Geſchichte), ſtets bleibt es doch wahr und iſt wichtig, daß Deutſchlands politiſche Vielſeitigkeit es ſeit zweitauſend Jahren allein vor durchgreifender Tyrannei geſichert hat, daß ſie allein in ihm die Freiheit des Denkens ſich ruhig-kräftig entwickeln ließ (denn ohne jene politiſche Vielheit ſchwerlich einen Proteſtantismus und erleuchteten Katholizismus), daß die höchſte Allſeitigkeit ſich durch ſie verwirklicht, ſelbſt dieſes, daß Deutſchland über die Welt herrſcht durch ſein religiöſes, philoſophiſches und echt wiſſenſchaftliches Streben, verdankt es zugleich in mehr als einer Hinſicht jener ihm eigenthümlichen Verfaſſung. Wann wird man doch aufhören, den Werth und die Wichtigkeit der Nationen und Menſchen nach ihrer bloßen Außenſeite, nach ihrer äußerlich-politiſchen Glanzerſcheinung zu beurtheilen? Das kleine Griechenland herrſcht noch und wird herrſchen, ſo lange die Menſchheit dauert, indeß das koloſſale Rom nur wie in gewaltigen Ruinen ſein furchtbares Daſeyn auf die Nachwelt bringt. Vergl. desfalls meine Schrift «Ueber Deutſchlands Nationalbildung» Frankf. a. M. 1818, wo ich jene Anſichten in Beziehung auf vaterländiſche Bildung weiter zu entwickeln verſucht habe.

Die politiſche Veredlung hob die übrigen Seiten des Lebens, welches nach dem großen Nationalſiege über die Perſer zu ſeiner höchſten Blüte und Vollendung kam. Nicht leicht kann es für die Kultur= wie übrige Geſchichte eines Volks ein wichtigeres Ereigniß geben, als dieſer Sieg für die Griechen war. Denn man darf behaupten, daß Alles auf dem Spiele ſtand, welches dieſe kleine, aber kühne, patriotiſche und intellektuell=mächtige Nation gegen die ungemeſſene Koloſſalität einer orientaliſchen Macht wagte. Mit Recht ſagt ein geſchätzter Schriftſteller «Wären die Griechen in ihrem erſten Freiheitskampfe nicht glücklich und ſiegreich geweſen, wäre Griechenland eine Provinz des großen perſiſchen Reichs geworden; ſo würden ſie eine ganz andere Stelle in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes einnehmen, als die, welche ihnen jetzt gebührt. Sie würden auf der Stufe ſtehen geblieben ſeyn, wo die Perſer ſie fanden, oder auch allmälig tiefer geſunken und wieder verwildert ſeyn. Sie wären immer ein geiſtreiches und auch bis auf einen gewiſſen Grad gebildetes Volk geblieben; ſie würden, wie andere gebildete Völker, welche dem perſiſchen Reiche unterworfen und einverleibt wurden, die Egypter, Hebräer, Phönizier, ihre Sprache und ihre Schriftſteller, zum Theil ſelbſt ihre Sitten und Lebenseinrichtungen behalten haben; — — aber den hohen Aufſchwung, welchen Kunſt und Geiſteskraft nach dem glorreich beſtandenen Kampfe bei den Griechen nahm, dieſen hätten ſie ohne die Freiheit nie erreichen können» *).

In dem wahrhaft goldenen Zeitalter vom erſten Perſer=

*) Fr. Schlegel, Vorleſung. über die alte und neue Liter. Bd I. S. 24.

kriege an bis gegen Alexander den Gr. entfaltete ſich die Kultur der Griechen zu all der Pracht, Vielſeitigkeit, Höhe, innern Gediegenheit, Harmonie und zu der wahrhaft rein-menſchlichen Geſtalt, in welcher ſie als der Kern der europäiſchen Bildung fortwährend wirkſam bleiben wird. Für wen bedarf es der Hinweiſung auf den Schwung der Philoſophie, auf die Kraft und Klarheit der Wiſſenſchaft, auf die ganze Herrlichkeit der Kunſt, endlich auf die innigſte Verwebung aller menſchlich-freien Beſtrebungen und den dieſen Bund umſtrahlenden Kranz des Schönen, wodurch eine Tüchtigkeit erzeugt wurde, welche mit dem Feuer der Jugend und der reifen Beſonnenheit des Mannes die Weisheit des Greiſes zugleich darſtellt.

Das Einzelne und Beſondere, rein als ſolches, iſt eben dadurch auch das Vergängliche; wahrhaft unvergänglich wird Beides nur im Allgemeinen (nicht in dem Aſtrakt-Allgemeinen, ſondern in dem kernartigen Reſultate des Einzelnen und Beſondern, in dem Weſen des Einzelnen und Beſondern ohne die förmliche Beſtimmtheit der Einzelheit und Beſonderheit). Daher iſt, wie jedem einzelnen Menſchen, ſo auch den Nationen eine Zeit ihres beſtimmten Daſeyns geſetzt worden; ewig beſtehen ſie nur in der Menſchheit, ſomit in der Weltgeſchichte. Die Dauer jenes Daſeyns hängt ab von dem Gange der Dinge und dem jedesmaligen Streben der Nation ſelbſt.

Auch das griechiſche Volk konnte dieſem Schickſale nicht entgehen. Bald nachdem es Blüte und Frucht getrieben, begann es abzuſterben und in die unendliche Beſtimmungsloſigkeit des Totalſeyns zurückzuſinken.

Die Urſachen lagen theils in dem hiſtoriſchen Stande der Umſtände, theils und vielleicht vorzüglich in dem Ver-

halten der Nation ſelbſt. Um das Letztere zuerſt zu berühren; ſo verdient beſondere Bemerkung dieſes, daß bald nach den Perſerkriegen unter den griechiſchen Staaten die Selbſtſucht an die Stelle des nationalen Patriotismus trat, dauernder innerer Bürgerkrieg zur Befriedigung dieſer Selbſucht an die Stelle echt politiſchen Wetteifers. Folgen ſolch verkehrten Strebens waren zerſtörende Faktionen und gänzliche Ausartung der republikaniſchen Verfaſſung in beſchränkenden Despotismus, theils in demokratiſchen (Athen), theils in ariſtokratiſchen (Sparta). Der peloponneſiſche Krieg vernichtete mit ſieben und zwanzigjähriger Wuth den alten Bürgerſinn, die Liebe des Geſetzes und der Verfaſſung, lähmte den Aufſchwung des Gedankens wie Genies und hemmte die national-freie Erziehung der Jugend in den edlen Künſten des Lebens. So verſchwand allgemach die moraliſche Kraft, die Liebe zum Vaterlande, mit ihr der Muth zur Aufopferung für die nationale Freiheit, mit dieſer das alte Griechenland *).

*) Man hat mehr als einmal den 30jährigen Krieg der Deutſchen und den damaligen Zuſtand unſers Volks und Vaterlandes mit dem peloponneſiſchen Kriege der Griechen und ihrer damaligen Lage verglichen; aber mit Unrecht. Eine weſentliche Verſchiedenheit erlaubt hier keine hiſtoriſche Vergleichung. Wie hätten auch, wäre eine Grundgleichheit vorhanden, beiderſeits ſo verſchiedene Reſultate hervortreten können? — In Griechenland folgte Untergang der Freiheit und der nationalen Selbſtſtändigkeit, in Deutſchland hoben ſich bald Beide um ſo kühner hervor. Die Urſache dieſer gänzlichen Verſchiedenheit zweier dem Scheine nach ſo ähnlichen Ereigniſſe ſcheint darin zu liegen,

Der hiſtoriſche Stand der Umſtände, welche den Sturz herbeiführen halfen, war die aufſtrebende Macht Macedonien's. Das Schickſal wollte durch dieſe Jugendmacht auf neue Weiſe wirken zur Entwickelung der Menſchheit. Es ſchien die Zeit heran zu nahen, wo das menſchliche Geſchlecht, nachdem es im Oriente und nunmehr durch die Griechen auch im Occidente zu einer doppelten Beſonderheit auf's Höchſte gebildet war, ſich in einer großen Umarmung vereinen und, durch gegenſeitige Wechſelverbindung des errungenen Guts, der unendlichen Einheit ſeines höhern Lebens und ſeiner ewigen Beſtimmung näher ſchreiten ſollte.

Alexanders Rieſengeiſt war beſtimmt, dieſe große Allverbindung zuerſt zu vermitteln, die Weisheit und Humanität der griechiſchen Welt in die weiten Strecken des Morgenlandes hinüber zu tragen und ſo die freie ſelbſtſtändige Tochter in den Schooß der Mutter zurück zu führen, auf daß in dem Laufe der Zeit Beide ver-

---

daß, während einſt in Griechenland die moraliſche Schwäche den innern Kampf erzeugte, in Deutſchland die moraliſche Kraft ihn gründete, während dort die Zwecke der Selbſtſucht als Ziel ſteckten, hier (wenigſtens im Ganzen und dem Grunde nach) höhere Intereſſen, die der religiöſen, intellektuellen und politiſchen Freiheit, der Preis des Ringens waren. Auch dies muß bedacht werden, daß Griechenland damals den Gipfelungspunkt ſeiner Kultur, alſo ſeine höchſtmögliche Bedeutſamkeit im Daſeyn bereits erlangt hatte, indeß Deutſchland noch fern war von dieſer ſeiner Beſtimmung; daß dort keine Kraft mehr zu entwickeln war, während hier noch eine reiche Tiefe des Erſchluſſes wartete.

eint der Menſchheit Zweck um ſo glücklicher erſtreben könnten *).

Wie die angeknüpfte Verbindung ſich weiter und weiter entfaltete bis dahin, wo Europa durch völlige lebendige und fortſchreitende Verarbeitung jener beiden Grundelemente und durch Entwickelung jener Völkervereinung die Idee der Menſchheit am ſchönſten erfaßt hat und ſo zum gegenwärtigen, hiſtoriſchen Mittelpunkte der Kultur des geſammten Geſchlechts geworden iſt, ſoll bald mit einigen Worten angedeutet werden.

Vorher nur noch einige allgemeine Bemerkungen über das Eigenthümliche der griechiſchen Kultur.

1) Unter allen orientaliſchen Nationen begegnet uns keine, deren Kulturgang ſich ſo lebendig gegliedert durch faſt alle Theile des Volks hindurch erſtreckt hätte,

*) Beſondere Bemerkung dürften desfalls folgende Worte eines großen Kenners der Geſchichte (J. v. Müller) verdienen. « Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Alexander alle unterworfenen Völker durch Vermiſchung der Geſchlechter und Sitten und durch Kolonien in ein griechiſches Reich vereinigen und auf eine Stufe der Humanität erheben, daß er durch gemeinſchaftliche Gottesdienſte und Handelsverbindungen Europäer und Aſiaten gewöhnen wollte, ſich als Mitbürger zu betrachten. Ein ſolcher Plan iſt unter ſeinen Papieren gefunden worden und, als ein erſter Verſuch, deſſen an die Unmöglichkeit grenzende Schwierigkeiten keine frühere Erfahrung zu Tage gelegt hatte, konnte er dem hochgeſinnten Jünglinge ausführbar ſcheinen. Seine Idee war vielleicht eine große Bundesrepublik unter einem oberſten Vorſteher. » Allg. Geſ. Bd. I. S. 100.

als dieſes bei den Griechen der Fall war. Mehr oder weniger bleibt dort die Bildung ein Vorrecht gewiſſer Kaſten, indeß ſie hier ein Gemeingut Aller ward.

2) Obwohl in Griechenland wie im Oriente die Religion vorzugsweiſe es war, welche die Bildung in ihrem Aufkeimen und Fortſchreiten beſchirmte und beförderte (z. B. die orphiſchen Myſterien und Geſänge, wodurch Blutrache und innere Bekämpfung der Stämme gemildert wurde, die Ausſprüche der Orakel, wodurch Sitte und Geſetz Achtung, die Willkür Beſchränkung, die Staatsangelegenheiten vielfach Anordnung und Leitung erhielten, die religiöſen Feſte und die gemeinſamen Tempel der Götter, wodurch die Keime nationaler Verbindung und völkerrechtlicher Verhältniſſe mehr Zuſammenhang und Haltung gewannen); ſo tritt doch darin abermals eine Eigenthümlichkeit hervor, daß die Religion ſich nie zu einem dogmatiſchen Gebäude ausbildete oder zu einem abſoluten Eſoterismus (geheimen Privatgute der Eingeweiheten) geſtaltete, um freies Denken, Glauben und Handeln zu beſchränken und zu hemmen. Daher auch nie Prieſterherrſchaft in Griechenland Beſtand erhielt, vielmehr der Gang der Kultur, eben weil er frei war, einem ſolchen Inſtitute mit jedem Schritte vorwärts kräftiger entgegentrat, indeß bei den orientaliſchen Völkern die höchſte Spitze ihrer Bildung in ein abgeſchloſſenes Prieſterthum hinauslief *).

*) Wenn einige Philoſophen wie Anaxagoras und mehrere Sophiſten wegen ihrer Religionsanſichten in Anſpruch genommen wurden; ſo geſchah dieſes weniger aus religiös-dogmatiſchem, als vielmehr aus einer Art politiſchen Zelotismus. Dieſer Unterſchied iſt für die Kulturentwickelung nicht unwichtig.

3) Hieraus entwickelte ſich natürlich bei den Griechen im Vergleich mit den Orientalen eine andere eigenthümliche Erſcheinung, nach der nämlich die philoſophiſch-wiſſenſchaftliche Bildung, obwohl anfangs im Schooße der Religion gepflegt, ſich doch im Laufe der Zeit ſelbſtſtändig und unabhängig aufſtellte (in der joniſchen Philoſophie zuerſt), eine Erſcheinung, welche für alle wahre Kultur höchſt wichtig und entſcheidend iſt, weil durch ſie allein ein Fortſchreiten in's Unendliche möglich wird.

4) Weitere Bemerkung verdient die gänzliche Abweſenheit eigentlicher Kaſten, des mächtigſten Hinderniſſes fortſchreitender Kultur *). Die Griechen geben in der Geſchichte das erſte Beiſpiel wirklichen Volksthums, innerlicher Gleichheit der Staatsmitglieder, daher auch das erſte Beiſpiel eigentlich bürgerlicher Ordnung. Die Folge war Aufhebung des Despotismus, Hinſtreben zur Freiheit und Oeffentlichkeit des politiſchen Lebens, zum Republikanismus. Hieraus entſtand nun wiederum jener bewunderswerthe Patriotismus, deſſen Thaten wir noch anſtaunen **), jener nationale Sinn,

---

*) Es ſoll hiermit nicht das Vorhandenſeyn von gewiſſen Ständen, welche zum Theil erblich waren, zum Theil nach dem Vermögen beſtimmt wurden, geleugnet werden. Sogar kommen Geſchlechter vor, in denen Prieſterſtellen, gewiſſe Rechte wie Geſchäfte erblich waren. Allein deſſen ungeachtet fand keine eigentliche Kaſtenordnung ſtatt, noch galt jene theilweiſe vorkommende Standesbeſchränkung als politiſcher Grundſatz; und hierauf eben kommt Alles an.

**) Nichts iſt der wahren Kulturentwickelung verderblicher als Gleichgültigkeit gegen eigenes Volk und

wodurch begeiſtert, das griechiſche Volk zu ſo viel Edlem die Erhebung fand.

5) Verbindet man mit dem Vorhergehenden die urſprüngliche Vielheit der griechiſchen Volks-

---

Vaterland oder auch als ein von manchen Deutſchen vielgerühmter flacher Kosmopolitismus, welchem zu Gefallen daher viele Philoſophen und Naturrechtslehrer den Univerſalismus des Staats dem Partikularismus vorziehen und als einzig mögliches Ideal des Staats aufſtellen. Wir wollen nicht leugnen, daß dieſe Lehre aus gutgemeinter Abſicht entſtehe; allein da ſie der Natur der Dinge nicht gemäß iſt, kann ſie für echte Bildung nur verderblich wirken, eben ſo verderblich, als auf der andern Seite ein fichte'ſcher oder (gegenwärtig in Paraguay) ein garcia'ſcher Staatenpartikularismus wirken muß, der eben dadurch aufhört, ein wahrer zu ſeyn, weil er ſich abſolut beſondert, da doch alle Beſonderheit nur relativ beſteht, d. h. in Beziehung auf alles andere Seyn und auf das Allgemeine. Es iſt nun einmal die nothwendige Form alles Daſeyns, daß durch das Beſondere das Allgemeine nur Bedeutung gewinnt. Daher ohne nationale Wirklichkeit keine reale Menſchheit, daher ohne Begeiſterung für die nationale Form keine energiſch-thätige Begeiſterung für die Menſchheit, ohne edlen Patriotismus kein echter Kosmopolitismus. Wie jede abſtrakte Allgemeinheit leer iſt, ſo auch ein abſtrakter Kosmopolitismus. Nichts kann die Erſchlaffung eines Volks ſo ſehr bethätigen, als das geiſt-that- und markloſe kosmopolitiſche Verflachen. Platon bewies ſich auch darin als Philoſophen, daß er den Staaten-Partikularismus lehrte.

ſtämme, die ſich im Laufe der Zeit wohl mehr und mehr nährten, aber nach ihren Eigenthümlichkeiten nie ganz verſchmolzen, deren faſt jeder auf ſeinem Wege jedoch mit Beziehung auf die Geſammtkraft und das Geſammtintereſſe ſeine Intereſſen zu fördern ſuchte; vergleicht man ferner die Vielgeſtaltigkeit des Landes im Innern, nach den Küſten hin und in den Inſeln, wodurch die mannichfaltigſte Veranlaſſung zu den verſchiedenſten Lebensbeſchäftigungen, überhaupt die höchſtmögliche Regſamkeit begründet wurde; ferner die Menge der Berührungspunkte mit den orientaliſchen Völkern, welche von Anbeginn bis ſpät herab allerlei Ingredienzien der Kultur darboten; betrachtet man endlich noch die eigenthümliche Lebhaftigkeit und Rührigkeit des griechiſchen Volks und den Reichthum ſeiner natürlichen Anlagen: ſo wird man auch die, allerdings bisdahin einzige, Erſcheinung erklärlich finden, wie die Griechen ſich von unten herauf, alle Grade der Kultur hindurch bis zur höchſten Blüte entwickelten, indeß alle orientaliſche kultivirte Völker nur bis zur Mittelmäßigkeit gelangten; ferner wird man begreifen die im Alterthume beiſpielloſe Vielſeitigkeit und im ganzen Volke durchgreifende Verbreitung der Bildung, endlich auch die aller fremden Einwirkungen ungeachtet durchaus national-originale Selbſtgeſtaltung in allen Zweigen der Kultur, in Religion, Wiſſenſchaft, Kunſt und Politik.

6) Weitere Eigenthümlichkeit (in Vergleich mit dem Orientaliſchen und Modern-Europäiſchen) des griechiſchen Seyns hebt ſich hervor in der innerlichen, harmoniſch-kräftigen Beſchloſſenheit ihres Strebens, in der herrſchenden Hinwendung auf das Real-Daſeynliche, das wirklich objektive Verhältniß

der Dinge, welches Hingewandtſeyn in der Oeffentlichkeit ihrer Verfaſſung, gleichſam organiſch-vereint und vermittelt zu Tage trat.

7) Hieraus entwickelte ſich indeß auch eine gewiſſe Einſeitigkeit, die in dem griechiſchen Kulturſtreben unverkennbar hervortritt, nämlich die abſolute Schätzung des Bürgerthums, eine gewiſſe Selbſtſucht des Staats in ſeinen Formen, wodurch die Humanität in mehr als einer Beziehung verletzt werden mußte. Die Einſchränkende Behandlung der Frauen ſowie das nicht bloß politiſch, ſondern auch philoſophiſch oder grundſätzlich aufrechtgehaltene Sklaventhum geben dafür hinlänglich Zeugniß. Daß in dieſer Hinſicht der moderne Europäismus nach ſeiner gegenwärtigen Entwickelungsſtufe den griechiſchen offenbar übertreffe bedarf der Nachweiſung nicht.

8) Ein eben ſo erfreulicher als wahrhaft im Sinne der Menſchheit erſcheinender Zug der griechiſchen Bildung iſt die durchgängige Verklärung derſelben in dem Lichte der einfachen, idealen Schönheit; woraus zu begreifen iſt, warum die griechiſche Kunſt die eigentlichſte und wahrſte Darſtellung des griechiſchen Lebens iſt, warum gerade die plaſtiſche Blüte derſelben die Blüte des nationalen Seyns am klarſten offenbart, warum endlich die Alles durchdringende Beſonnenheit (σωφροσύνη), die jedes Streben begleitende Anmuth und höhere, männliche (die Natur nicht ſcheuende) Eleganz ſo freundlich-ernſt aus dem griechiſchen Leben hervorblickt. Religion, Staatsleben, Wiſſenſchaft fanden in der Kunſt ihre endliche Vereinigung, ohne in ihr ſich zu verlieren. Man kann ſagen, die griechiſche Nation war ganz eigentlich und vor andern eine bildende.

9) Endlich zeigt ſich im Ganzen der griechiſchen Kultur das Streben, die vollendete Männlichkeit als das Ideal des wahren Seyns zu verwirklichen. Die Griechen, welche trotz alles Aufſchwungs doch ſtets mit ihren Idealen innerhalb der Idee des Daſeyns blieben, konnten nichts Höheres denken, als freie vollendete Darſtellung dieſer Idee. Das Daſeyn offenbarte ſich ihnen aber nach der vollſtändigſten Konkretion und ſeiner Idee am angemeſſenſten in der menſchlich-männlichen Erſcheinung. Dieſe nahmen ſie ſich ſomit zum Vorbild ihres Strebens, und das Ideal der vollkommſten Männlichkeit wurde das Ideal ihrer edelſten Lebensrichtungen. Daher in der Liebe die reinſte Männerfreundſchaft zwiſchen körperlich und geiſtig ſchönen Geſtalten als das Höchſte galt *); daher in der Kunſt das unverkennbare Streben nach Darſtellung des Männlich-Schönen, welches ſich in den Meiſtergebilden ihrer Plaſtik am herrlichſten verkündet; daher die Unterordnung des Weibes und der weiblichen Liebe **), daher zum Theil ihre Gymna-

*) Sie erſetzte den Griechen gleichſam unſere ſentimentale, ritterliche, ideale Frauenliebe. Daß dieſelbe indeß nicht ſelten in eine verwerfliche Unnatur ausgeartet ſeyn mag, kann ſchwer geleugnet werden. Wie dem aber auch ſey, ihrem Grunde nach bezweckte ſie nur die Darſtellung des Idealiſchen edler, ſchöner Männerverbindung.

**) Das Weib galt in der Regel nur inſofern, als es den Mann gebar, den künftigen Bürger. Daher auch die griechiſche Weiberliebe im Ganzen bloß die Realität des phyſiſchen Geſchlechts bezielte. Daß man indeß hierbei zwiſchen den Zeiten unterſcheiden müſſe, iſt bereits

ſtik, die Kunſt, männliche Schönheit des Körpers zu erwerben oder zu erhöhen; daher endlich bei aller idealen Schönheit jene Derbheit und kräftige Naivität, die aus faſt allen Produkten der griechiſchen Muſe uns anſpricht *).

Anmerkung. Daß das griechiſche Volk bei aller ſeiner humanen Wichtigkeit in ſeinen einzelnen hiſtoriſchen Entwickelungsmomenten mancherlei Mängel bietet, wird Niemand, als ein unhiſtoriſcher Lobredner leugnen. Allein welches Volk bietet ſie nicht? Ueberhaupt aber muß man die menſchenhiſtoriſche Wichtigkeit einer Nation nie nach ihrem vereinzelten Werden, noch überhaupt nach einzelnen Zügen beurtheilen wollen, ſondern nach ihrem ganzen lebendig hervortretenden Gebilde, wo alle einzelne Züge zu beſtimmter Lebensthätigkeit in Eins verſchlungen erſcheinen. Nur nach ſeiner eigenthümlichen Ganzheit wirkt ein Volk in dem allgemeinen Reiche der Menſchheit. Daher ſcheint es einſeitig, wenn man nach jenem bekannten Bilde des atheniſchen

oben angedeutet worden. Hier wird vorzugsweiſe die Epoche der eigentlichen Ausbildung des griechiſch-nationalen Seyns genommen. Beim Homer erſcheint z. B. das Weib viel wichtiger und nach ſeiner eigentlichen Weiblichkeit viel mehr berückſichtiget, als bei den Dichtern aus der Periode der Perſerkriege, beim Euripides wiederum bedeutender gehoben als beim Aeſchylus und Sophokles (obwohl beſonders bei Letzterm ſich Ausnahmen finden z. B. in der Darſtellung der Antigone).

*) Weshalb Ariſtophanes beſonders darum gegen den Euripides eifert, weil er jene männliche Derbheit zur weiblichen Weichheit verſüßte.

Demos, welches Parrhaſius entwarf und wovon Plinius berichtet*), das griechiſche Volk Zug vor Zug beurtheilen will, oder auch nach dem Ariſtophanes allein, der uns Athen erſt da vorführt, wo es bereits von der alten Tüchtigkeit zu weichen begonnen hatte **).

---

*) Pinxit (Sc. Parrhasius) demon Atheniensium argumento quoque ingenioso; volebat namque varium, iracundum, injustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. Pl. h. n. I. 5.

**) Ueber die Kultur der Griechen überhaupt vergl. noch außer den Lehrbüchern der Geſchichte und den bereits angeführten Schriften De Pauw, Recherches philosophiques sur les Grecs 1781. 2 Voll. (zu franzöſiſch-leicht und daher oft ganz fehlgreifend). Goguet, a. a. O. in allen 3 Theilen. Gronovii Thesaur. antiquitt. Graec. Meiners, Geſch. der Wiſſenſchaften bei den Griech. und Römern. Barthelemy, Voyage du jeune Anacharsis en Grece. (Deutſch von Bieſter, Berlin 1790 ff.). Nitſch, Beſchreibung des häusl. gottesdienſtl. politiſch. krieg. und wiſſenſch. Zuſtandes der Griechen nach den verſchieden. Zeitaltern und Völkerſchaften, fortgeſetzt v. Höpfner. Erfurt 1791 ff. Hartmann, Verſuch einer Kulturgeſchichte der vornehmſten Völkerſchaften Griechenlands Bd. I. Lemgo 1796. C. Ritter, Vorhalle ꝛc. C. O. Müller, Die Orchomenier. Vierthaler a. a. O. Thl. VI. ganz durch. Fr. Schlegel, Geſchichte der Poeſie der Griechen und Römer Bd. I. Abth. 1 (nicht weiter fortgeſetzt). Deſſelb. Vorleſ. üb. die alt. u. n. Lit. Thl. I. S. 3—88. Eichhorn, Geſch. der Literat. Bd. I. S. 63 ff. u. S. 135—312. Herder, Werke,

§. 33.

Von Griechenland wendet ſich die hiſtoriſche Betrachtung der Kultur nach Italien, dem andern Lande Europa's, in welchem das Alterthum beachtenswerthe Denkmäler der Bildung aufgeſtellt hat.

Die Lage Italien's, ſein Himmel und Boden machten es möglich, daß unter den europäiſchen Ländern neben Griechenland die Bildung in ihm am früheſten Keime treiben und Gedeihen finden konnte. Nach Süden hin ſich weiter vorſtreckend als die meiſten übrigen Gegenden Europa's, von der Natur mit einem freundlichen Klima und einem fruchtbaren Erdreiche begünſtigt, lud es die wandernden Völkerſchaften ein, ſich in ſeinem Schooße Wohnplätze zu nehmen und dauernde Anſiedelung zu verſuchen. Seine längliche Halbinſelform, welche ihm ausgedehnten Zuſammenhang mit dem europäiſchen Feſtlande und zugleich eine weitreichende, mannichfaltige Verbindung mit dem Meere geſtattet, war geeignet, jene Herüberzüge der Fremden zu vermitteln und zu erleichtern *).

Thl. V. S. 135—226 (a. Ausg.). Heeren, Ideen über die Politik u. ſ. w. Bd. 3 (1812). Böckh, Staatshaushalt der Athener. Ein ebenſo gelehrtes, als inhaltreiches Werk iſt die Darſtellung der griechiſchen Staatsverfaſſungen von F. W. Tittmann. Leipzig 1822. Sonſt über die Mythologie Voß, Mytholog. Briefe vergl. mit Creuzer's Symbolik u. Hug's Unterſuchungen über den Mythos der alten Welt, vorzügl. der Griechen. Krug, Geſch. der Philoſ. des Alterth. und meine Geſch. der Philoſ. a. a. O. S. 275 ff.

*) Man ſehe über Italien's Lage und übrige Naturbeſchaffenheit, beſonders über ſeine vielſeitige Fruchtbarkeit die

Es iſt daher wohl kaum zu verwundern, daß kein Land von Anbeginn an bis auf ſpäte Zeiten herab ſo ſehr von auswärtigen, mannichfaltigen Völkerſchaften eingenommen und beſetzt ward, als eben Italien.

Was den urgeſchichtlichen Zuſtand des Landes in dieſer Hinſicht angeht; ſo kann man wohl am füglichſten zwiſchen weſtlichen und öſtlichen Völkerſtämmen unterſcheiden. Zu jenen ſind zu rechnen die eigentlichen Ureinwohner (Aboriginer) oder Auſonier, welche nach allen hiſtoriſchen Vermuthungen die früheſten Einwohner Italien's waren und vom Liris bis an die ſiciliſche Meerenge reichten. Ferner iberiſche Völkerſchaften, welche von Oberitalien bis in Mittelitalien hinein weſtlich hinab wohnten. Endlich die altgalliſchen Stämme (celtiſchen im engern Sinne), welche durch Oberitalien nach Oſten ſich ausdehnten. Zu den öſtlichen Urvölkerſchaften Italien's gehören die eingewanderten Pelasger und Hellenen, dann die ſeit dem trojaniſchen Kriege aus Kleinaſien herübergekommenen Trojaner *).

---

alten Schriftſteller (auf die es hier am meiſten ankommt) als Strabo, L. I. c. 1. Dion. Hali. (Ρωμ. ἀρχαιολ) l. I. 36 et 37. Polyb. l. II. c. 14 seqq. Pomp. Mela l. II. c. 4. Vergl. hiermit Heeren, Handbuch der Staaten des Alt. S. 402 ff. (3te A.) Mannert a. a. O. «Die Natur ſchien dieſes Land beſtimmt zu haben, Sitz des Weltreichs zu ſeyn.» J. v. Müller. A. G. I. S. 377.

*) Die Kolonien der Griechen in Unteritalien oder Großgriechenland und Sicilien gehören in kulturhiſtoriſcher Hinſicht Griechenland zu; obwohl es wahrſcheinlich iſt, daß jene, beſonders in ihrer Staatsverfaſſung, welche ſich

Alle dieſe verſchiedenen Stämme haben ſich vielfach gemiſcht und ſo eine zum Theil eigenthümliche Kultur Italien's begründet *).

Beſondere Beachtung verdienen hier die Etrusker und Römer.

Die Etrusker (Tyrrhener, Tusken), Bewohner des nördlichern Theils von Mittelitalien, erſcheinen lange vor Rom's Gründung (faſt 1000 Jahre v. Chr). als ein thätiges, in allerlei Künſten geſchicktes und in der Schifffahrt nicht unerfahrnes Volk. Sie ſcheinen, nach den Denkmälern ihrer Kunſt zu urtheilen, mehrere Perioden der Bildung fortſchreitend bis zur Blüte ihres Seyns hindurchgegangen zu ſeyn, welche ungefähr gegen die Zeit der Erbauung Rom's fallen mag, wo ſie einen Bund von zwölf blühenden, auf europäiſch-freie Art regierten Städten darſtellten und durch ganz Italien, beſonders in Campanien ihre Kolonien verbreiteten, mit denſelben ihre Kultur zugleich.

Ueber die Herkunft dieſes Volks herrſcht Verſchiedenheit der Meinungen, indem es Einige für vorzüglich iberiſchen, Andere für vorzüglich celtiſchen, dieſe für

---

hier früher entwickelte, als im Mütterlande, Manches von den Etruskern, die in Unteritalien Kolonien hatten, empfangen haben.

*) Ueber die verſchiedenen alten Bewohner Italien's vergl. Dion. Hal. l. c. l. I. c. 9—26 ibid. c. 31, 33 et 34. ib. c. 45. Eichhorn, Hist. ant. lat. aut. T. II. p. 198 seqq. Vergl. Deſſ. Weltgeſchichte S. 256 ff. (3. Ausg.). Das vorzüglichſte, auch in kulturhiſtor. Hinſicht zu beachtende Werk iſt desfalls G. Micali, L'Italia avanti il dominio dei Romani Firenz. 1810. 3 Voll.

pelasgiſchen Stammes, jene endlich für eine Miſchung aus dieſen Völkerſchaften halten *). Die letztere Anſicht iſt zweifelsohne die richtigere und wird theils durch die Sitten und Gebräuche, theils durch die Kunſtdenkmäler des Volks ſelbſt beſtätiget, als worin ſich eine gewiſſe Miſchung ſowohl nach Bildung als Gegenſtändlichkeit offenbart **). So beweiſen einige ſeiner Gebräuche und religiöſen Anſichten egyptiſche Abkunft, andere (ſehr wenige indeß) phöniziſche, wieder andere und zwar die meiſten altgriechiſche oder pelasgiſche, mehrere endlich ſcheinen den weſtlichen Völkern zuzugehören, oder vielmehr urſprünglich zu ſeyn. Gleicherweiſe verhält es ſich mit der Kunſt. Dieſelbe verräth

*) Vergl. in dieſ. Hinſicht von den Alten Dion. Hal. l. c. l. I. c. 11. c. 20, 26 et 30. Polyb. l. II. c. 17. Damit vergl. Heyne, Von der Beſchaffenheit und den Urſachen des Gebrauchs der griech. Mythol. und Religionsgebr. auf etruscïſchen Kunſtwerken. In der Neuen Bibl. der ſch. Wiſſenſch. u. fr. Künſte Bd. XVIII. St. 1. S. 10 ff.

**) Dieſer letztern Meinung ſind daher viele ausgezeichnete Geſchichtsforſcher, unter Andern auch Heyne, Artis etruscae monumenta ad genera et tempora sua revocata. N. Comment. S. S. G. Vol. IV. Deſſelb. Etrusca antiquitas a commentitiis interpretamentis liberata. Ibid. vol. VII. Damit vergl. Deſſelben eben a. Abh. in der N. B. d. ſch. W. S. 11 ff. wo auch S. 15 eine intereſſante Bemerkung über den Namen Tyrrhener vorkommt. Ferner Deſſelben Verſuch einer näheren Beſtimmung der Klaſſen und Zeiten für die etruscïſchen Kunſtwerke. Ebenfalls in der N. Biblioth. der ſch. Wiſſenſch. Bd. XIX. St. 2. und Bd. XX. St. 2.

in ihren verſchiedenen Epochen bald urſprüngliche, gleichſam einheimiſche Kindheit, bald trifft man auf höhere Ausbildung, welche aber zum Theil egyptiſche *), zum Theil pelasgiſche Manier und Gegenſtändlichkeit verräth, indeß bei alledem ein beharrliches Streben nach Eigenthümlichkeit in der fortſchreitenden Entwickelung hervortritt, ſo daß ein wirklich eigener Styl ſich geſtalten konnte, wie dieſes auch außer Anderm hinſichts der Baukunſt die toskaniſche Säule beweiſt **).

Wie dem Allen auch ſeyn mag; ſo iſt gewiß, daß die Etrusker viele Jahrhunderte hindurch als ein kultivirtes Volk in Italien beſtanden und erſt ſpät einige Jahrhunderte v. Chr. theils durch mehrmalige Angriffe und Einfälle der barbariſchen ſennoniſchen Gallier, theils durch die der Römer ihren völligen Untergang fanden, nachdem ſie beſonders gegen die Letztern lange Zeit hindurch eben ſoviel Muth als Kriegeskunſt bewieſen ***). Durch dieſe beiden Feinde (zum Unglücke noch Barbaren, welche die Früchte und Schätze der Bildung nicht zu würdigen verſtanden) wurde ihr blühendes Land mit Feuer

*) Beiſpiele findet man nachgewieſen aus Gori und Caylus von Heyne, N. B. d. ſch. W. Bd. XX. St. 2. S. 192.

**) Heyne, N. Bibliothek B. XX. St. 2. S. 189. verglichen mit Winkelmann, Geſch, der Kunſt Thl. I. K. 3. Göthe, Briefe über etruriſche Monumente Propyläen I. 1. und Böttiger's Abhandlung über die Vaſengemälde beſonders St. I. Viele in Unteritalien aufgefundene Vaſen ſind indeß viel ſicherer für altgriechiſche, als etrusciſche zu halten, und in dieſer Beziehung Behutſamkeit und Kritik erfoderlich. S. Böttiger a. a. O.

***) Liv. V. 34 seqq. IX. 49. Polyb. II. c. 17. c. 20 et 25.

und Schwert verwüſtet, ihre Macht, ihr Reichthum, die Zierden ihrer Kunſt wie die Denkmäler ihres Fleißes zertrümmert, und ſo die hiſtoriſche Bedeutſamkeit einer merkwürdigen Nation vielfach beſchränkt.

Im Allgemeinen kann man über die etrusciſche Kultur folgendes bemerken.

1) Die etrusciſche Kultur fällt in die früheſte Zeit und mag in mehreren Hinſichten ſelbſt der griechiſchen vorangeeilt ſeyn, wie z. B. außer Andern ihre republikaniſche Gemeinſchaftlichkeit anzudeuten ſcheint, welche, wie Herder, richtig bemerkt, nach Grundſätzen und auf eine Art ſtattfand, die in Griechenland erſt viel ſpäter verwirklicht wurden, wie denn auch ihre ganze Geſetzgebung den Geiſt der Humanität früher athmete, als die griechiſche *).

2) Etrurien hat in faſt allen Zweigen menſchlicher Bildung, wenn auch nicht die griechiſche Vortrefflichkeit, doch einen ſo bedeutenden Grad erlangt, daß es in der Menſchengeſchichte für die Nachwelt immer von Wichtigeit bleiben wird. Ackerbau, Schifffahrt, Handel, Kriegskunſt, Staatsverfaſſung, bürgerliches Leben, Dichtkunſt, Skulptur, Malerei und Baukunſt blüheten in weit verbreiteten Gauen und Städten. Die Etrusker ſind ganz eigentlich als dasjenige Volk zu betrachten, welches die Kultur für einen großen Theil Italien's zuerſt begründet und vermittelt hat. Sehr richtig ſagt daher Herder, daß Etrurien als die zweite Pflanzſtätte der Kultur unſers Welttheils anzuſehen ſey **).

---

*) Vgl. Heyne, A. a. O. N. B. d. ſ. W. Bd. XX. St. 2. S. 211. Herder, Werke Thl. V. S. 233.

**) Herder, Werke Thl. V. S. 235. Ueber die Vielſeitigkeit und Bedeutſamkeit der etrusciſchen Bildung gibt

3) Was auch die Etrusker in Hinſicht ihrer Bildung theils von den Griechen, theils aus dem Oriente (Egyptern, zum Theil auch von den Phönizïern) entlehnt und aufgenommen haben, immer beweiſen ſie einen freiſtrebenden, ſelbſtſtändigen Geiſt, welcher das Fremde zu originèller Eigenthümlichkeit umzuwandeln im Stande war.

4) Endlich iſt der wahrhaft europäiſche Sinn nicht zu verkennen, welcher aus allen ihren Einrichtungen und Kulturbeſtrebungen unverkennbar anſpricht und eine überraſchende Humanität ausdrückt, worin ſie oft die Griechen ſelbſt übertreffen. (So z. B., wie es ſcheint, durch die geſelligern Verhältniſſe des weiblichen Geſchlechts). Aber gerade in dieſem echten Europäismus liegt auch der Grund ihrer beſondern Wichtigkeit für die Geſchichte der Menſchheit. Sein Geiſt erbte auf die ſpäteſten Enkel fort und hat in dem neuern Europa nach den Jahrhunderten der Finſterniß zuerſt wieder das Streben nach Licht in Wiſſenſchaft und Kunſt erwecken helfen. Wer kennte nicht die herrlichen Blüten ſchöner Bildung, welche Florenz, Toskana's (des alten Etrurien's) Hauptſtadt, getrieben, gepflegt und den meiſten Völkern Europa's ſo freundlich mitgetheilt hat? *)

---

beſonders Diod. S. L. V. c. 40 ein ſehr intereſſantes Gemälde. Auch die Buchſtabenſchrift haben ſie für Europa vorzugsweiſe vermittelt, indem ihr Alphabet der nähere Typus der übrigen europäiſchen geworden iſt.

*) Außer den angeführten Schriften verdienen noch Vergleichung Winkelmann, Geſchichte der Kunſt Thl. I. Lanzi, Saggio di Lingua Etrusca e di altre antiche d'Italia. Roma 1789. 3 Voll. Ein ungemein lehrrei-

§. 34.

Wenn auch nicht an echt humaner Kultur, ſo doch an welthiſtoriſcher Bedeutſamkeit werden die Etrusker von den Römern übertroffen. Da ein Volk hinſichts der Geſchichte der Menſchheit nicht allein durch dasjenige, was es im eigentlichen Sinne derſelben geleiſtet und ſelbſt beigetragen hat, wichtig ſeyn kann, ſondern auch durch ſein geſammtes Eingreifen in den Gang menſchlicher Dinge; ſo verdient Rom hier eine beſondere Erwähnung, indem nicht leicht ein Volk kräftiger und dauernder die Angelegenheiten der gebildeten Welt geleitet und durch ſein politiſches Streben wie die Idee ſeiner Größe nachdrücklicher auf die Folgezeit gewirkt hat, als eben das römiſche.

Die Geſchichte dieſes Volks iſt bekannt. Deshalb hier nur einige Grundzüge derſelben, welche dienen, die pragmatiſch-anthropologiſche Bedeutung und Eigenthümlichkeit deſſelben begreiflicher zu machen.

In einer Gegend Mittelitalien's, welche längſt vielfach von griechiſchen Ankömmlingen bewohnt und angebauet war, wurde ungefähr ſiebenhundert und fünfzig Jahre v. Ch. (gewöhnlich 753) Rom gegründet. In mäßiger Entfernung blüheten auf und an den Bergen Latium's die Anſiedelungen trojaniſcher Koloniſten, unter denen die Stadt Albalonga die angeſehnſte und mächtigſte war. Von dieſer ging eine Kolonie aus und legte

---

ches Werk, beſonders in Betreff der Etrusker. Zur Anſicht ihrer Kunſt cf. Gorii Museum Etruscum. Florenz 1737. 2 Voll. fol. und Passerii Picturae Etruscorum 1767 seqq. 3 Voll. fol. — Ueber das Allgemeinere noch Herder, Werke Thl. V. S. 231 ff.

auf mehreren, von der See nicht all zu weit entlegenen Hügeln an der Tiber die weltherrſchende Roma an.

Allerlei Menſchen von allerlei Lebensbeſchäftigung, unter ihnen ſelbſt Verbrecher, bildeten in nicht ſehr großer Zahl die erſten Bewohner dieſer nachmals allgebietenden Rieſenſtadt *). Einerlei Verfaſſung, energiſches Handeln des Stifters (Romulus), Noth und gleiches Streben verband indeß ſehr bald das Verſchiedene zu *einem* Körper. Unter ſteten Gefahren, Angriffen und Beunruhigungen von Seiten der umgebenden Völkerſchaften ward Rom's Macht in ihrem Anfange glanzlos und unbemerkt gegründet. Die ewige Befehdung von außen ſchloß die Glieder im Innern enger zuſammen, übte deren Kräfte, gab dem Ganzen Beharrlichkeit, Härte und die Gewohnheit tapfern Sinnes. Die Verfaſſung unter Königen und die innere Einrichtung, welche Spuren griechiſcher Art bewies, war geeignet, ſoviel Gehorſam und Freiheit zu begründen, als erfodert wurde, Ordnung und Patriotismus (die beiden kräftigſten Grundlagen energiſcher Thaten) zu bewirken und zu erhalten **).

Was vereinte Kraft, eine gute Verfaſſung und Verwaltung, Muth und Entſchiedenheit auch bei mäßiger Zahl vermag, hat ſich nirgends deutlicher gezeigt, als bei den erſten Römern, welche dadurch ſchon in ihrem

---

*) Dion. Hal. Ar. Rom. l. II. c. 1 seqq.

**) Man ſehe darüber beſonders Dion. Hal. l. II. c. 7 seqq. Er (freilich ſelbſt ein Grieche) ſucht überall die griechiſche Art hervorzuheben z. B. ὡς και κατα τον ἡμετερον βιον (c. 7) oder ὡς δ' αν Ελληνες ἐποιεν oder ἐκ της Αθηναιων πολιτειας το παραδειγμα λαβων (c. 8) u. ſ. w. Vergl. Liv. l. I. c. 4.

Entſtehen Grund und Vorbereitung zu ihrer künftigen Größe und Weltherrſchaft gewannen. Beſtändig angegriffen, waren ſie meiſtens Sieger und durch jeden Sieg neugekräftiget zu mächtigern Unternehmungen. So kam es, daß bald (noch unter den Königen) die Mutterſtadt (Albalonga) der Tapferkeit ihrer Tochter erliegen mußte, und dieſe das Haupt ſämmtlicher latiniſchen Städte wurde.

Zu dieſer innern Verfaſſung geſellte ſich ſehr bald die Weisheit der Geſetzgebung. Numa führte beſtimmtere Religion, mancherlei Gewerbe und andere friedliche Beſchäftigungen ein, wodurch ſich allmälig einige Sitte zur Tapferkeit und Kriegsluſt geſellte. Andere Könige thaten Anderes, was gleich ſehr diente, neben der Ausdehnung der Macht innern Flor zu erzeugen. Große Bauwerke wurden in der Stadt unternommen, die Möglichkeit des Verkehrs erleichtert und erweitert, der Feldbau geordnet durch Anſtalten und Feſte.

So bildeten ſich bereits in dieſer erſten Periode in Rom und dem römiſchen Geiſte alle Grundzüge ſeines nachherigen welthiſtoriſchen Lebens. Dieſelbe Stadtverfaſſung und Stadtgeſchichte im Ganzen, dieſelbe Beharrlichkeit, dieſelbe Hinwendung auf den Staatskörper, als ſolchen, und Aufopferung des Privatſeyns für den Staat, dieſelbe Herrſchaft der Idee eines eigenen, in ſich ſtarken Volks, der Majeſtät des römiſchen Namens. Sehr wahr heißt es darum bei unſerm Joh. v. Müller *). « Die römiſchen Könige müſſen Männer von großem Verdienſte geweſen ſeyn; wie hätten ſie ſonſt vermocht, ein Stadtweſen einzurichten, welches ohne Land, ohne Schiffe,

*) Allg. Geſch. Bd. I. S. 103, 2. Ausg.

zwiſchen furchtbaren Feinden und verdächtigen Freunden die oft beſtrittene Unabhängigkeit nicht allein behauptete, ſondern in wenigen Jahrhunderten die Oberherrſchaft Italien's erwarb. Das damalige Rom wußte die Namen der nachmals eroberten Länder noch nicht; aber der Grundſatz der Beharrlichkeit iſt ſo alt als ſeine Hiſtorie »*).

Nach der Zeit der Könige blieb aller Fortſchritte des politiſchen Seyns und aller Erweiterung der Macht des römiſchen Volks ungeachtet die eigentliche Bildung unver-

*) Es iſt in jüngerer Zeit bekanntlich viel geſtritten worden über die Gewißheit und Fabelhaftigkeit der römiſchen Geſchichte nach ihren erſten Jahrhunderten. Am weiteſten iſt desfalls Niebuhr gegangen (Römiſche Geſchichte Berlin 1811 und 1812), allein bei aller Kritik doch mit zu kühnem Hypotheſenſchritte. Offenbar liegt in der ganzen Art der Nachrichten über Rom's frühere Zeiten und ſeine Inſtitute ſoviel beſtimmtes und durchaus eigenthümliches Gepräge, ſo mancher Zug der Wahrheit und Wirklichkeit, daß es Befangenheit ſcheint, Alles in Fabel verkehren zu wollen, weil zweifelsohne Vieles Fabel iſt. Vergl. mit Niebuhr die Recenſion ſeines Werks v. A. W. Schlegel in den Heidelbg. Jahrb. 1816. Ferner L. de Beaufort, Sur l'incertitude de cinq premiers siècles de l'histoire Rom. à la Haye 1750. 2 Voll. (nouv. edit.) Eine ſcharfſinnige Abwägung der Gewißheit und Zweifelhaftigkeit der erſten Geſchichte Rom's. Beſonders noch Wachsmuth's Schrift: Die ältere Geſchichte des römiſch. Staats. Halle 1819. welche gleichſam fortlaufende Kritik, Beleuchtung und Berichtigung der Niebuhr'ſchen iſt.

hältnißmäßig zurück. Das ganze Streben richtete ſich zu ſehr auf die Form und die Erweiterung der Staatsmacht ſelbſt, als daß der Gedanke ſich mit Entſchiedenheit auf Beförderung der edlern Intereſſen hätte wenden mögen. Dazu kamen die innern Spaltungen der patriciſchen und plebeiſchen Partei, das Unglück, welches die ſennoniſchen Gallier über die Stadt brachten, fortdauernde Kriege, beſonders der 50jährige Kampf gegen die Samniter, der nicht minder wichtige gegen die Tarentiner und deren Bundesgenoſſen, den epirotiſchen König Pyrrhus. Uebrigens hatten dieſe Ereigniſſe mehrere, auch in Abſicht auf Kultur wichtige Folgen. Zunächſt bildete ſich der republikaniſche Geiſt beſonders durch die innern Zwiſte mehr und mehr aus, die Rechtsgeſetzgebung gewann durch die zwölf Tafeln, welche theils altes Herkommen beſtätigten, theils und vorzüglich griechiſche (athenienſiſche) Geſetzbeſtimmungen aufſtellten. Weiter nahm die Politik Rom's in dieſem Zeitraume diejenige Tendenz, welche es in der Weltgeſchichte ſo beſonders auszeichnet — es wendete ſich von dem Kampfe für ſeine Erhaltung nunmehr entſchieden zu dem der Unterjochung und Eroberung. Beſonders gewann es an Kriegskunſt und zwar vorzüglich durch den Krieg mit Pyrrhus, der ihrer beharrlichen Tapferkeit die gebildete Taktik zugeſellte. So lehrten auch hier, wie ſpäter im Kampfe mit Karthago, die Feinde Rom's, ihm die Mittel, ſie deſto ſicherer zu beſiegen. — Eigene Erwähnung verdient in dieſer Periode noch das Kolonialſyſtem, wodurch Rom in Italien immer haltbarere und ausgebreitere Macht erhielt.

Auch die Ausbildung des eigentlichen Militärſyſtems tritt beſtimmter hervor, die Legionen und

ihre Bedeutung geſtalten ſich fortſchreitend geregelter und feſter. — Das vorzüglichſte Denkmal der früheren römiſchen Kultur indeß (wodurch auch ihre ganze Art treffend bezeichnet wird) ſind die großen Militärſtraßen, deren Ruinen zum Theil noch jetzt gerechte Bewunderung fodern *).

Nachdem einmal das römiſche Volk ſeine Macht beſtimmter erprobt und zugleich mit mancher Kunſt und Erfahrung vereint hatte, ging es mit Rieſenſchritten und, in ſich ſelbſt einmal erſtarkt, leicht und ſchnell ſeiner nachherigen Größe und Weltherrſchaft entgegen. Italien kannte bald Rom's Uebergewicht an; es gehorchte oder unterſtützte. Jetzt griff der Muth auch über die näheren Grenzen hinaus, an außeritaliſchen Feinden und auf einem durchaus fremden Kampfplatze, dem Meere, ſeine Kraft verſuchend. Die Kriege mit Karthago, welche eine neue Periode des römiſchen Seyns bilden und auch ſo ziemlich ausfüllen, haben am meiſten beigetragen, dieſes Volkes Herrſcherluſt zu heben, zu erweitern und in ihrem Streben zu fördern. Welch ungeheuere Anſtrengungen gegen ein eben ſo mächtiges, als in ſich wohlhabendes und in mancher Kunſt erfahrnes Volk! Welche Entwickelung militäriſcher Kraft und großer Talente! Welches Selbſtgefühl, welche Bereicherung, aber auch welche gefährliche Einwirkungen auf die bisherige alte Enthaltſamkeit und republikaniſche Tugend nach dem end-

*) Man vergleiche über dieſe ältern Beſtrebungen der röm. Republik vor Andern Beaufort, La republique Romaine, ou plan général de l'ancien gouvernement de Rome. 2 Voll. 1766. Und Meierotto, Ueber Sitten und Lebensart der Römer 1ten Thl.

lichen glänzenden Triumphe über dieſe Macht! Man kann ſagen, ſo wie Karthago's Sturz die letzte Hauptſtufe (beſonders durch die damit errungene Herrſchaft des Meeres) zu Rom's Univerſalherrſchaft ward, ſo wurde es auch die erſte abwärts zu ſeinem nachmaligen Verfalle. Seitdem hatte Rom Niemand weiter zu fürchten, als ſich ſelbſt — eine verführeriſche Furcht!

Theils durch die Kriege mit Karthago, theils durch andere Veranlaſſungen (welche ſich ſeit der Begründung der Seeherrſchaft eben ſo leicht als vielfach ergaben) gerieth Rom ſchnell hintereinander, oft gleichzeitig in mancherlei Streit mit faſt allen Völkern der damals bekannten Welt. Im Weſten (Gallien, Spanien) in Oſten (Griechenland, nachher Syrien, Kleinaſien) in Süden (Numidien) fochten ſeine furchtbaren Legionen und errangen überall, wenngleich oft erſt nach großer Anſtrengung, den Sieg, mit ihm die Vollendung der ungeheuern Macht, welche bis dahin einzig in der Geſchichte war. Am bedeutendſten und hinſichts der Kulturveränderung der Römer am wichtigſten wirkten indeß neben Karthago's Falle Griechenland's Unterwerfung, die Bezwingung Syrien's, überhaupt die Uebermacht in den weſt-aſiatiſchen Reichen.

Sowie Rom auf dieſe Weiſe an Macht und äußerlicher Majeſtät gewann, änderte ſich natürlich theils hierdurch, theils auch durch die genaue Bekanntſchaft mit ſovielen Völkern, von denen die Meiſten ſich durch Bildung, Sitte, aber auch durch üppigen Lebensgenuß auszeichneten, Manches in dem innern Leben und den Staatsverhältniſſen des Volkes. Vor Allem muß bemerkt werden, daß in dieſen kriegeriſch-glänzenden Zeiten die römiſche Republik als ein vollſtändiger Militärſtaat hervor-

tritt. Hierin lag abermals ein fruchtbarer Keim des Verfalls und der in der That ſchrecklichen Auflöſung dieſes ſtaatlichen Rieſenwerks unter den Kaiſern. Dann entwickelten ſich im Innern, wo Sucht nach Anſehn, Macht, Reichthum und Lebensgenuß der Einzelnen in dem Maße zunahm, als Gelegenheit und Mittel zu allem ſich darboten und die gewaltigen Begebenheiten ungemeine Talente weckten und zugleich wichtig machten, Parteien, demokratiſche Beſtrebungen, der Geiſt der Kabale und eiferſüchtiger Verfolgung. Hierdurch erzeugten ſich all die Schreckniſſe und Gräuel bürgerlicher Kriege, deren die römiſche Geſchichte gegen das Ende der Republik eine ſo große Zahl darbietet, wodurch gemach die Republik ſelbſt ihrem Untergange zugeführt ward. Außerdem gewann freilich das römiſche Volksleben in mancherlei Hinſicht an Kultur, beſonders durch die genauere Bekanntſchaft und Verbindung mit den Griechen. Künſte und Wiſſenſchaften wanderten ſeit jener berühmten griechiſchen Geſandtſchaft*) mehr und mehr in Rom ein und fanden hier vielfach günſtige Aufnahme, ſo wenig auch ihr echter Geiſt oft verſtanden wurde oder das eigentliche Volk allſeitig durchdrang. Zugleich zogen aber auch Ueppigkeit, orientaliſche Pracht und Weichlichkeit, ſchändliche, bisher unbekannte Lüſte und Laſter in den durch die Zeitereigniſſe nur zu empfänglich gewordenen Schooß der allumfaſſenden Roma. Die alte Virtus, die eigentliche Schutzgöttin römiſcher Größe, wurde mehr und mehr von ihrem Throne, aus ihrem majeſtätiſchen Tempel verdrängt; an ihre Stelle traten die ärgerlichen, entnervenden

*) Im Jahre der Stadt 598. Die Geſandten waren Carneades, Diogenes und Critolaus.

Bacchanalien, deren vernichtenden Einfluß vergebens Geſetze zu hemmen ſuchten, da das geſammte Leben nur zu ſehr ihnen ähnlich geworden war *).

Was in den zwei letzten Jahrhunderten der Republik vorbereitet worden, trat nunmehr ein; Rom verlor ſeine eigene Freiheit, weil es ſich ſelbſt zu beherrſchen nicht fürder verſtand. Nachdem die Partcien ſich meiſtens ſelbſt aufgerieben, die talentvollſten und mächtigſten Führer in bürgerlichen Kriegen das Volk theils ermüdet, theils verſchlechtert hatten und nacheinander um den Preis ihrer ehrgeizigen Anſtrengungen gekommen waren, gelang es endlich Einem derſelben, die Verwirrung und Parteiwuth durch die Kraft ſeines Genies nicht minder wie durch ſein Glück zu beſchwören und, die alten Formen der politiſchen Freiheit, ſoviel als ſein Zweck erlaubte, achtend, mit Klugheit und ſelbſt mit Segen allein zu herrſchen. Als er unter den Dolchen der

---

*) Ueber dieſe Periode des römiſchen Staats und Volks giebt es wohl ſchwerlich ein lehrreicheres Werk als das von Ferguſon History of the progress and termination of the roman Republik. 3 Voll. Lond. 1783. Vergleichung verdient Middleton, Life of Cicero. 1741. 2 Voll. Zugleich Darſtellung der ganzen Geſchichte dieſer Zeit. Montesquieu, Sur les causes de la grandeur et de la decadence des Romains. Paris. 1734. Ebenſo Meiners, Geſchichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfaſſung der Römer. Leipzig 1782. Meierotto, a. a. O. beſonders den 2ten Thl. Eine anſchauliche Schilderung des röm. Luxus, beſonders hinſichts der Frauen, giebt Böttiger in ſeiner gelehrten und ſchöngeſchriebenen Sabina, Leipz. 1806. 2 Thle.

Verſchwörer gefallen, begann neuer Bürgerkrieg und zerſtörte vollends den Reſt wahrhaft republikaniſchen Sinnes und echter Römertugend. Von nun an ſtand dem Despotismus fürder keine Wehr entgegen, und, wenngleich anfangs (unter Auguſtus) noch behutſam und hinter verfallene Formen alter Zeit ſich verſteckend, griff er bald mit ſolcher Offenheit und Gewalt um ſich, daß ſelbſt der Orient kaum ſeines Gleichen aufzuweiſen hat. Mit ihm vermählte ſich (was in den früheren Ereigniſſen lag) die höchſte Willkür militäriſchen Uebermuths auf der einen, und die niedrigſte, jede Gleichniß überbietende Wolluſt, Ueppigkeit, Pracht und Grauſamkeit auf der andern Seite. War Rom als Weltherrſchaft gewaltig, ſo war es in ſeinem Verfalle und Untergange ein wahrhaftes Ungeheuer. Nimmer möchte ſich wohl der Mangel an wahrhafter Kultur, an höherm, humanem Streben furchtbarer und warnender rächen, als an der menſchheitleeren Majeſtät des römiſchen Volks *). Wenngleich hier und da ein kräftiger Arm und ernſter Sinn die alte Macht noch einmal anregte; ſo war es doch nur, um neu zu erobern oder das Eroberte zu behaupten. Auch erſchien vergebens noch mancher edlere Geiſt, ſich in die verlaſſene Römertugend hüllend; das ganze Volk

*) Auch in dieſer Hinſicht, wie in ſo mancher andern, ſind Völker und einzelne Menſchen ähnlich. Letztere bieten oft gleiches Schauſpiel dar. Faſt ſtets endet derjenige ſchmählich, welcher in ſeinem ganzen Leben keine höhere Richtung nahm, ſondern, nur kultivirt für äußerliche und niedrige Zwecke, den Egoismus und gemeinen Lebensgenuß zum alleinigen Gotte machte, dem ſeine Opfer dampften.

war in ſo tiefe Sklaverei und ſo feige Unſelbſtſtändigkeit hinab geſunken, daß ihm die Tyrannei gebührte, deren Drucke es zuletzt erlag *).

Das Ende dieſes mächtigſten der Völker gleicht ſeinem Anfange darin, daß es allſeitig angegriffen fiel, wie es allſeitig bekämpft ſich erhoben hatte, und daß, wie ſeine Kultur von der aller Völker in ſich aufgenommen, es dieſelbe wiederum unter zahlreiche Völkerſchaften ausſtreuete.

Im Uebrigen kann man am Schluſſe der hiſtoriſchen Anſicht dieſes Weltreichs mit einem mehrgerühmten Geſchichtſchreiber **) ſagen «Theilnehmend ſahen wir die hervorarbeitenden geringen Anfänge Rom's, mit Bewunderung die ſiegreiche Freiheit, Abſcheu erregte der Verfall, der Untergang war traurig» ***).

---

*) Wie weit die ſklaviſche Unterwürfigkeit gediehen war, beweiſt unter Anderm auch der anerkannte Grundſatz der röm. Juriſten aus dieſer Zeit, daß nicht bloß das Reich, ſondern auch Leben und Gut der Unterthanen des Herrſchers Eigenthum ſey. So heißt es z. B. bei Einem der berühmteſten: Princeps non tantum fortunarum nostrarum, sed etiam corporum nostrorum dominus est. Theophilus.

**) J. v. Müller a. a. O. Bd. I. S. 537.

***) Ueber die letzte Periode des röm. R. verdient außer den ſchon angeführten Werken auch in kulturhiſtoriſcher Hinſicht noch Vergleichung Gibbon, History of the decline and the fall of the Roman empire. Lond. 1776 seqq. 6 Voll. Freilich oft mehr trefflich durch die Schönheit der Darſtellung, als durch innere Tiefe, dennoch im Ganzen ein vorzüglich zu beachtendes und zu ſtudirendes Werk. Sonſt die angeführten Bücher über

Nach dieſer flüchtigen Ueberſicht der Geſchichte Rom's laſſen ſich einige allgemeine kulturhiſtoriſche Bemerkungen entwickeln.

1) Die Römer lebten urſprünglich nicht wie die Griechen in einem Zuſtande der Wildheit, ſondern waren, wie man zu ſagen pflegt, Barbaren d. h. Menſchen, welche bereits aus dem Stande bloß thieriſcher Naturbefangenheit und Gedankenloſigkeit getreten ſind und, wenngleich noch ohne eigentliche Kultur, doch über das Leben und ſeine Bedürfniſſe mittelſt Reflexion, gewiſſer Erfahrungskenntniſſe und allerlei techniſcher Kunde zu walten verſtehen.

2) Die Römer, urſprünglich aus vielartigen Menſchen zuſammentretend, verſchmolzen zu einer Nation nicht etwa durch friedliche Gewerbe, durch Gemeinſchaftlichkeit menſchlicher Intereſſen, ſondern gleich von Anbeginn durch eine ihnen theils von außen wegen beſtändiger Befehdungen aufgedrungene, theils auch von innen durch ihre eigene Stimmung, ihre Zwecke und durch den Plan des Gründers erweckte Idee einer kriegeriſchen, durch eigene ſelbſtvertrauende und gleichſam verwegene Kraft geſtützten und durchgeführ-

---

die Weltgeſchichte, zu denen, beſonders hinſichts dieſer Periode, noch hinzugefügt zu werden verdient der 4te Theil der Weltgeſch. v. Guthrie und Gray mit Heyne's Anmerkungen. Von den röm. Schriftſtellern ſind vor Allen nachzuleſen Tacitus (in ſeinen Annalen) und Suetonius (in ſeinen freimüthigen Biographien). Vellej. Paterkulus iſt zum Theil unſicher und verdächtig wegen ſeiner unverkennbaren Zeitdienerei und Schmeichelei.

ten Selbſtbehauptung. Schon darin, daß, wie die Sage berichtet, das junge Rom ſich vertriebenen oder auch der Strafe entronnenen Menſchen als ein Aſyl eröffnete, mußte es die Stellung wehrhafter Oppoſition gegen die andern umgebenden Städte annehmen. Dieſe, anfangs nur dunkle, Idee, wurde durch den Lauf der ganzen Geſchichte des Volks, durch die ewigen Kriege und Waffenthaten mehr und mehr entwickelt und trat endlich in ihrer ganzen Größe und Pracht als Idee der Majeſtät des römiſchen Volks, als Idee der weltgebietenden Stadt, der einzigen Roma, in's Leben hin. Dieſe Idee wurde gänzlich ihrer ſelbſtwegen aufgefaßt und angeſtrebt und inſofern, beſonders bei der erfolgenden ungeheueren Ausdehnung des Reichs, ein bloß Aeußerliches, ein wirklich despotiſcher Götze. Was Wunder, wenn Gedanken, Zwecke und Beſtrebungen zuletzt ſich ihr ganz unterwarfen und ſo von den eigentlich menſchlichen und höhern, innerlich ewigen und werthvollen Intereſſen mehr und mehr abgewandt erſchienen? Dieſe Idee bemächtigte ſich jedes Einzelnen, wie des Ganzen; ſie wurde die Seele der ſogenannten Römertugend und Römergröße. In den Erzeugniſſen der Dichter, ja ſelbſt zum Theil der Geſchichtſchreiber athmet ihr Geiſt und beſiegt jene freie, anmuthig-gewandte, einfach-ideale Bewegung, die uns in den griechiſchen Geiſteswerken ſo freundlich anſpricht. In den Produkten der Baukunſt thront die Macht derſelben; daher ihre Koloſſalität, ihre Pracht, aber auch, bei aller Kunſt, ihre Gewalt in der Anſchauung, welche weder die gefällige Harmonie griechiſcher Werke, noch den frei-erhabenen Aufſchwung der altdeutſchen Denkmale gewährt. Selbſt endlich in den Charakteren der großen

Männer tritt ſie herrſchend hervor und beſtimmt deren Gepräge; daher der Heroismus römiſcher Sittlichkeit und Vaterlandsliebe, wie er in den Muſtern des altrömiſchen Republikanismus in den Opfern des kaiſerlichen Despotismus und in den freiwilligen Hingebungen eines Curtius, Decius und Anderer ſich kund giebt. Faſt überall begegnet uns weniger die Begeiſterung von dem wahrhaft Menſchlichen, als die von der Majeſtät des römiſchen Namens; Großartigkeit bei Mangel an wirklich idealer Hoheit.

3) Theils aus dieſer Idee, theils aus den ewigen Kämpfen in der Nähe und Ferne bildete ſich bei dem römiſchen Volke das Uebergewicht der Waffen über alle andern Lebensbeziehungen, und, was der Natur der Sache nach überall nur Mittel ſeyn ſollte, wurde hier herrſchender, dauernder Zweck. Im Laufe der Zeit entwickelte ſich daher mehr und mehr die Form eines erobernden Militärſtaates, ſo daß die römiſchen Legionen die wahrſten Repräſentanten des römiſchen Volks, die Träger der Grundidee ſeines Lebens wurden. Natürlich mußte bei dem gänzlichen Hingewandtſeyn der Beſtrebungen auf dieſe Waffengröße der Charakter des ganzen Volks das Gepräge des Militäriſch-Rauhen und der Härte gewinnen. Dieſe Militärſtrenge, mit jener Grundidee gepaart, erzeugte die bekannte römiſche Virtus, welche, die Geſtalt ſchöner Humanität verſchmähend, in der Allgewaltigkeit als ſolcher den höchſten Preis des Strebens ſetzte.

4) Aus ſolcher Grundeigenthümlichkeit des geſammten Römerſeyns entſprangen nun manche beſondere Züge des Kulturſtrebens in dieſer Nation. Zunächſt die ſeltene, ja faſt einzige Erſcheinung in der Geſchichte der Menſch-

heit, daß ein Volk, aus mehreren kulturempfänglichen Stämmen hervorgewachſen, urſprünglich über den Stand der Wildheit hinausgeſtellt und im Laufe ſeiner Geſchichte vom erſten Beginn an in vielfache Berührungen mit den gebildetſten Völkern geſetzt, fünf Jahrhunderte hindurch keinen bedeutenden Vorſchritt in der eigentlichen Kultur that, ja, abſichtlich noch in ſpäterer Zeit jeder edlern Bildung entgegenarbeitete. (Antrag Cato's gegen die griechiſchen Geſandten und Aerzte, zweimalige Verbannung der griechiſchen Philoſophen und Rhetoren durch Senatsbeſchluß u. ſ. w.).

Weiter zeigt ſich, daß das geſammte Privatleben wie die Erziehung der Römer Abbild und Erſtrebung jener nationalen Virtus darſtellte. Daher die barbariſche Familiengewalt der Väter, welche in der Ausdehnung und Härte nirgends in der Geſchichte, am wenigſten bei einem in der Reihe civiliſirter Nationen ſtehendem Volke vorkommt *). Daher

*) Während bei den meiſten barbariſchen Völkern die väterliche Gewalt nicht über die Kindheit hinausreicht, bei den Griechen nur bis zur Aufnahme in die Zunft oder höchſtens bis zur Verheirathung, hier auch in der Enterbung ihre letzte Grenze fand; erſtreckte ſie ſich bei den Römern faſt über das ganze Daſeyn des Sohnes, indem es zunächſt ganz allein auf den Vater ankam, ob er das neugeborene Kind annehmen oder verwerfen wollte (tollere, exponere infantem), indem ferner ſelbſt diejenigen, welche bereits in Staatsämtern geſtanden, dieſer Gewalt unterworfen blieben, indem endlich das Recht über Leben und Tod in ihrem Kreiſe lag. Die ganze niedrige Idee derſelben offenbart ſich hinlänglich in der Emancipation, welche die vollſtändige reine Sachlichkeit der

die kriegeriſche Laufbahn der Söhne, der Mangel an jeder eigentlich öffentlichen Anſtalt zur geiſtigen Bildung (die Stiftung des Athenäums, der nachmaligen Schola Romana, der erſten eigentlich öffentlichen und höhern Bildungsanſtalt, fällt erſt unter Kaiſer Hadrian); alle Entwickelung bezielte Erweckung des obenbezeichneten Patriotismus und militäriſchen Sinnes. — Eine andere aus dem Grundſtreben der Römer zum Theil zu erklärende Eigenthümlichkeit ihres Lebens iſt der die eigentliche Idealität ausſchließende Sinn für das Gemeinpraktiſche, für das, in Beziehung auf die Natur der römiſchen Staatstendenz, zunächſt Brauchbare und Nützliche. Dieſer Sinn durchdringt (mit ſeltenen Ausnahmen) faſt alles römiſche Denken, Thun und Wirken. Uebergehen wir die beſondern Veranſtaltungen und wenden uns zu allgemeinern Erſcheinungen. Nahmen nicht die Römer von den fremden kultivirten Völkern ſtets nur dasjenige vorzugsweiſe auf, was dem Staatszwecke und der Brauchbarkeit im Leben entſprach? So z. B. von den Etruskern manche religiöſe Gebräuche, welche geeignet waren, mit den politiſchen Beſtrebungen in dienende Verbindung zu treten, als Augurien, Haruſpicien und Aehnliches; ſo von denſelben das Schauſpiel zur Abwen-

Kinder am deutlichſten zeigt. — Daß die Weiber Sklavinnen der Männer waren und gleichfalls als reine Sache betrachtet wurden, beweiſt außer Anderm ſchon die dreifache Art der Eheſchließung, nämlich die conventio in manum, der usus oder die usucapio und die coemtio. Die Mutter hatte rechtlich gar keinen Antheil an dem Wohl und Wehe ihrer Kinder u. ſ. w. Grapen, De uxore Romana.

dung der Peſt, manche Spiele zur Unterhaltung und Uebung des Volks, die erſte Kunde in der Baukunſt u. ſ. w. Bei ihrer genauern Bekanntſchaft mit den Griechen nach der Einnahme von Tarent fanden vorzüglich ſolche Wiſſenſchaften und Künſte, die zunächſt Anwendung verſprachen, willkommene Aufnahme, z. B. die Arzneikunde, die Mathematik, Rhetorik. Als ſpäter auch der Philoſophie Freunde erweckt wurden, begünſtigte man am liebſten diejenigen Schulen, deren Lehren weniger ſchwungreiche Idealität und gedankenreiche Tiefe enthielten, als mit irgend einer beliebten Lebenstendenz oder auch mit der jedesmaligen Lage des Staats und den Bedürfniſſen der Zeit verwandtſchaftliche Beziehung boten, z. B. die epikuriſche, neu-akademiſche, ſtoiſche Schule. Wie wenig reiner Sinn übrigens, mancher desfallſigen Beſtrebungen ungeachtet, für dieſe und andere wiſſenſchaftliche Beſchäftigung und Bildung bei den Römern herrſchte, geht daraus überdeutlich hervor, daß man lange Zeit hindurch alle Künſte und Kenntniſſe, welche etwas Anderes als Ackerbau und Krieg betrafen, für eines edlen Römers unwürdig und nur den Sklaven ziemlich hielt, ſelbige darum auch meiſtens Ausländern (den Griechen) oder Sklaven wirklich zum Geſchäfte überließ. Daher kam es denn, daß, ſoviel auch von Fremden aufgenommen werden mochte, doch nie eine durchgreifende Bildung, noch weniger eine originale Nationalkultur, wie bei den Griechen und Etruskern, ſich geſtaltet. —

Der gemeinpraktiſche Sinn der Römer, ihre Richtung auf das Nächſtbrauchbare, die vorherrſchende einſeitige Idee von Staatsgröße, ſo wie endlich der Mangel des humanen, wie des eigentlich philoſophiſchen und wiſſen-

ſchaftlichen Strebens offenbart ſich nirgens deutlicher als in ihrer Rechtsgeſetzgebung. Ohne Principien, ſtets nur auf die Gegenwart und deren vorübergehende Anſprüche gerichtet, aus allerlei Autorität entſpringend *), oft nur der Zufälligkeit anheimgegeben entwickelte ſich auf abſolut hiſtoriſchem Grunde ein Rechtsgebäude, welches mehr ein Denkmal römiſchen Geſchäftsfleißes als wahrhaft nationaler Kultur erſcheint und in ſeiner ungemeſſenen Ausdehnung und Anhäufung ein Abbild der ungeheuern Reichesgröße iſt, der es angehört **).

Weiter offenbart ſich der angedeutete Römercharakter beſonders noch in den öffentlichen Spielen und Beluſtigungen dieſes Volks. Nicht jene freie nationale Gemeinſchaftlichkeit, nicht jene Spuren zarterer Gefühle und heiter-leichten Gemüths, welche uns die griechiſchen Spiele und Volksvergnügungen vielfach verkündigen, bezeichnen ihren Charakter; ſondern

*) Aus Volksbeſchlüſſen, Senatskonſulten, prätoriſchen Edikten, Antworten und Gutachten der Rechtsgelehrten, beſonders ſeit Auguſt, aus den Verordnungen der Fürſten (constitutiones principum) endlich aus den Schriften der juriſtiſchen Klaſſiker.

**) Daß damit keine neu-modiſche Verachtung des röm. R. ausgeſprochen, noch verkannt werden ſoll, wie daſſelbe in manchen Beziehungen wirkliche Kulturmomente enthält, wodurch es beſonders in ſpätern Zeiten lange nach dem Untergange des R. Volks Europen genützt hat, iſt bereits weiter oben bemerkt worden und mag hier nur zur Vermeidung möglicher Mißdeutung noch einmal wiederholt werden.

derſelbe kriegeriſche Geiſt, der Alles durchdrang, dieſelbe Idee gewaltiger Größe, welche jedliches Streben bedingte, endlich dieſelbe Furchtbarkeit und Härte, womit die Römer ſo manches Volk unterdrückt, ſo manche blühende Stadt ſammt ihren Kulturdenkmälern vernichtet, ſo viele Millionen Menſchen ihrer Eroberungs- und Herrſchſucht geopfert, tritt auch hier der Betrachtung entgegen. Daher kein Sinn für die dramatiſche Kunſt und ihre zartern, friedlichern Schöpfungen und Darſtellungen, ſondern für die koloſſalen circenſiſchen Spiele, in denen kriegeriſche Uebungen (zum Theil von den Griechen überkommen), wirkliche Treffen, beſonders Naumachien (Seeſchlachten), gewaltige Kämpfe, wo Hunderte der größten Thiere, Löwen und Elephanten, Tauſende von Gladiatoren der grauſamen Augenweide des majeſtätiſchen Volks geweihet fielen, zur Darſtellung kamen. In wollüſtigen und verderbten Zeiten waren es die üppigſten Tänze und mimiſchen Vorſtellungen, welche, der gemeinſten Genußluſt ſchmeichelnd, jenen Nationalbeluſtigungen ſich zugeſellten.

5) Im Ganzen kann man über die römiſche Kultur ſagen, daß ſie in nationaler Hinſicht nie die Grenzen der Barbarei überſchritten hat. Was in ihr höher erſcheint, iſt nicht wahrhaft national, ſondern aus der Fremde herübergenommen, vielfach nur von Fremden gelehrt und gehandhabt. Die Bildungs-Reiſen vornehmer Römer nach Athen, der wiſſenſchaftliche Unterricht und die Ausübung plaſtiſcher Kunſt durch die Griechen ſind aus der Geſchichte hinlänglich bekannt. Auch bedarf es der nähern Entwickelung nicht, daß alle eigene Beſtrebungen der Römer in dieſer Hinſicht (wo nicht etwa die Idee der Römergröße, in den Produkten der Muſe ſich ausſpre-

chend, über die Schranken hinweghob) meiſtens nur Nachahmung blieben und auf die praktiſchen Zwecke bezogen wurden *).

6) Kurz, bei den Römern war Alles, was nicht zur Idee ihres Staats gehörte, in dem Stande der Dienſtbarkeit. Was gedeihen ſollte, mußte unter die Strenge des Geſetzes treten, oder unter die Herrſchaft eines gewaltigen Willens. Nur im Gebieten war der Römer groß. Darum blieb Rom wirklich Rom, die weltgebietende Stadt, ſo lange es über ſich ſelbſt gebot, um über Andere zu gebieten. Als es den Muth verlor für das Erſtere, und ihm Länder mangelten für das Letztere, hörte es auf, es ſelbſt zu ſeyn. — Was ein Eroberer zu befolgen habe, um mit Glück ſeine Rolle in der Weltgeſchichte bis zur höchſten Vollkom-

*) Sonderbar, daß die erſten römiſchen Dichter, ein Virgil und Horaz, gerade in denjenigen Arten am größten und originellſten erſcheinen, welche nächſten Bezug auf das Praktiſche haben, jener im Lehrgedichte (über den Landbau), dieſer in der Satyre. Selbſt Einer ihrer größten Geſchichtſchreiber, der tieffaſſende und großdenkende Tacitus, kann ſich in ſeiner Geſchichtsdarſtellung nicht rein über jene Schranken erheben; denn der Zweck, ein Warnungsdenkmal aufzuſtellen, den moraliſchen Verfall ſeines Volks ihm ſelber recht eindringlich vorzuführen, mit einem Worte, der unreine hiſtoriſche Pragmatismus tritt überall unverkennbar hervor und hinderte, daß dieſer große Genius, ſeiner unſchätzbaren Vortrefflichkeit ungeachtet, doch nicht den Preis echter hiſtoriſcher Kunſt errang.

menheit fort zu ſpielen, hat Rom bewieſen. Es iſt die wahrhaft hohe Schule der Eroberer *).

7) Uebrigens hat das römiſche Volk Vieles in der Kultur vermittelt theils gleichzeitig, theils und beſonders für die Folgezeit. Ohne die Römer dürfte ſchwerlich Europa der durch ſeine Bildung herrſchende und beglückende Welttheil geworden ſeyn, weil ohne ſie vielleicht die Bildung des Griechenthums ſich zerſplittert oder in der Barbarei des Orients zu lange Beſchränkung gefunden hätte. Die Römer blieben, ihrer wenigen Empfänglichkeit für Kultur ungeachtet, doch ein europäiſches Volk und als ſolches im Ganzen der Freiheit des Geiſtes nicht widerſtrebend. Wenigſtens darf jenes Reſultat nach dem, wie die Geſchichte vorliegt, gefällt werden; denn wie ohne die Römer der unbegreifliche Gang der Dinge das Beſte der Menſchheit würde herbeigeführt haben, iſt nur dem offenbar, der aller Geſchichte ewiger Ordner und Lenker iſt **).

---

*) Wie Manches der neueſte Welteroberer von ihnen gelernt, hat er nur zu ſehr bewieſen. Doch ſchien er das Weſentlichſte nicht erfaßt zu haben — nämlich die eigentliche Majeſtät der Weltherrſchaft und ſo ſtürzte er vor der Zeit durch ſeine eigene Kleinlichkeit.

**) Viel Treffendes findet man außer den ſchon genannten Schriften noch bei Herder, Werke Thl. V. S. 239 ff. Fr. Schlegel, a. a. O. Thl. I. S. 90. ff. Sonſt vergl. man noch Nitſch, Beſchreibung des häuslichen, wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, gottesdienſtlichen, polit. und krieg. Zuſtandes der Römer nach den verſchiedenen Zeitaltern der Nation. Erfurt 1790. 2 Bde. Eichhorn, Geſchichte der Literat. B. I. S. 312 ff.

§. 35.

Die Menſchheit iſt in ihrer Erſcheinung und Entwik- kelung ein Kind der Zeit. Eigenthümlichkeit der Zeit iſt, daß ſie in ewig wechſelnder Form der Dinge Seyn offenbart und darſtellt. Daher iſt in der Zeit als ſolcher nichts beſtändig, in ihr nichts ſich ganz gleich. Alles hat ſeine Zeit und iſt wirklich nur, was es iſt, durch ſeine Zeit *). Darum betrachte, wer menſchliche Dinge richtig würdigen will, ſie zugleich nach ihrer Zeit. Große Verwirrung in Anſicht, Kunſt und Leben iſt oft entſtanden, weil verlangt wurde, daß man in eine bereits verloſchene Gegenwart ſich ganz vertiefe, um die wirkliche in ihr zu vergeſſen. Nur der erkennt und gebraucht die Vergangenheit wahr und dringt in ihren Geiſt, der ſie mit dem Bewußtſeyn des Werdens der Gegenwart erfaßt. Daher iſt es Verirrung, das Alter- thum nur auf Koſten der neuen Zeit erheben zu wollen und zu fodern, daß dieſe wie jene ſey. Nur das bleibe Streben, daß die Menſchheit durch alle Zeiten weiter komme.

Eigenthümlichkeit des antiken Europäismus iſt zuſammengehaltene Tüchtigkeit, welche, obwohl vielfach getragen von dem Schwunge des Gedankens, doch nie den Boden der Wirklichkeit verliert. Daher

*) Sehr ſchön ſagt Herder, a. a. O. Thl. V. S. 307. «Alles hat auf der Erde geblühet, was blühen konnte, jedes zu ſeiner Zeit und in ſeinem Kreiſe. Es iſt abge- blühet, wird wieder blühen, wenn ſeine Zeit kommt. Das Werk der Vorſehung geht nach allgemeinen großen Geſetzen in ſeinem ewigen Gange fort.»

unter den Alten überhaupt viel praktiſcher Sinn und ſtetes Hinaustreten in's Leben.

Hiervon mag wieder Folge ſeyn, daß republikaniſcher Geiſt vorherrſchte. Daher in Griechenland wie Rom das Königthum ſich bald auflöſte und in Republikanismus umwandelte, welcher, bei beiden Völkern durch alle Hauptformen hindurchgehend, am Ende mehr oder weniger in Despotismus übertrat, der indeß ſowenig im eigentlichen Geiſte antiker Nationalität und Zeit lag, daß er nur die Form ihres Untergangs darſtellte.

Das Leben im Alterthum (ganz eigentlich der Griechen) war vorzugsweiſe ein geiſtiges. Daher Klarheit und Gediegenheit der Anſicht, Beſonnenheit, durchgängige Beſtimmtheit und Entſchiedenheit des Willens. Heiter denken und ernſtlich wollen mag in mancher Hinſicht die Gegenwart von jener Vergangenheit lernen. Das kontemplative oder beſchauliche Inſichleben, das Verſenken in die unſichere Tiefe der Gefühle war nicht Sache der Alten, an welche das lebendige Leben der geſammten Wirklichkeit ſo viele Anſprüche ſtellte. Ihre Wiſſenſchaft iſt feſt, beſtimmt und klar, ihr Handeln geſetzt und voll Energie, ihre Kunſt ohne ſubjektive Myſtik und Breite, ernſt-heiter, harmoniſch-beſchloſſen, ſtreng in der Form, einfach-deutlich in der Idee, objektiven Gehalts voll ſo wie gediegener Realität. Es ſtärkt und erhebt zugleich, in jene Sonnengefilde alter Art und Kunſt, Beſtrebung und Wiſſenſchaft zu ſchauen um die Kraft und Würde des Menſchen zu bewundern.

Ein beſonderer Zug antiker Menſchheit iſt der Sinn für Freiheit. Frei Denken und Wollen und Beides höher achten denn das Leben, iſt das Emblem, welches ſich um die ſchönſten Perioden jener

Zeiten ſchlingt. Hierdurch wurde ſie reich, herrlich und ewig für alle Nachwelt; hierin iſt auch der Römer groß. Was der Menſch werden kann, ſollte er durch ſich ſelber werden. Dieſes war der Grundſatz des Alterthums.

Aber Eins fehlte dieſer ſchönen Zeit, die reine Liebe und Achtung des Perſönlichen in jeder Perſon, der hohe, Alles umſchlingende Bruderſinn, welcher den unſterblichen Menſchen höher hält als die vergänglichen Formen eines Volks und ſeines Staats.

Dieſen Mangel zu ergänzen und die Menſchheit auf ihre eigentliche Idee zu beziehen, ſollte der folgenden Zeit zur Aufgabe werden. Sehen wir alſo, wie ſie ſolche zu löſen beſtrebt war.

Drittes Kapitel.

Modern-europäiſche Kultur. Periode ihrer elementaren Geſtaltung.

§. 36.

Nach dem Untergange des alten Griechenthums ſeit Alexander, dem Großen, trat die Periode ein, wo die Selbſtſtändigkeit des Europäismus erſchlaffte und die Reinheit ſeines Geiſtes ſich zu trüben begann. Unter den Römern hatte er ſich, wie bemerkt, nie völlig durchgebildet, auch drangen die fremdartigen Elemente hier gleichfalls bald nach dem Verfalle des griechiſchen Lebens ein, wozu die Eroberungen dieſes Volks den Weg bahnten.

Die Auflöſung des **reinen antiken** Europäismus bewerkſtelligte ſich ganz eigentlich durch die Aufnahme des **Orientalismus**, mit welchem er gemach durch mancherlei Vermittelung zu einer neuen Beſtimmtheit — zu ſeiner **Modernität**, zum **romantiſchen** Europäismus umgeſtaltet wurde.

Doch iſt es nicht die **bloße Vermählung** des europäiſchen und orientaliſchen Bildungsgeiſtes **an und für ſich**, welche dieſe Umgeſtaltung erzeugte; ſondern vorzüglich die **ganze Art und Weiſe**, **wie** dieſelbe ſtattfand. Denn, während aus einem einfachen Zuſammenthun Beider vielleicht eine charakterloſe Mißgeburt würde entſprungen ſeyn, (dergleichen z. B. der **Alexandrinismus** darſtellt), hat ſich durch den **vielgeſtaltigen** Verbindungsgang derſelben nach allen Richtungen hin eine Zeit gebildet, welche in ihrer durchgreifenden Eigenthümlichkeit und entſchiedenen Selbſtheit mit Recht als eine **neue** in der Geſchichte bezeichnet wird.

Es beruhet aber die charakteriſtiſche Beſonderheit jener Verbindung der beiden Grundelemente, des antiken Europäismus und des Orientalismus, theils in den Verbindungs**mitteln**, theils in der **langen Zeitdauer**, innerhalb der ſie ſich vollendete, endlich in dem **Verhältniſſe**, nach welchem jene Elemente ſelbſt zuſammentraten.

Was die **Verbindungsmittel** zunächſt angeht; ſo ſind ſie zu betrachten als **innere** und **äußere**, oder als **ſachliche** und **hiſtoriſche**.

Unter den **innern** Verbindungsmitteln erſcheinen als die weſentlichſten

1) Die **Philoſophie**. Nachdem die politiſche Freiheit der Griechen in den Gefilden bei Chäronea ihren

Untergang gefunden, zerfiel auch die Einheit und Harmonie ihres geſammten Lebens. Die alte Kraft der Begeiſterung erlahmte, das patriotiſch-nationale Streben zerſplitterte ſich nach allerlei Richtungen in die Fremde, die eigentliche Heimat der lebendig-frohen Bildung wurde der Schauplatz auswärtiger Eroberer. Die Philoſophie, welche, wie ſehr ſie auch das Ideale und Allgemeine im Menſchenſeyn anſtreben mag, doch immer mehr oder weniger ein Kind der Zeit bleibt, von deren Wohl und Wehe, Kraft und Schwäche bedingt und berührt, theilte die Zerfallenheit ihres bisherigen Vaterlands und ging in die mannichfaltigſten Ruinen auseinander, aus denen der frühere Geiſt nur in ſchwachen Zügen hervortrat. Der Sektenzwiſt bemächtigte ſich der heiligen Stellen, wo vordem die Wahrheit ihrerſelbſtwegen verehrt worden. Auf ihn folgte bald ein matter Eklekticismus, welcher, ohne eigene Lebenskraft, den Geiſt des Wahren durch den Mechanismus der Zuſammenſetzung zu erfaſſen ſtrebte. Dieſen löſte wieder ein weitausgreiſender Synkretismus ab, der Griechiſches mit Griechiſchem, Orientaliſches mit Orientaliſchem miſchte, die Reſultate beider Miſchungen mit einigen theoſophiſchen Ingrendienzien zerſetzte und ſie ſo zu einem Ganzen zu vermitteln und auszuſöhnen trachtete, welches in ſeiner Verworrenheit, Unbeſtimmtheit, innern Haltungsloſigkeit und wunderlichen Phantaſterei ein treues Abbild gab der Zeit und des Verhältniſſes der Völker in derſelben. Dieſe Philoſophie befaßte jedoch eben in ihrer innern Amalgamirung die Elementarität des Geiſtes der neuern Zeit, welcher ſich rein aus ihr allererſt entwickeln konnte, nachdem die chaotiſche Gährung der verſchiedenartigen Stoffe aufgehört und ein feſteres Reſultat ſich geſtaltet hatte. Dieſes

geſchah unvermerkt in dem Laufe vieler Jahrhunderte, während welcher jener Geiſt in die meiſten Anſichten allmälig eindrang und ohne beſtimmte Spur (beſonders in der Fortbildung des Chriſtenthums) die alte Welt und den Orient in das neue Europa einführte *).

2) Der Germanismus. Während des Zeitraums, wo ſich das Alterthum auflöſte, traten Nationen auf den Schauplatz der Geſchichte, deren Daſeyn man bis dahin entweder gar nicht geahndet, oder doch (wenigſtens dem größten Theile nach) nur in dunkler Dämmerung erkannt hatte. Man pflegt ſie mit dem gemeinſchaftlichen Namen «germaniſche Völkerſchaften» zu bezeichnen. Dieſe Stämme drangen in der Periode des Untergangs der alten Zeit in die Länder antiker Kultur ein, von dieſer empfangend und aus ihrer eigenen Natur rückertheilend.

Wie indeß Europäismus und Orientalismus durch dieſe Völker zur neuen Zeit vermittelt werden konnte, ergiebt ſich aus der Anſicht von dem eigentlichen Weſen des Germanismus.

Gründzüge aller germaniſch-nordiſchen Völker ſind viel Gefühl bei Tiefe der Vernunft; Ernſt und Inſichſeyn ohne abſolute Verſenkung; Streben nach dem Kühnen und Erhabenen ohne Phantaſterei; Hinwendung auf ein Höheres

*) Vergl. in dieſer Hinſicht meine Geſch. der Philoſophie a. a. O. S. 377 ff., wo die betreffenden Quellen und andere literariſche Nachweiſungen angedeutet worden, zu denen indeß noch beigefügt zu werden verdienen Bellermann, Ueber die Eſſäer und Therapeuten. 1821. Neander, Genetiſche Entwickelung der vornehmſten gnoſtiſchen Syſteme. 1818. Lewald, Commentatio de doctrina Gnostica. 1818.

und Jenſeits in der Form der Myſtik ohne ertödtende und entſinnlichende Selbſtbeſchauung; Vielſeitigkeit und Bildſamkeit ohne Beſchloſſenheit und reale Beſtimmtheit; ſehnſüchtige Unruhe, Breite des Lebens, raſches Spiel der Gefühle und Kräfte, Mangel an jener gediegenen Harmonie, welche das ſubjektive Seyn in den objektiven Verhältniſſen bewährt, dieſe jenem zu befreunden und Beide miteinander auszugleichen beſtrebt iſt; politiſche Freiheit in der Form des monarchiſchen Republikanismus; Achtung der Sitte vor dem Geſetze, indeß im Alterthume das Geſetz über der Sitte ſtand.

Daß in dieſem Umriſſe der Phyſiognomie der Germanismus mancher orientaliſche Zug hervorſpringe, ſieht Jeder, der mit der Natur des Orientalismus bekannt iſt. Auch deuten nicht nur alte Traditionen (z. B. von Odin und ſeinen Aſen) auf die aſiatiſche Herkunft der Germanen, ſondern die neuern Forſchungen über Religion, Sprache, Poeſie, Gebräuche und Wohnplätze der germaniſch-nordiſchen Völker haben desfalls ſogar manche beſondere Beziehungen nachgewieſen *).

Uebrigens erſcheint im Germanismus an und für ſich das orientaliſche Moment bereits, wer weiß durch welche Zwiſchenurſachen, bedeutend verändert und dem Europäismus zugeſellt, dann mußte es durch die nachfolgende Verbindung deſſelben mit dem antik-europäiſchen Leben mittelſt der Völkerwanderung zu einer ganz neuen Geſtalt

*) Die Bemühungen und Verdienſte der Gebrüder Grimm, Görres, Büſching's, Hagen's, Mone's und anderer deutſcher, ſo wie auch mancher däniſcher Gelehrten ſind zu bekannt, als daß es hier einer beſonderen Nachweiſung derſelben bedürfte.

zuſammenwachſen. — Wie ſomit der Germanismus zur Begründung und Bildung des modernen Europäismus das Seinige beitragen konnte, ergiebt ſich leicht.

3) Die Freiheit des Weibes. Es iſt bereits oben angedeutet worden, warum das orientaliſche und zum Theil auch das antik-europäiſche Leben nach manchen Kultur-Beziehungen mangelhaft erſcheinen mußte bloß deswegen ſchon, weil das weibliche Geſchlecht mehr oder weniger in dem Verhältniſſe der Sklaverei oder doch menſchheitwidriger Beſchränkung ſtand. Nach dem Untergange des Alterthums trat auch hierin eine durchgängige Aenderung ein. Das Weib wurde in ſeine Menſchenrechte eingeſetzt, es durfte Theil nehmen an der Bürgerlichkeit, eingreifen in Geſellſchaft, Leben und in die Intereſſen des öffentlichen Verkehrs. Ja, mehr als dieſes noch gab ihm die Gunſt des Schickſals, indem es ſeine Achtung, Verehrung und Beſchützung dem Manne gleichſam zu beſonderer Pflicht und heiliger Sorge machte. Dadurch wurde das Leben allſeitiger und zumal in den geringern Beziehungen intereſſanter; die feinſten Nüanzen deſſelben gewannen Berückſichtigungen; es wurde überall angebauet und gebildet. Zugleich erhielt die Liebe größere Bedeutung und ſowohl ſittliche als auch politiſche Wichtigkeit; ſie bemächtigte ſich vielfach der höhern Richtungen menſchlicher Wirkſamkeit, der Triebfedern wie des Ziels der Handlungen. Wichtiges hat die Liebe erzeugt im Guten und Böſen, Dynaſtien gegründet und geſtürzt, das Volk beglückt und faſt ebenſo oft unterdrückt, Kriege entflammt und Frieden geſtiftet, den Muth zu edlen Thaten wie zu gefährlichen Wagniſſen und mancher ſchlechten Unternehmung angefeuert, das Leben verſchönert und verkümmert, Freude und Leid in die Palläſte

der Mächtigen wie in die Hütten der Verlaſſenen getragen, überhaupt das Denken, Dichten und Trachten, das Gefühl und den Geiſt, aber auch ebenſo oft das gewaltige Spiel der Leidenſchaften geweckt, geleitet, geſteigert und zu den bedeutſamſten Reſultaten geführt. Doch mag das Uebergewicht ihres Wirkens leicht der Seite des Beſſern zuneigen, beſonders wenn man den Blick auf das Geringere nicht minder wie auf das Große wendet.

Eine der wichtigſten Folgen jener Freiheit und Achtung des weiblichen Geſchlechts hat ſich in Bezug auf das Familienleben gezeigt. Man ſagt kaum zuviel, wenn man behauptet; daß erſt ſeit der Freiwerdung des Weibes wahre Familie beſteht; denn ſeitdem iſt eigentliche Ehe, Gegenſeitigkeit des Wirkens, Gemeinſchaftlichkeit der Intereſſen, wirkliche Häuslichkeit und menſchlichere Erziehung allererſt möglich geworden. Wer die große Bedeutung der Familie für Staat und Menſchheit erwägt, wird ſchon daraus entnehmen, wie ſehr das neuere Europa kraft dieſes Moments ſich von dem alten unterſcheiden müſſe. — Eben durch jene größere Vielſeitigkeit des Lebens auch in ſeinen geringern Beziehungen, durch die Vermannichfaltigung des häuslichen Seyns, durch die Wichtigkeit, welche nunmehr auch das Kleine oft gewinnen konnte, entſtand eine größere Verwickelung der Verhältniſſe, eine oft nicht zu entwirrende Verſchlungenheit des Wirkens, ſchnellerer Wechſel in Anſichten, Sitten und Thaten, größere Individualität und Mannichfaltigkeit der Charaktere, raſcheres Vorſchreiten in Bildung, in Künſten und Erfindungen zum Genuß und zur Bequemlichkeit des Lebens.

Ganz vorzüglich wirkte aber die Wichtigkeit des weiblichen Geſchlechts und die höhere Bedeutſamkeit der Liebe

auf die Literatur des neuen Europa. Sie gewann dadurch größten Theils ihr beſonderes und eigenthümliches Gepräge. Nicht nur ohne Vergleich mannichfaltiger als die antike, ſondern auch anſprechender und in ihren innern Beziehungen abgeſtufter hat ſie ſich entwickelt, freilich mitunter auf Koſten der Klaſſicität und der wahrhaft künſtleriſchen Würde. Auch das, was man Romantik heißt, und wodurch ſich vorzugsweiſe die moderne Literatur im Vergleich mit der altklaſſiſchen auszeichnet, iſt der poetiſchen Weiberachtung und Frauenliebe nach manchem Zuge ſein Daſeyn ſchuldig.

Daß der Germanismus vorzugsweiſe, zum Theil aber auch das Chriſtenthum dieſe folgenreiche Freiwerdung des weiblichen Geſchlechts für Leben und Bildung veranlaßt habe, iſt zur Genüge bekannt und beſprochen. Weniger wurde die Aufmerkſamkeit darauf hingeleitet, wie in dieſer Hinſicht Orientaliſches dem Europäiſchen begegnet. Offenbar liegt von Beidem in der germaniſchen Weiberehre. Das Orientaliſche ſpricht ſich in der größeren Innigkeit und dem Gemüthlichen aus, welches die moderne Frauenliebe vor der antiken auszeichnet. Denn wie ſehr auch das weibliche Geſchlecht im Oriente dem Drucke einer ſklaviſchen Zurückſetzung unterworfen ſeyn mag, immer findet ſich doch auf Seiten des Mannes mehr ſentimentale Gemüthlichkeit in der Liebe zu demſelben, mehr romantiſcher Anklang, als dieſes bei den Griechen (in der Epoche ihrer politiſchen Hochbildung) und bei den Römern der Fall war. Die Poeſien faſt aller aſiatiſchen Völker, denen wir Kultur zuſchreiben, athmen tiefe Romantik der Liebe. Dieſelbe beweiſen auch die Spiele und Intriguen der Liebe, welche im Oriente oft eben ſo ſinnig als gefahrvoll ſind und uns von dorther mit einem eigenen Intereſſe anſprechen.

4) Das Chriſtenthum. Eine ſo durchgreifende Umwandlung, wie das Chriſtenthum unter den europäiſchen Völkern hervorgebracht, hat die Geſchichte nicht mehr aufzuweiſen. Wie es ſich mit der unmittelbaren Göttlichkeit ſeines Urſprungs auch verhalten mag (wer, ſo ſeinen Geiſt zu empfangen und zu fühlen im Stande iſt, wird nicht das wahrhaft Göttliche deſſelben eingeſtehen?) immer bleibt es eine Erſcheinung in der Geſchichte der Menſchheit, welche in Anſicht, Sitte, Lebensart und Kunſt dem geſammten Streben, eine bisher ungekannte Richtung gab. Kaum dürfte es gelingen, die Art und Weiſe, die Kraft und den Umfang ſeiner Einwirkungen genau zu faſſen. Es trafen um die Zeit ſeines Entſtehens und im Fortgange ſeiner Entwickelung ſo mancherlei andere reformirende Momente ein, durchdrangen ſich ſo vielfach und innerlich tief, daß die Erforſchung des Antheils eines Jeden unmöglich wird.

Die etwaigen kulturhiſtoriſchen Bemerkungen hinſichts des Chriſtenthums dürften ſich indeß der Hauptſache nach auf folgende Punkte beziehen.

Das Chriſtenthum hat zunächſt, abgeſehen von ſeinem beſtimmten hiſtoriſchen Charakter, dasjenige Moment rein und lebendig dargeſtellt, welches das Erſte und Letzte, das Leitende und Waltende bei aller wahren Kultur ſeyn muß — das Moment des Göttlichen. Wohl war daſſelbe, wie bereits bemerkt, im Kreiſe des Menſchlichen mehr als einmal nach ſeinem höhern Seyn erſchienen und angeſtrebt worden; allein meiſtens hatte das Heidenthum ſich ſeiner allgemeinen Verbreitung und reinſten Auffaſſung entgegengeſtellt. Freilich ward ſein Keim ſorglicher gepflegt im Hebraismus; indeß auch hier hatte die endliche Anſicht ſein unendlich-hohes Walten vielfach

gehindert und beſchränkt. Denn es iſt Eigenthümlichkeit des Göttlichen, daß es, webend und wirkend im Endlichen, doch nur dann in ihm mächtig und beſeligend hervortritt, wenn dieſes ſich deſſelben bewußt zu werden beſtrebt iſt.

Das Chriſtenthum begriff und vergegenwärtigte zuerſt dadurch das Göttliche ihm ſelbſt angemeſſen und dem Menſchen wahrhaft heilſam, daß es daſſelbe als ein Rein-Jenſeitiges, als ein Rein-Ueberſinnliches und dabei doch als ein im Sinnlichen erhaltend, lenkend, liebend Waltendes darſtellte. Es geſchah dieſes aber keinesweges durch eine todte Lehre (vergebens ſucht man den Gott des Chriſtenthums bloß in buchſtäblicher Ueberlieferung), ſondern ganz eigentlich durch die lebendige Menſchwerdung in deſſen Stifter, wodurch angedeutet wurde, daß nur dem das Göttliche nahe ſey und ihn wirklich erfülle, der es in ſein ganzes Seyn und Leben aufnimmt, in dem das Göttliche Menſch wird nach ſeiner unendlichen, ewigen Natur. Daher iſt Geiſt des wahren Chriſtenthums eine fortdauernde Menſchwerdung des Göttlichen, deren erſten beſtimmt hiſtoriſchen Anfang Chriſtus geſetzt hat, und die echte Ueberlieferung des Chriſtenthums beſteht darin, daß jener Geiſt ſich im Leben der Menſchen erhalte, indeß die buchſtäbliche Lehre ihn verkündigt. Wenn nicht Chriſtus fortdauernd in der Menſchheit menſchwird, kann ſeine Lehre wenig frommen. Es gab unter vielen Völkern Propheten und prophetiſche Lehren; allein das lebendig-göttliche Vorbild fehlte, und darum kam die Lehre nicht zum wahren Leben.

Aus dieſer Natur des Chriſtenthums, als einer fortgeſetzten, ewigen Menſchwerdung des Göttlichen, erklärt ſich vor Allem ſeine wunderbare Wirkung

auf die Entwickelung und Umgeſtaltung des Menſchlichen, auf die Darſtellung der Idee der Menſchheit. Alle andern hiſtoriſchen Momente, welche man als wegbahnend und begünſtigend aufzuführen pflegt, ſind Zufälligkeiten, die an und für ſich leicht auch das Gegentheil hätten wirken können. So die Zerfallenheit der Zeit in politiſcher Hinſicht; ſo die troſtloſe Spaltung in Lehr und Leben, die gänzliche Unmacht ſittlicher und religiöſer Formen; ſo die Sehnſucht nach irgend einem haltbaren Momente für menſchliche Angelegenheiten, für die Einſchüchterung der Gemüther u. ſ. w. Es kann und ſoll keinesweges geleugnet werden, daß dieſe und ähnliche Ergebniſſe jener Zeit nicht die Aufnahme des Chriſtenthums gefördert hätten (denn der Menſch muß gleichſam durch den gänzlichen Verluſt des Göttlichen ſeiner eigenen Nichtigkeit vollſtändig innewerden, um ſich zum Göttlichen lebendig wieder zu erheben); allein nicht in ihrer bloßen hiſtoriſchen Selbſtheit, oder nicht an und für ſich haben ſie es gethan. Hätte das Chriſtenthum nicht in ſeinem Erſcheinen das Göttliche ſo rein und lebendig dargeſtellt, niemals würden was immer für hiſtoriſche Konjunkturen ihm Sieg gegeben haben über das widerſtrebende Heidenthum. Vielmehr erhob es ſich ſeinem Geiſte nach über die Geſchichte, indem es Vergangenheit und ewige Zukunft in eine beſtändige Gegenwart verknüpfte. Eh Abraham war, war Chriſtus; Himmel und Erde werden vergehen, nicht ſein Wort. — *)

---

*) Ueber mehrere einzelne, beſonders hiſtoriſch-günſtige Momente haben treffliche Männer Nachweiſungen gegeben. Gibbon, History of the decline etc. V. III. c. 15.

Wie hinſichts des erſten Erſcheinens muß auch bei den weitern Wirkungen und dem Fortgange der Entwickelung des Chriſtenthums der eigentliche innere Geiſt deſſelben berückſichtiget werden. Manches hat es veranlaßt, was nicht in ihm liegen konnte, ſondern nur in den zufälligen hiſtoriſchen Anknüpfungspunkten an Zeit und Umſtände. «Das Reich des Chriſtenthums iſt nicht von dieſer Welt, ein eigentliches Himmelreich iſt es, eine lebendige Vereinigung im Göttlichen.» Wo es in dieſer ſeiner Natur aufgefaßt wurde und wird, da allein tritt es als allmächtiges Mittel zur Verwirklichung der Idee der Menſchheit hervor; nicht alſo, wo es entweder ſelbſt als ein Reich der Erde erſcheinen, wie in der Hierarchie, oder als eine Dienerin des Reiches der Welt in der Form eigentlicher Statsreligion das politiſche Leben äußerlich halten, heben und ſtützen ſoll. Darum trat in ſeinen Kreis die Unlauterkeit und die vollſtändigſte Verwirrung, als das byzantiniſche Kaiſerreich ſich der heiligſten der Lehren in unreiner, irdiſch-endlicher Abſicht vermählte. Wer ver-

(welcher zum Theil innere Urſachen recht gut hervorhebt). Leſſing, Schriften Bd. XVII. Neander, Ueber den Kaiſer Julian und ſein Zeitalter. Leipzig, 1812, S. 1 ff. (eine eben ſo hiſtoriſch-gelehrte, als philoſophiſch-treffende Entwickelung.) Fleury, Moeurs des Chrétiens. I. 4, Schmidt, Handbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte Thl. I. S. 101 ff. Stäudlin, Geſchichte der Sittenlehre Jeſu. Thl. I. S. 683 ff. G. J. Planck, Geſchichte der chriſtlich-kirchl. Geſellſchaftsverfaſſung Thl. I. Henke, Allgem. Geſchichte der chriſtl. Kirche. Thl. I. S. 21 ff. (4te Ausg.). Herder, Werke Thl. VI. S. 53 ff.

mag das Schandgemälde zu entwerfen nach ſeinen kleinen und großen Zügen, welches ſich gleichſam im Schooße und zum Theil im Namen des Chriſtenthums in dem unglückſeligen oſtrömiſchen Reiche viele Jahrhunderte hindurch geſtaltete? Wie ganz anders, wie mild, wie ſegensreich und menſchlich wirkte es dagegen in jenen ſtillen Kreiſen, die ſeinen wahren Geiſt rein in ſich darſtellten und ſelbſt den Widerſachern Achtung geboten, den Arm der Verfolgung lähmten? — *)

Die Haupt- oder Grundwirkung, welche das Chriſtenthum in der Kultur hervorgebracht hat, iſt die unausſchließliche Anerkennung der Würde der Menſchheit, die Vereinigung des Geſchlechts zu einer höhern, unſichtbaren Gemeinſchaft nach ſeinen ewigen Intereſſen, die Hinwendung des Geiſtes auf eine unendliche Jenſeitigkeit, als auf ein Seyn reinerer Geiſtigkeit, endlich die Einführung der Idee der göttlichen Weltregierung in der Form allweiſer und allgütiger Vorſehung. Wie mangelhaft und ſchwach dieſe Wirkung auch in verſchiedenen Zeiten, unter verſchiedenen Nationen und bei einzelnen Menſchen ſich zeigen mag, immer tritt ihre wohlthätige Macht im Ganzen unverkennbar hervor, und es iſt hiſtoriſche oder ſonſtige Befangenheit, den wahrhaft höhern Standpunkt des gegenwärtigen Geſchlechts vor dem vorchriſtlichen nicht

*) Man ſehe den Bericht des jüng. Plinius, des bithyniſchen Statthalter's unter Trajan, an dieſen Kaiſer hinſichts der Chriſtengemeinden, beſonders der johanne'iſchen. Plin. Epist. l. X. epist. 97 seqq. Damit vergl. Eusebius, Hist. eccles. l. III. c. 33.

anerkennen zu wollen. Was ehedem nur in einzelnen Völkern und auch hier nicht einmal durchgreifend und ungetrübt zur Erſcheinung kam, das verbreitete ſich nunmehr, ſoweit ſich die Völkerverbindung frei entwickelt; was früher mehr oder weniger in nationaler Beſchloſſenheit gehalten wurde (da es doch dem ganzen Geſchlechte angehört), hat durch das Chriſtenthum kosmopolitiſche Freiheit gewonnen. Das Chriſtenthum hat, was nimmer ein Gegenſtand der bloßen Nationalität ſeyn kann, in ſeiner allumfaſſenden Geſtalt dem Geſchlechte dargeboten *).

Was den Beitrag des Chriſtenthums zur Bildung des modernen Europäismus betrifft; ſo dürfte darüber im Allgemeinen außer dem ſchon Geſagten noch dieſes nachzufügen ſeyn. Sowohl manche Züge (z. B. die Hinwendung des Menſchen auf das Innere, die Fixirung des Inhalts durch heilige Schriften, die Tendenz zum Dogmatismus) als auch und zwar vorzüglich die hiſtoriſche Form der Erſcheinung des Chriſtenthums bietet mehr oder weniger Aehnlichkeit mit dem Orientalismus. Theils aus ihm hervorgehend, theils mit denjenigen ihm eigenthümlichen Momenten ſich verbindend, welche beſonders in der damaligen Philoſophie zuſammentraten, mußte dieſe neue Religion dem antiken Geiſte wohl in mancher Beziehung entgegenwirken, ohne jedoch ihrem eigentlichen Weſen nach ſeine edlern Beſtrebungen

*) Ueber die einzelnen Wirkungen des Chriſtenthums, beſonders in den früheren Zeiten, vergl. man Leß, Wahrheit der chriſtl. Religion. Rothe, Wirkung des Chriſtenthums, und unter den genannt. kirchenhiſtor. Werken vorzügl Planck, a. a. O. Thl I.

und Richtungen zu verkennen. Vielmehr hat ſie dieſe in ſich aufgenommen, und zwar theils gleich in ihrem Urſprunge, theils nach und nach bis auf die ſpäteſten Zeiten herab. Denn die kosmopolitiſche Allgemeinheit des Chriſtenthums beweiſt ſich zugleich mit darin, daß ihm jede Blüte echter Humanität, ſie ſey gewachſen, wo, wann und wie ſie wolle, eben als ſolche ein Heiligthum iſt, welches in den Kreis ſeiner eigenen Beſtrebungen hinüberreicht.

Wegen jenes orientaliſirenden Charakters einerſeits, andererſeits auch, weil es dem von Natur zu humanen Richtungen beſonders geneigten Germanismus zuſprach, verband ſich das Chriſtenthum leicht mit demſelben und wurde in dieſer Verbindung um ſo mehr geeignet, nicht nur den neuen Geiſt Europa's zu geſtalten, ſondern auch die Keime früherer Kultur vielfach über die germaniſchen ſelbſt zu verbreiten.

Wie der Geiſt des Chriſtenthums indeß ewig und unendlich iſt; ſo müſſen auch ſeine höheren Wirkungen ewig dauern und unendlicher Entwickelung fähig ſeyn. Daher es unrecht und unmöglich iſt, nach wenigen Jahren vollſtändig zu bemeſſen, was dieſe Religion geleiſtet und leiſten kann. Nur im Allgemeinen mag man ihrer Wirkung unleugbare Spur erkennen und bezeichnen. Daß dieſelbe ſich im Laufe der neuen europäiſchen Geſtaltung vielfach bedeutſam offenbare, muß jeder aufmerkſame Beobachter bald gewahren. In Sitten und Gebräuchen, im geſelligen Leben und in Politik, in Wiſſenſchaft und ganz beſonders in der Kunſt läßt ſie ſich leicht verfolgen. Vorzüglich iſt mittelſt des Chriſtenthums das germaniſche Streben zum Unendlichen, Vielgeſtaltigen, Erhabenen, zum Subjektiv-Idealen und Jenſeitigen, zum Myſtiſchen

und Innerlich-Freien mannichfach erweitert, geſtärkt und zu höherer Bedeutſamkeit geſteigert worden *).

Die vorzüglichſten äußern Verbindungsmittel zwiſchen dem Europäismus und Orientalismus ſind zunächſt die Eroberungen Alexanders und der Römer im Oriente, dann die Völkerwanderung, der Einbruch der Araber in die europäiſchen Reiche und endlich die Kreuzzüge, von welchen letztern weiter unten noch kurze Erwähnung kommen wird. Uebrigens haben auch dieſe äußern Ereigniſſe ſo mannichfach ineinander gewirkt, daß kaum möglich, auf jeden Fall für den Zweck dieſes Werks nicht ausführbar ſeyn dürfte, genau darzulegen, was und wie viel jedes einzelne gebracht und vermittelt hat.

Weiter wurde oben bemerkt, daß die eigenthümliche Beſonderheit der Zuſammenbildung des Europäismus und Orientalismus zu dem modernen Geiſte zugleich durch die lange Zeitdauer ihrer Entwickelung entſtanden ſey. Ueber tauſend Jahre hinaus reichte der Prozeß der Ge-

*) Ueber manche andere Wirkungen des Chriſtenthums, ſowie viele Auswüchſe, welche der Mißbrauch deſſelben erzeugt, wird im Fortgange der Darſtellung, z. B. in der Anſicht des Mittelalters, das Hauptſächlichſte bemerkt werden. — Eine zweckmäßige überſichtliche Darlegung des hiſtoriſchen Ganges, ſowie der verſchiedenen mehr zufälligen, und darum oft verderblichen Folgen des Chriſtenthums findet man bei Herder, Werke Thl. V. S. 51—120, womit zu vergl. J. v. Müller, Allg. Geſch. Bd. I. S. 457—479 (2te Ausg.). Eine vorzügliche Schrift, das Chriſtenthum nach ſeiner erſten Erhebung betreffend, iſt die von Manſo, Leben Konſtantin des Gr. Breslau, 1817.

ſtaltung der neuern Zeit. Dadurch verloren die Elemente ihre ſtarre Beſonderheit, verähnlichten ſich mehr und mehr, durchdrangen ſich tiefer ihrem Weſen nach und traten zu innigerer Einheit zuſammen. Auf dieſe Weiſe mußte wohl ein Gebilde hervorgehen, welches, aller Mannichfaltigkeit der Züge ungeachtet, doch das Gepräge der lebendigſten Eigenthümlichkeit und Selbſtſtändigkeit bietet.

Endlich liegt auch in dem Verhältniſſe ſelbſt, nach welchem die Momente ſich gegenſeitig vereinten, noch ein Grund der durchgängigen Selbſtheit des modernen Europäismus. Hätte Keins derſelben ein beſtimmendes Uebergewicht erlangt; ſo würde ein ſchwankendes, in ſich ſelbſt durchaus unbeſtimmtes Formenſpiel entſtanden ſeyn, kein entſchiedenes Charakterbild ſich dargeſtellt, noch weniger ein ſelbſtſtändiger Kulturſtand ſich entwickelt haben. Glücklicherweiſe aber errang nach langer Gährung das reinere europäiſche Element, wie es ſich im griechiſchen Alterthume gebildet hatte, Vorneigung, jedoch nicht eine abſolute, die übrigen Momente vernichtende und in ihren Wirkungen hemmende, ſondern nur eine den Grundton des ganzen Gemäldes beſtimmende, wodurch das Spiel der verſchiedenen Farben Stetigkeit und anſprechende Haltung gewann. Daher bei aller Beweglichkeit und Subjektivität des modernen Europäismus doch eine gewiſſe Selbſterfaſſung und Verhältnißmäßigkeit, welche dem reinen Orientalismus fehlt; daher bei aller Unruhe des Gefühls und Kühnheit der Phantaſie doch Vernunft, kräftig waltend und mäßigend zugleich in die Beſtrebungen greifend; daher ferner das logiſche Moment, ohne welches alle Kultur des Zuſammenhalts und der Selbſtbewußtheit ermangelt, und durch welches der Wiſſenſchaft Selbſtſtändigkeit, dem Handeln Kraft und

Zweckentſchiedenheit, der Kunſt Maß und Form geſichert wird; daher endlich neben der Richtung auf das Formelle im Leben doch ein unverkennbares Streben nach Freiheit des Denkens, Wirkens und Handelns, wodurch ſich allein gedeihlicher Fortſchritt der Menſchheit gewähren mag.

Viertes Kapitel.

Eigentliche Entwickelungsperiode der modern-europäiſchen Kultur.

§. 37.

Nachdem die Grundelemente des modernen Europäismus, ſowie die allgemeinen Bedingungen und Urſachen ihrer eigenthümlichen Zuſammenbildung kurz angedeutet worden, ſcheint angemeſſen, die weitere Geſtaltung der neu-europäiſchen Kultur in gedrängter hiſtoriſcher Ueberſicht darzulegen.

Zuerſt bietet ſich das ſogenannte Mittelalter.

Es iſt bekannt genug, wie desfalls die Anſichten verſchieden ſind, indem jene vielbeſprochene und vielbeſchriebene Zeit von den Einen für eine dick-finſtere Nacht gehalten wird, in welcher jeder Strahl der Aufklärung und der Bildung erloſchen ſchien, während Andere (beſonders einige Neuere patriotiſchen Eifers voll) ſie als eine goldene Periode menſchlichen Denkens, Dichtens und Trachtens preiſen *).

---

*) Das betreffende Werk von Meiners, Vergleichung der Sitten und Verfaſſungen, der Geſetze und Gewerbe, der

Ohne uns vorläufig weder um die eine noch die andere Meinung zu bekümmern, verſuchen wir, nach geſchichtlichen Angaben flüchtig aufzufaſſen, wie ſich die europäiſche Menſchheit in kulturhiſtoriſcher Hinſicht während dieſes Zeitraumes wirklich dargeſtellt hat.

Es beginnt derſelbe mit dem Sturze des weſtrömiſchen Kaiſerreichs. Die Völker des Nordens hatten ſich bereits der meiſten Länder des civiliſirten Europa bemächtiget. Im Oſten des alten Reichs dauerte die frühere Herrſchaft fort, doch mehr äußerlich prachtvoll, als innerlich ſtark und mächtig. Längſt hatten jene Völker ſich vielfach dem Chriſtenthume zugewandt, ohne jedoch deſſen reinen Geiſt in ſich aufzunehmen; während hier Zwiſt, kleinliche Deuteleien, müſſige dogmatiſche Streitfragen und religiöſe Parteiwuth jede beſſere Wirkung des neuen Glaubens hemmten, oftmals ihn ſogar als willkommenen Vorwand

---

Wiſſenſchaften und Lehranſtalten des Mittelalters mit denen unſers Jahrhunderts (natürlich zum gänzlichen Nachtheile des Erſteren) Hannov. 1793. 3 Thle., iſt von ausgezeichneten Hiſtorikern nach ſeiner Einſeitigkeit bereits hinlänglich gewürdiget worden. Unter denen, welche zuerſt eine unbefangenere Würdigung des Mittelalters bezielten, verdienen Hegewiſch und, in äſthetiſcher Hinſicht, Herder, Göthe und Fr. Schlegel beſondere Erwähnung. Seit Kurzem haben ausgezeichnete deutſche Hiſtoriker (Rühs, Luden, Rehm, Schloſſer) dieſen Abſchnitt der Geſchichte mit geſchichtlicher Gründlichkeit bearbeitet. Auf ihre betreffenden Werke wird hier beſonders verwieſen. Außerdem vergl. man Robertſon's Geſchichte Karl V. den erſten Theil nach der deutſchen Bearbeitung von Remer. Braunſchweig 1792.

liehen, egoiſtiſche Zwecke deſto eifriger und erfolgreicher zu erſtreben.

In den weſtlichen Ländern verfuhren die barbariſchen Völker anfangs mit wenig Glimpf gegen die Ueberreſte alter Kultur, deren Werth ſie allerdings theils nicht zu würdigen vermochten, theils aber auch wegen der Verächtlichkeit der ihrer ſich rühmenden Nationen wirklich verachteten. Dennoch war dieſe feindſelige Richtung gegen die Denkmäler alter Bildung keinesweges eine durchgreifende und blindvernichtende; vielmehr bricht neben der Luſt der Zerſtörung nicht ſelten das Streben der Erhaltung unverkennbar und wirkſam hervor. Auch traf jene vorzugsweiſe nur die bildende Kunſt, viel weniger die Literatur. Zudem ging die Vernichtung oft weniger unmittelbar von den eingewanderten Völkern aus, als ſie eine Rückwirkung erſchien der Verſuche des morgenländiſchen Kaiſerthums, ſich des abendländiſchen wieder zu bemächtigen *).

Freilich verbreitete ſich auf mehrere Jahrhunderte hinaus eine gewiſſe Barbarei über die meiſten Länder Europa's, welche der Macht der eingewanderten Stämme unterworfen waren, während in dem griechiſchen Kaiſerreiche mehr Mißbildung als echte Bildung waltete und ihre verderblichen Wirkungen, Erſchlaffung, Unnatur, Unmenſchlichkeit und Lähmung wahrhaft moraliſcher Kraft, über das entartete Volk hereinführte. Doch ging aus

*) So achteten beſonders die Oſtgothen die kaiſerlichen Schulen in Italien, bis der Einfall des oſtrömiſchen Feldherrn Narſes zur Wiedereroberung dieſes Landes die Wuth der Angegriffenen gegen Alles entflammte, was an die früheren Zeiten erinnern mochte.

denſelben Völkern, denen man die Schuld der Vernichtung alles gebildeten Lebens vielfach aufzubürden pflegt, dieſes ſelbſt, wenn auch nur langſam, neu aufſtrebend hervor. Ueberhaupt iſt es ein hiſtoriſch-philoſophiſches Reſultat, daß nur dann die Bildung in den Nationen fruchtbare und wirkſame Kraft gewinnt, wenn ſie ſich aus ihnen ſelbſt organiſch-lebendig entwickelt, ihren Geiſt ſich aneignet und in ihr Seyn gleichſam urſprünglich verwächſt. Alle Kultur, welche von außen als eine fertige bloß aufgenommen wird, bleibt ewig eine äußerliche. Nur als Keim ſoll die fremde, überlieferte Bildung einem Volke kommen, auch wohl als fortwährend befruchtende Anregung wirken und ſo ſelbſtſtändig wie ein neuer Baum aus neuem Erdboden, unter anderm Himmel und in anderm Klima emporwachſen. So geſchah es bei den Griechen, nicht aber bei den Römern und Arabern. Daher Erſtere die Sonne einer weithinſtralenden, erleuchtenden und fördernden Kultur in ſich ſelbſt Geſtalteten, indeß Letztere, von jener nur Planeten gleich beſchienen, auch wie dieſe bloß ein kaltes, nicht tief befruchtend Licht zurückwarfen *) Sollte daher eine eigenthümliche, wahr-

*) Auch hierin gleichen ganze Völker den einzelnen Menſchen. Wahre Bildung geſtaltet ſich bei dieſen gleichfalls nur inſofern, als ſie von außen Keim und Anregung bekommen, um ſelbſtſtändig und ihrer Individualität gemäß zu einer in ihrem Weſen wurzelnden und damit zu inniger Einheit verwebten Ausbildung zu gelangen. Alles bloß Aufgenommene bleibt auch hier ohne treibende, ſtärkende und erhebende Kraft. Leider iſt aber manche vielgeprieſene Erziehung und Bildung unſerer Tage nur ein ſolches todtes Eingeben und Einnehmen, indem die Mühe

haſt lebendige, dauernde und die Menſchheit fördernde Kultur des modernen Europa aufblühen; ſo ſcheint nothwendig geweſen zu ſeyn, daß die überlieferte, fertige des Alterthums als ſolche nicht aufgenommen wurde, ſondern daß die neu beginnende Welt ſich gleichſam in eine Art von Unbefangenheit gegen dieſelbe ſtellte, um, von ihr unbemerkt befruchtet und von Zeit zu Zeit angeregt, eigene Geburt zu geſtalten und nach ihrer Weiſe organiſch-ſelbſtſtändig zu der ihr beſtimmten Höhe und Kraft zu entwickeln.

Ohne hier dieſe neue Selbſtgeſtaltung nach allen ihren Zügen, Richtungen und Verſchlingungen zu verfolgen, möge für den Zweck des Werks genügen, einige hauptſächlichere Momente aus dem ganzen Getriebe hervorzuheben und deren kulturhiſtoriſche Bedeutung flüchtig zu bezeichnen.

§. 38.

Zunächſt begegnet man dem Chriſtenthume nach ſeiner geſchichtlichen Stellung während dieſer Zeit. Welches ſeine eigenſte Natur und Wirkſamkeit ſey, iſt bereits angedeutet worden. Ohne dieſelbe im Mittelalter rein darzuſtellen und zu äußern, hat es doch vielfache Veranlaſſung gegeben zur organiſchen Selbſtgeſtaltung des modernen Europäismus. Es barg (abgeſehn von ſeiner innerſten Göttlichkeit) in ſeinen hiſtoriſchen Anknüpfungspunkten mancherlei Keime der bisdahin

---

verdrießt, von unten die lebendige Geſtaltung zu verſuchen, auch die Eile, womit man die vergänglichen Vortheile und Früchte des Lebens ernten und genießen will, es nicht geſtattet, ſich die gehörige Zeit zu nehmen.

erworbenen Kultur der Menſchheit. Indem es ſich nun der eindringenden Völker, überhaupt des damaligen Europa bemächtigte, trug es unvermerkt jene Keime in den Schooß der neuaufſtrebenden Nationen und erhielt zugleich für die noch in dem Gange früherer Bildung kraftlos fortwandelnden in vieler Hinſicht Anregung zu allerlei Gebrauch des Gegebenen und Ueberlieferten. — Weitere Veranlaſſung zu der angedeuteten Selbſtgeſtaltung der neuen Zeit gab das Chriſtenthum dadurch, daß es mit der, wenngleich mißverſtandenen Philoſophie des Alterthums ſich verbindend, den Geiſt des Dogmatismus weckte, welcher für jene Periode in mehrfacher Beziehung zuſammenhaltend, übend, freilich auch nicht ſelten zerſtörend wirkte. Er erzeugte die Schulweisheit, die ihrer beengenden und tödtenden Einſeitigkeit und Seelenloſigkeit ungeachtet doch Antrieb wurde, daß Anſtalten für Bildung emporkamen, daß der Geiſt ſich ſubjektivformell kräftigte, daß überhaupt Intereſſe für intellektuelle Kultur fortdauerte. — Aus dem Chriſtenthume erhob ſich ferner die Geiſtlichkeit. Schwerlich würde ohne die Griſtlichen, als einen eigenen Stand, wie ſehr ſie auch ihren Einfluß mißbraucht haben mögen, die Bildung in jenen Zeiten erhalten und gefördert worden ſeyn. Zuſehr angeregt und durcheinandergeworfen waren damals alle äußerlichen und politiſchen Angelegenheiten der Länder und Völker. Nirgends ſicherer Beſtand, überall noch Streben zur Selbſtſtändigkeit, überall Kampf um Wohnſitz, nationale Begründung und Herrſchaft. Wie war es möglich, daß bei ſolchem durchgängigen Hingewandtſeyn der Völker auf das Aeußere, in ſolcher Verwirrung und Unentſchiedenheit der Verhältniſſe die Wiſſenſchaften und Bildungsbeſtrebungen Angelegenheit des

Ganzen oder auch nur des vorzüglichern Theils werden konnten? Sollte daher in dieſer Hinſicht nicht Alles untergehen; ſo war es erfoderlich, daß einem beſtimmten Stande die betreffende Sorge überlaſſen blieb, der gleichſam im Namen Aller das Gut verwalten mußte. Daß gerade den geiſtlichen Stand dieſe Auswählung traf, lag theils in der Natur der Sache ſelbſt, theils eben in jener Zeit und der Stellung des Chriſtenthums nach ſeiner hiſtoriſch-dogmatiſchen Seite zu derſelben. Es bedarf der Wiederholung nicht, was die Geiſtichkeit, nachdem die Kaiſerſchulen untergegangen, in den Kloſter- und Dom- oder Kapitelſchulen für die theologiſchen wie weltlichen Wiſſenſchaften geleiſtet hat. Mag es an ſich und mit dem Maßſtabe unſerer Bildung gemeſſen unbedeutend erſcheinen, für jene Zeit war es von unſchätzbarer Wichtigkeit. Beſonders haben die Letztern inſofern genützt, als in ihnen auch die Encyklopädie weltlicher Wiſſenſchaften für die Geiſtlichen als Vorbereitung zu den theologiſchen Studien vorgetragen wurde. Sie ſcheinen von Frankreich aus ſich allmälig über die andern occidentaliſchen Länder verbreitet zu haben *). In der Folge nahmen auch die Klöſter, welche anfangs bloß geiſtliche Bildung bezielten, die weltlichen Wiſſenſchaften in ihren Unterrichts- und Wirkungskreis mit auf, ja, begannen desfalls bald einen rühmlichen und gedeihlichen Wettſtreit mit jenen biſchöflichen Anſtalten. Wichtig in kulturhiſtoriſcher Hinſicht wurden die Klöſter außerdem noch durch Urbarmachung des Bodens, durch Anlegung von Dörfern

*) Die Domſchule zu Tours in Frankreich ſcheint die erſte Anſtalt der Art und gleichſam die Mutterſchule der übrigen geweſen zu ſeyn.

und gleichſam ackerbautreibenden Kolonien, endlich durch die Erhaltung mancher Schätze alter Literatur *). Wer möchte, wenn er die Geſchichte jener Zeiten nur einiger Maßen mit Unbefangenheit betrachtet, verkennen, wie viel dieſe Anſtalten nicht nur anfangs zur Erhaltung des Keims der Bildung, ſondern in der Folge auch zur Erweiterung und Fortentwickelung derſelben geleiſtet haben? In wie viele Gegenden haben ſie nicht das Licht der Kultur geleitet, wohin es bis dahin weder von den Griechen, noch den Römern gebracht war? Irland, England (wo die römiſche Bildung nur wenig Gegenden beſchienen) Schottland, ja ſelbſt das entfernte Thule, Island, wurden durch die Bemühungen dieſer Inſtitute der Kultur zugewandt und haben nachher oft ſehr wohlthätig rückgewirkt auf andere Länder, ſelbſt auf diejenigen, von denen ſie ihre erſte Erleuchtung erhielten **).

Wie ſich indeß durch die Geiſtlichkeit und ihr Ueberge-

---

*) Beſonders zeichneten ſich die Benediktinerklöſter aus, welche bald die Schranken bloß mönchiſcher Beſchäftigungen überſchritten und nach den Regeln ihres Stifters, Benedikt's von Nurſia, im Ganzen lebend, doch dieſelben ſich nicht ſo feſſeln ließen, daß ſie die weltlichen Wiſſenſchaften von dem Kreiſe ihres Lehrens und Thätigſeyns völlig ausgeſchloſſen hätten.

**) Vergleiche desfalls außer den angeführten allgem. Geſchichtswerken Rhab. Maurus, De instit. clericorum. l. III. c. 18. Joh. Launoius, Liber de scholis celebribus a Carolo M. et post Car. M. in occidente instauratis. Paris, 1672. Eichhorn, Allgemeine Geſchichte der Kultur und Literat. des neuern Europa 1 Bd. 2te Hälfte. Deſſelben, Geſchichte der Literatur Bd. I. S. 705 ff.

wicht in Abſicht auf Erziehung und Bildung allmälig ein gewiſſer Despotismus des Glaubens geſtalten, wie im Laufe der Zeit dieſelbe die Fortſchritte in der Kultur vielfach beſchränken, wie überhaupt alle Wiſſenſchaftlichkeit das Gepräge einſeitiger Scholaſtik und todter Unfruchtbarkeit gewinnen mußte, iſt für ſich begreiflich und die Geſchichte davon genugſam bekannt. — Veranlaſſung wurde auch das Chriſtenthum von mancherlei Unternehmungen und Kriegen, ſowie Quelle eines eigenen Thatenſchwungs in dieſer Zeit, wodurch es wiederum das Seinige beitrug theils zur Bildung ganzer Reiche und zur nationalen Geſtaltung mehrerer Völker, theils zur Erweiterung des Verkehrs, ſowie zur entſchiedenern Entwickelung des ritterlichen Geiſtes und Strebens *). —

Endlich hat das Chriſtenthum auch die Hierarchie erzeugt und durch ſie zu vielfachen wichtigen Folgen für die Geſchichte der neueren europäiſchen Menſchheit den Grund gelegt. Wie ſich dieſe Erſcheinung aus allerlei hiſtoriſchen Umſtänden und dem Verhältniſſe des Chriſtenthums zu ihnen nach ihrer Abſtufung gemach entwikkelt habe, kann hier keine Darſtellung erhalten **). — Es iſt bekannt, daß dieſes der mittlern Zeit ganz vor-

---

*) Ueber die Kreuzzüge, das Ritterthum, den Adel u. ſ. w. wird im Folgenden kurze Rede kommen.

**) Man vergl. Herder, Werke Thl. VI. S. 202—217. Rühs, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters S. 356 ff. Rehm, Handbuch der Geſchichte des Mittelalters Thl. I. S. 516. ff. Planck a. a. O. beſonders Thl. II. Eichhorn, Allgem. Geſchichte der Kultur und Literatur ꝛc. 1 Bd. 2 Hälfte. Eine gedrängte Ueberſicht in meiner Schrift «Deutſchland und Rom» 1te Abth.

zůglich zugehörige Gebäude bald enthuſiaſtiſche Bewunderer und Lobredner, bald befangene, abſolute Tadler gefunden. Vor Allem iſt zu ſeiner gehörigen Würdigung erfoderlich, zu unterſuchen, ob und wie es mit Nothwendigkeit aus dem Gange der Geſchichte erklärt und begriffen werden könne. Vergleicht man die Zeiten, in welchen das Chriſtenthum ſich verbreitete, die Umſtände, unter denen es ſich weiter entwickelte, die oben angedeutete Wichtigkeit des geiſtlichen Standes, dazu die religiöſe Gläubigkeit der Völker, den fortſchreitenden Dogmatismus und ähnliche Ergebniſſe, ſo wird man ſchwerlich der Meinung ſeyn, daß das Syſtem der Hierarchie ein bloß zufälliges, mehr oder weniger willkürlich aufgeführtes Werk der Klugheit, der Abſicht im Bunde mit der Gunſt gewiſſer Zeitereigniſſe ſey, deſſen die Geſchichte der Menſchheit ſehr wohl hätte entrathen können; vielmehr dürfte ſich die Ueberzeugung geſtalten, daß dieſer Bau viele Jahrhunderte hindurch ganz eigentlich der Haltungspunkt war für die Zerfahrenheit der Zeiten, der Damm gegen die Gewalt des wilden Treibens der Leidenſchaften und der Rohheit, oft auch das Bollwerk, an dem bald der Despotismus vieler Machthaber, bald die Wuth der Anarchie, bald die Wogen vernichtender Kriege ſich brachen. Mußte eine allgemeine Gährung ſtattfinden, damit die Elemente zu einem neuen Leben ſich gegenſeitig in ihrer Beſonderheit aufhoben und in innere Durchdringung traten; ſo wurde zugleich ein Mittel nothwendig, welches geeignet war, dem ganzen Proceſſe eine gewiſſe Mäßigung zu ertheilen, auf daß nicht gegenſeitige Vernichtung ſtatt eines wirklich gedeihlichen Reſultats erfolgte. Das Chriſtenthum mit ſeinem Geiſte der Milde und in

ſeiner reinen Einfachheit konnte jene Aufgeregtheit barbariſcher Menſchen nicht beſchwören; nur indem es gleichſam zu einer ſichtbaren, der Rauheit der Zeiten gleichgeſtalteten Macht ſich bildete, vermochte es, Gewalt mit Gewalt zu bemeiſtern. Man verſuche es einmal, von der Höhe unſeres Lebens ſcharfen und unbefangenen Blicks in jene Verwirrung menſchlicher Dinge hinabzuſchauen, und ſicher wird man ſehen, daß daſſelbe Rom, welches mit Recht den Fluch der Menſchheit mehr als einmal auf ſich geladen, damals wie ein ſchützender Genius über dem Grauſe der Verwüſtung geſchwebt hat. — Daß die Hierarchie indeß eine Kehrſeite biete, auf der des Unheils Dämonen hohnlachend aller Menſchlichkeit ſich erheben, daß ſelbſt das Segensvolle, welches ſie in jener Periode gehabt, oft ohne ihren Willen entſtand, daß ſie ſelbſt vielfach in den Strudel der Laſter, der Leidenſchaft und der niedrigſten Intereſſen zum Aergerniß der Weltlichkeit hineingerieth, überhaupt ſich ein Reich der Erde aus dem Heiligthume des Chriſtenthums gründen und erbauen wollte, daß, ſo wie Alles an ſich Endliche und bloß Förmliche, auch die Hierarchie ihre Zeit hat, über welche hinaus ſie, der Ewigkeit und Unendlichkeit des Chriſtenthums frevelhaft ſich gleichſetzend, trotz ihrer Vergänglichkeit zu ſchreiten wagt, dieſes und noch Vieles ſind Erſcheinungen, welche gleicherweiſe kein unbefangener Kenner der Geſchichte leugnen wird. Aber auch ſelbſt in dieſer verwerflichen Richtung hat ſie wunderbar der Menſchheit höheres Gut gefördert. Durch ihre Verkehrtheit ward das Bewußtſeyn der Reinheit des Chriſtenthums um ſo lebendiger wiedergeweckt; der Mißbrauch des Heiligſten erwirkte ihm neue edlere Verehrung; der Geiſt

der Unwahrheit rief den der Wahrheit zum Kampfe gegen ihn *).

§. 39.

Ein anderes kulturhiſtoriſches Moment, welchem beſondere Erwähnung gebührt, iſt die lateiniſche

*) Pabſt Gregor VII. war gewiß derjenige, welcher, obwohl keinesweges erhaben über die endlichen Beziehungen ſeiner hierarchiſchen Macht, doch die mögliche unendliche Beſtimmung derſelben in jener wildbewegten Periode am klarſten erfaßte. In der That hat dieſer Mann, der ſo ſehr wie Einer ſeine Zeit begriff, mehr durch den Mißbrauch und die Gemeinheit ſeiner Nachfolger als durch eigene Schuld den Fluch eines großen Theils der Nachwelt erhalten. Er kannte die Zeichen der Zeit (nach Joh. v. Müller die größte der Weisheit), aber Wenige ſeiner Nachſitzer auf Peter's Stuhle. Der Verfaſſer geſteht, daß er ein eifriger Widerſacher aller hierarchiſchen Römerkünſte iſt (den Beweis glaubt er früher ſchon in ſeiner Schrift «Deutſchland und Rom. Frkf. 1818» gegeben zu haben); allein eben ſo aufrichtig bekennt er ſeine hiſtoriſche Ueberzeugung, daß ohne Gregor VII. und die Hierarchie des Mittelalters unſere gegenwärtige Bildung noch weit unter ihrer Höhe ſtehen dürfte. Vergl. indeß J. v. Müller, Reiſen der Päbſte. Heeren, Ueber die Kreuzzüge, den Artikel «Hierarchie». J. Voigt, Hildebrand als Pabſt Gregor VII. und ſein Zeitalter, aus den Quellen dargeſtellt. Weimar, 1815. Dazu Herder, Werke VI. S. 217 ff. und die oben bereits angeführten Werke über die Geſchichte des Mittelalters von Rühs, Rehm, Luden und Schloſſer, ſo wie die über die Kirchengeſchichte von Schmidt, Henke und Planck.

Sprache. Daß dieſelbe bei ihrer langdauernden, faſt ausſchließlichen Alleinherrſchaft in mehr als einer Hinſicht nachtheilige Folgen für die nationale Kulturentwickelung der modernen Völker gehabt habe, wird kein Kundiger verkennen. Das geſammte Gebiet der Wiſſenſchaften war ihrer Macht anheimgegeben. Dadurch geriethen dieſe in eine ſchmälige Abhängigkeit und Einſeitigkeit, wurden dem Leben entfrembet und ein todtes Prunkgut der Schule und ihrer Zunft. Noch empfindlichere Nachtheile entſtanden, da ſie auch der Poeſie und der politiſchen Geſchäftsſphäre ſich bemeiſterte. «Viele poetiſche Denkmäler der Deutſchen und aller andern Völker des Abendlandes, ſagt Fr. Schlegel ſehr richtig, ſind untergegangen, weil gutmeinende Ueberſetzer und ſeynwollende Erklärer ſie in's Lateiniſche übertragen haben und, in Proſa aufgelöſt, als fabelhafte Geſchichte gaben, was urſprünglich wahre Poeſie und Heldenſage war. Viele poetiſche Talente und Werke ſind andererſeits dadurch für die lebendige Wirkung auf Volk und Zeitalter verloren gegangen, daß die Verfaſſer ihre Dichterkraft an den vergeblichen Verſuchen verſchwendeten, in einer für ſie bereits todten Sprache, was in ihrer Einbildungskraft lebendig vor ihnen ſtand, Andern lebendig vor Augen ſtellen zu wollen.» Wie ſehr es aber der politiſchen Oeffentlichkeit und dem patriotiſchen Sinne widerſtreben mußte, das Theuerſte, was der Menſch hat, ſein Recht und ſeine bürgerliche Exiſtenz in einer für ihn im Ganzen fremden und abgeſtorbenen Sprache verhandelt zu wiſſen, bedarf der Erklärung nicht. Was fördert und erhält Nationalität und nationales Streben gedeihlicher, als eine dem Volke eigenthümliche, mit ſeinem Geiſte und ſeiner Geſchichte verwachſene Sprache?

Aber man erwäge andererſeits, daß die vorhandenen Sprachen der germaniſchen Völker theils ſehr vereinzelt, theils ungebildet waren. Sie mochten hinreichen, ſo lange die Stämme wenig mit einander in Berührung kamen; allein da die Vereinigung derſelben und ihr gegenſeitiger Verkehr in den neu beſetzten Ländern früher erfolgte, als eine der verſchiedenen Sprachdialekte ſich zu einer gewiſſen Allgemeinheit entwickeln konnte; ſo mußte es ein unſchätzbares Gut erſcheinen, daß in der Gemeinſchaftlichkeit der lateiniſchen Sprache ſich ein Mittel bot, wodurch die Völker ſich verbanden und in ihren wichtigſten Intereſſen verſtändigten, wodurch überhaupt eine gewiſſe Wechſelmittheilung der, wenn auch noch ſo geringen, Kulturmomente möglich wurde. Beſonders aber verdient dieſes Beachtung, daß die lateiniſche Sprache an und in ſich ſelbſt eine gebildete war, indeß die der eingewanderten Nationen mehr oder weniger den Charakter der Rohheit trugen, ſo ſehr ſie auch ſonſt der Bildung empfänglich ſeyn und hier und da (wie z. B. die gothiſche) wirklich ſchon eine gewiſſe Stufe der Entwickelung erlangt haben mochten. So wurde denn durch den Gebrauch der alten Römerſprache, wenigſtens in den höheren Regionen des Lebens, der Geiſt dem Denken nicht ganz entfremdet; es wurde ihm möglich, über Gegenſtände zu reflektiren, welche jenſeits der nackten Gemeinheit liegen; dabei gewann er manche Anregungen zu allerlei Vorſtellungen, welche der gebildeten Welt angehören. Außerdem muß nicht unbeachtet bleiben, daß die lateiniſche Sprache die alte Welt mit der neuen ganz eigentlich vermittelte. Ohne dieſelbe würde vielleicht das geſammte geiſtige Leben des Alterthums, ſoweit es nicht in ſichtbaren Denkmälern und Ueberreſten hervortrat,

lange Zeiten verſchloſſen geblieben ſeyn, die neue Kultur ſich viel ſpäter angeknüpft, viel langſamer entwickelt haben. So aber wurden, wenn auch noch ſo ſparſam und kümmerlich, die Werke antiker Geiſtesbildung in das neue Leben eingeführt, mit ihnen die Keime und Anregungen neuer Fortbildung. Endlich darf auch dieſes nicht überſehen werden, daß mittelſt der lateiniſchen Sprache ſich eine Menge nationaler Sprachen, die meiſten der jetztlebenden europäiſchen, geſtaltet und ſchneller hervorgebildet haben *), als es ohne dieſelbe vielleicht geſchehn wäre. Dadurch wurde nicht nur die beſtimmte Geſtaltung der Nationen ſelbſt gefördert, ſondern auch Möglichkeit und Antrieb gegeben zur Entwickelung nationaler Literaturen, überhaupt zur mannichfaltigſten und allſeitigſten Kultur, deren ſich das moderne Europa erfreuet **).

---

*) Dieſes wird freilich von Vielen geleugnet. Allerdings möchten die einzelnen Sprachen in ihrer Urſprünglichkeit wohl eher eine Art von Selbſtſtändigkeit erlangt haben, aber ſchwerlich ſo baldige Kultur und wiſſenſchaftliche Brauchbarkeit.

**) Daß in der Folge die lateiniſche Sprache wohl nicht ohne Schaden für die wiſſenſchaftliche, beſonders philoſophiſche Bildung zu lange und eigenſinnig als die ſogenannte Gelehrtenſprache ausſchließlich gegolten und gebraucht worden, ſoll nicht geleugnet werden. Pedantismus, Beſchränktheit der Anſichten, unfruchtbare Schulweisheit waren davon natürliche Wirkungen, beſonders in Deutſchland, wo die Entwickelung echt nationaler Literatur dadurch am längſten bedingt und aufgehalten worden. Allein daß man jetzt vielfach auch in dieſer Hinſicht zum Ultracismus hinneigt und das Kind mit dem Bade ausſchüttet, darf und kann andererſeits nicht unbemerkt bleiben.

An die kulturhiſtoriſche Betrachtung der lateiniſchen Sprache knüpft ſich von ſelbſt die der **Philoſophie** während des Mittelalters, als welche jene zu ihrem einzigen Organe hatte. Wie dieſelbe, aus mißverſtandenem Ariſtotelismus entſpringend und in den Dienſt religiöſen Glaubens tretend, den dogmatiſchen und hierarchiſchen Despotismus bilden und befeſtigen half; wie ſie, des innern lebendigen Lebens mehr oder weniger bar, der realen Kraft ermangelte und, in ein todtes Formelweſen, ein künſtliches Gebäude von inhaltloſen Begriffen und leeren Abſtraktionen umgeſtaltet, ſich ſelbſt fremd wurde; wie die Energie des Denkens in ſelbſtgefällige Klügelei ausartete, Ziel des Forſchens nicht die Wahrheit, ſondern die Befeſtigung vorgefaßter Meinungen, willkührlich erſonnener Glaubensſätze, oft bloße Eitelkeit, Ehr- und Ruhmſucht war; wie die Philoſophie ſich dadurch mehr und mehr dem eigentlichen Leben und ſeinen edlern Zwecken verſagte, in die Beſchränkung der Schulen zurückzog und ſo bis auf die ſpäteſten Zeiten herab die Weisheit zu einer Mumie machte, in Büchern einbalſamirt, mit den wunderlichſten Hieroglyphen verziert und in bibliotheks- und Hörſälen aufgeſtellt: dieſes und vieles Andere, nicht minder Gehäſſige iſt der Philoſophie des Mittelalters nicht mit Unrecht nachgeredet worden, ſo daß ſelbſt ihr Name, **Scholaſtik**, ebenſo bezeichnend, als in mancher Hinſicht verächtlich erſcheinen muß. Allein, wie man gewöhnlich geneigter iſt, die Uebel zu bemerken und hervorzuheben, als das Gute anzuerkennen, dieſes vielmehr über jenem gern vergißt und ſammt dem Nichtigen verwirft; ſo iſt es auch vielfach der Scholaſtik ergangen. Und dennoch hat ſie in kulturhiſtoriſcher Hinſicht in der That mehr genützt als geſchadet. Ohne Scholaſtik z. B. ſchwerlich der

allſeitige philoſophiſche Aufſchwung, wie er ſich ſeit dem fünfzehnten Jahrhunderte bis auf die Gegenwart herab bald hier, bald dort, bald in dieſer, bald jener Form geäußert hat. Sie erhielt den Geiſt wach und übte ſeine Kräfte; ſie entwickelte tauſend Begriffe, welche unvermerkt in das folgende wiſſenſchaftliche Streben erweckend und gründend hinübergingen; ſie gab endlich der Sprache eine gewiſſe philoſophiſche Sphäre und Gewandtheit. Der Verſtand verſuchte alle Wege, durch ſich ſelbſt der Dinge Weſen zu erfaſſen, maß ſeine Kraft und wurde inne, daß es ihm allein nicht gelingen könne, der Wahrheit Reich zu erſchließen. Die vielfältigen mißlungenen Verſuche, Philoſophie und religiöſen Dogmatismus zu verſöhnen, offenbarten die Anmaßung des Letztern und zeigten die Nothwendigkeit ſelbſtſtändiger Aufſtellung der Erſteren. Ja, nicht ſelten trat die Philoſophie der despotiſchen Ueberhebung eines ſich ſelbſt verkennenden Afterglaubens kühn entgegen und ſchloß Bündniß mit der unterdrückten Freiheit gegen die Ungerechtigkeit hierarchiſcher Tyrannei. Zuletzt iſt es auch unwahr, wenn behauptet wird, die Philoſophie des Mittelalters habe ſich nur in philoſophiſcher Afterkunſt, in leerer Spiegelfechterei und inhaltloſer Abſtraktion gefallen. Es traten in ihr von Zeit zu Zeit Männer auf, die weder an Geiſt und ſpekulativer Kraft, noch an Streben nach dem Wahren und Weſenhaften den trefflichſten Denkern aller Zeiten nachſtehen. Ueberhaupt wird derjenige, welcher nicht ſcheuet, durch die ſcholaſtiſche Verbauung (ſie konnte in jener Zeit auch von den Beſten nicht ganz beſeitiget werden) hindurch zu dringen, oft die überraſchendſten Reſultate tiefgefaßter Anſichten finden und ſich überzeugen, daß manche glänzende Spekulationen ſpäterer Zeit nur den Vorzug ei-

ner lebendigern, freiern und ſelbſtſtändigern Darſtellung haben *).

§. 40.

Einen wichtigen Einfluß auf die weitere Entwickelung und Fortbildung des modernen Europäismus haben die Kreuzzüge gehabt. Was Herder desfalls gegentheilig bemerkt, indem er ſagt « überhaupt iſt's nur ein Bild der Phantaſie, wenn man aus ſieben getrennten Feldzügen, die in zweihundert Jahren aus ſehr verſchiedenen Ländern und Beweggründen unternommen wurden, bloß des gemeinſchaftlichen Namens wegen, eine Hauptquelle von Begebenheiten dichtet » **) möchte wohl

*) Man vergl. über die Scholaſtik Brucker, l. c. Tom. III. p. 709 sqq. Tiedemann, Geiſt der ſpekul. Philoſ. Thl. IV. u. V. Heeren, Geſch. des Stud. der klaſſ. Literat. Bd. I. Beſonders aber Tennemann, Geſch. der Philoſ. Bd. VIII. 1te Hälfte. S. 3 ff. (bis jetzt noch immer die vollſtändigſte und richtigſte Darſtellung). Von Eberſtein, Natürliche Theologie der Scholaſtiker. Leipzig 1803. Eichhorn, Geſchichte der Liter. Bd. II. 1te Hälfte S. 358. Meine Geſch. der Philoſ. S. 411 ff.

**) Es iſt nicht zu leugnen, daß Manche, für die Kreuzzüge zuſehr eingenommen, ihnen vielleicht eine größere kulturhiſtoriſche Wirkſamkeit beilegen, als ſie wirklich haben; allein unhiſtoriſch ſcheint es doch zu ſeyn, wenn Herder, Werke VI. S. 307 ff. ihnen einen gar zu unbedeutenden Einfluß zugeſteht. Nicht minder unangemeſſen dürfte auch das Urtheil dieſes ausgezeichneten Mannes in Betreff der kulturhiſtoriſchen Bedeutſamkeit der Hierarchie ſeyn. Ebendaſelbſt, S. 202 ff.

mehr für als wider die Möglichkeit und Wirklichkeit eines tiefeingreifenden Einfluſſes dieſer merkwürdigen Unternehmungen beweiſen. Denn eben durch jene mehrfachen Wiederholungen wurde die Anregung und Aufregung der Völker ausgebreiteter und wirkſamer, der Unternehmungsgeiſt anhaltender, der Aufſchwung dauernder, die Ablenkung von innerm Despotismus häufiger; eben durch jene weite Zeitausdehnung, während welcher eigentlich nie mehr eine abſolute Trennung zwiſchen Occident und Orient eingetreten, konnten die aufgenommenen Elemente ſich beſſer verarbeiten und vermiſchen, konnte gemach allſeitigere Anknüpfung möglich werden, und die Vermittelung des Orientalismus in den Europäismus tiefere Wirkung haben; eben endlich die Verſchiedenheit der Völker, die ſich auf dieſen Zügen begegneten und mehr oder weniger zu gemeinſchaftlicher Thatenrichtung verbanden, mußte ganz beſonders dienen, dem Europäismus in ſich ſelbſt Durchdringung, gegenſeitige Belebung und Bereicherung zu gewähren. Daß die kreuzziehenden Nationen ſich oft feindſelig berührten, oft in einen Gegenſatz traten, welcher vorhin nicht ſtattgefunden, und aus verſchiedenen Motiven zum Ziele ihres Strebens hineilten, wird denjenigen nicht irren, der da begreift und aus der Geſchichte beſtätiget weiß, daß die wichtigſten Reſultate und die gedeihlichſten Folgen vielfach gerade aus getrennter Zweckſetzung und Kampf der Intereſſen entſpringen, wofern ſonſt nur ein Faden durch das Getriebe geht, der, wenn auch ſcheinbar noch ſo loſe, die Wirkungen der Verſchiedenheit zur Einheit knüpft.

Es iſt hier der Ort nicht, die etwaigen Folgen der Kreuzzüge einzeln und erſchöpfend zu entwickeln;

nur allgemeine Andeutungen mögen für unſern Zweck genügen *).

Zunächſt verdient hervorgehoben zu werden die Einwirkung auf Sitten, Anſichten, Gebräuche und Leben überhaupt. Es war natürlich, daß ein Land, welches an und für ſich den Ankömmlingen ſo manches Neue darbot und dieſen zugleich längere Zeit Aufenthalt gab, auf die Empfindungs- Denk- und Handlungsweiſe ſo jugendlich aufſtrebender Völker bedeutet einfließen mußte. Vieles Rauhe wurde gemildert, der Sinn für Schönheit wurde entwickelter, manche Bequemlichkeit in Tracht und Wohnung wurde eingeführt, der Glaube an das Wunderbare erweitert **), zugleich aber auch der religiöſe

---

*) Wer desfalls weitere Belehrung ſucht, findet ſolche, abgeſehn von den bereits angeführten trefflichen Werken über das Mittelalter überhaupt, bei Robertson, Hist. of the imp. ch. V. Vol. I. (Beſonders nach der deutſch. Umarb. von Remer.). J. J. Rambach, Vermiſchte Abhandlungen. S. 145, von dem Einfluſſe der Kreuzzüge in die Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften. Schiller, Kl. proſ. Schriften. Bd. I. 3. Maier, Geſch. der Kreuzzüge den ganzen 2ten Bd. Heeren, Verſuch einer Entwickelung der Folgen der Kreuzzüge für Europa. Göttingen 1808 (Deſſ. Kl. hiſt. Schrift. 3ter Thl.). Fr. Wilken, Geſchichte der Kreuzzüge ꝛc. 1ter Thl. Leipz. 1807. 2ter Thl. 1813 (Vorzüglich hinſichts des eigentlich Faktiſchen).

**) Dieſer Glaube fand ſich ſchon vorhin unter den germaſchen Völkern. Die altnordiſche Götterlehre, ihre Erzählungen von Zauberern, Zwergen, Rieſen, Elfen u. ſ. w. hatte denſelben erhalten, und die Normannen ihn bereits vor den Kreuzzügen bedeutend aufgefriſcht.

Aberglaube mit allen Richtungen myſtiſcher Schwärmerei lebendiger, vielſeitiger und ausſchweifender aufgeregt.

Außerdem gewann die Ausbildung der Literatur, eigentlich nur der Poeſie, welcher durch jene Züge mehr Nahrung, Schwung und größerer Spielraum für die wunderbarſten Kompoſitionen und Kombinationen, dabei wegen der Beziehung auf Religion und Liebe zartere Innigkeit und tiefere Bedeutung gegeben wurde.

Neben der Poeſie erſcheint beſonders die höhere Entwickelung des Ritterthums und Hervorbildung des europäiſchen Adels als eine wohl zu beachtende und in den modernen Europäismus wirkſam eingreifende Folge. Freilich iſt bekannt, daß das Ritterthum längſt vor den Kreuzzügen beſtand und dieſe ſelbſt begünſtigte und zum Theil möglich machte; allein die Kreuzzüge gaben ihm eine idealere Tendenz, einen ſchwärmeriſch-myſtiſchen Schwung, größere Milde, mit einem Worte eine höhere Romantik. Sie wurden zugleich Veranlaſſung, daß ſich aus ihm gleichſam eine edlere Blüte in den geiſtlichen Ritterorden entwickelte. Dieſe, nur die Sprößlinge reinen Rittergeſchlechts in ſich aufnehmend, haben zu ihrer Zeit der Kultur wichtigere Dienſte geleiſtet, als hier und da geglaubt wird. Strengerer Zucht ergeben und der zarteren Sitte zugewandt, dienten ſie vielfach der Sittlichkeit zum Muſter und brachen der Härte wie der Rohheit Gewalt; begeiſtert von ihrem Glauben, trugen ſie die Wohlthat des Chriſtenthums in fremde Länder *) oder ſchätzten es, wo ſein Panier bereits geſteckt war; durch Schwur zum Schutze der Ver-

---

*) Wie z. B. die deutſchen Ritter in Preußen. Vergl. v. Baczko, Geſchichte Preußen's Bd. 1. S. 92.

laſſenen verpflichtet, boten ſie in der Noth der Zeit manchem Unglücklichen Stütze, der bedrängten Unſchuld ihren tapfern Arm; endlich jeder ungerechten Gewalt kraft ihres Ordens als Widerſacher beſtellt, bildeten ſie mehr als einmal feſte Wehr gegen den Despotismus kühner Anmaßung weltlicher Macht *). — Mit dem Ritterthume hängt der europäiſche Adel innerlich zuſammen. Nicht aus Aſien ſtammt er, wie Einige meinen **), ſondern er wurzelt mit ſeinen Grundzügen in der Geſchichte und Verfaſſung der germaniſch-nordiſchen Völker. Doch darf man ſagen, daß er vor den Kreuzzügen noch ganz beſchloſſen lag in dem Ritterthume, erſt durch dieſe bildete er ſich zu ſeiner Geſtalt und Bedeutſamkeit hervor. Solches geſchah zum Theil durch folgende Momente. Zunächſt veranlaßten jene Unternehmungen, daß Viele aus dem übrigen Volke zur Ritterwürde emporkamen, wodurch ſich gleichſam ein dienendes Kriegsritterthum bildete, welches den Fürſten vielfach Hilfe leiſtete wider die Macht hoher Vaſallen. Dann wurden die Kreuzzüge Urſache der Erhebung des Bürgerſtandes, als einer Mittelklaſſe, welchem ſich nunmehr das Ritterthum als ein beſonderer höherer Stand gegenüberſtellte. Hierdurch kam, daß zwiſchen Fürſt und Volk der Ritter in die Mitte trat und als beſtimmt geſchiedene Kaſte im Staate politiſche Bedeutung erhielt. Weitläuftige Entwickelung dieſer Bedeutung, kann hier nicht erwartet werden. Soviel iſt aus-

---

*) Wie ſehr dieſe Ritterorden in der Folge zum Theil ausarteten und, ihres ſchönen Berufs vergeſſend, in Allem ſich hervorthaten, was ihm entgegen war, bedarf der Erinnerung nicht.

**) Unter Andern z. B. auch Ad. Müller, a. a. O. S. 29.

gemacht, daß ohne Adel der Mittelſtand ſelbſt ſich zu ſeiner wohlthätigen Wirkſamkeit ſchwerlich in dem Maße, als es geſchehn, würde entwickelt haben, daß ohne ihn aber beſonders die Ausbildung und Vollendung des europäiſchen Monarchismus (wie ſchon Burke bemerkt hat), zu der humanen Form, welche ihn vom orientaliſchen Despotismus ſo vortheilhaft und weſentlich unterſcheidet, niemals würde erfolgt ſeyn *).

Vorzüglich haben die Kreuzzüge dazu gedient, die humaneren Verhältniſſe unter den europäiſchen Völkern zu begründen. Sie bewirkten theils Aufhebung, theils Milderung des Drucks des Grundeigenthums und der Leibeigenſchaft, vermehrten die Güterbeſitzer und förderten damit den Ackerbau; ſie lockerten oder zerriſſen die Bande des Feudalſyſtems und gaben den Königen Gelegenheit mehr zu regieren, als bisher geſchehn. Indem ſie den Handel vermittelten und den gedrückten Klaſſen größere Freiheit verſchafften, wurden ſie, (wie eben bereits bemerkt worden) wenn auch in mancher Hinſicht nur entfernte Urſache der allmäligen Bildung und Erhebung des Mittels- oder Bügerſtandes, welcher durch ſeinen Fleiß, ſeine Sittlichkeit und Wohlhabenheit dem neuen Europäismus in tauſend Beziehungen entſchiedenen Vorzug vor dem antiken gewonnen hat. Die Blüte der deutſchen Städte, beſonders der italieniſchen Republiken iſt großen Theils eine Folge der Kreuzzüge. Mittelbar wurden ſie hierdurch wiederum Veranlaſſung des Aufblü-

*) Auch hierbei müſſen die Zeiten wohl berückſichtiget werden. Nicht Jedes wirkt zu jeder Zeit gleich angemeſſen und gedeihlich. Im Mittelalter hat der Adel ohne Zweifel die konſtitutionelle Freiheit meiſtens vermittelt.

hens der Künſte, die der Freiheit und des Wohlſtands Kinder ſind, zum Theil auch der Wiſſenſchaften, indem die erweiterte Induſtrie auch eine größere Berückſichtigung der Letztern heiſchten.

Endlich haben die Kreuzzüge auch zuerſt einen allſeitigern und freiern Verkehr nicht nur zwiſchen dem Occident und Orient, ſondern auch zwiſchen den occidentaliſchen Nationen unter ſich theils gegründet, theils gefördert. Seit den Kreuzzügen fing man an, den Orient regelmäßiger zu beſuchen; Reiſende (wie z. B. Marco Polo im 13ten Jahrhunderte) *) und Miſſionen begannen, das Innere dieſes gewaltigen Erdtheils zu erſchließen. Die europäiſchen Nationen theilten ſich wechſelſeitig Anſichten und Sitten mit; **) ſie bildeten ſich durch Berührung und Entgegenſetzung zu beſtimmterer Nationalität aus, und das nachmalige europäiſche Staaten- und Völkerſyſtem findet hier ſeine erſte Grundlage.

§. 41.

Ein anderes Moment, welches im Mittelalter den neueren Europäismus bilden half, iſt die Vorberei-

---

*) S. Jagemann, Geſchichte der Wiſſenſchaften in Italien, Bd. III. Thl. I. S. 296. Göthe, Weſtöſtlicher Divan. 2te Abtheil.

**) So iſt bekannt, daß durch die Begegnung auf den Kreuzzügen die franzöſiſchen Ritter der deutſchen größere Eleganz und Sittigkeit ertheilten. Auch die deutſche Ritterpoeſie, wenngleich im Ganzen unabhängig von der provençaliſchen, hat doch mittelſt der Kreuzzüge gewiß in mancher Hinſicht durch die Letztere an Zartheit, Milde und Vielſeitigkeit gewonnen.

tung der Verfaſſungen. Mag auch nicht gerade behauptet werden können, daß die Verfaſſungen ſich im Mittelalter wirklich geſtalteten *), ſo kann doch nicht entgehen, daß ein allſeitiges Streben, der bürgerlichen Geſellſchaft eine feſtere Baſis und angemeſſenere Ausbildung zu erwirken, überall mehr oder weniger hervortrat **). Es entſtanden Geſetzgebungen, meiſtens ältere, durch neue Erfahrungen modificirt; das römiſche Recht wurde eingeführt und in jener Zeit gewiß nicht ganz ohne Vortheil für die Kultur, inſofern es zu wiſſenſchaftlichen Studien auffoderte, ſelbſt manche Kulturmomente enthielt und auf das Alterthum zurückwies; die geiſtliche Macht ſuchte der weltlichen gegenüber durch feſtgeſtellte, geordnete Beſtimmungen (z. B. in dem bekannten gratian'ſchen Dekrete des 12ten Jahrh.) wahre, wie vorgebliche und angemaßte Rechte ihrerſeits zu ſichern; endlich zeigte ſich auch unverkennbares Ringen, nach politiſcher Geſtaltung. Denn waren gleich faſt überall die Verfaſſungen der alten germaniſchen Völkerſchaften, wie ſie ſich z. B. in den erſten Jahrhunderten der fränkiſchen Monarchie bewieſen, durch das Feudalſyſtem allmälig untergegangen; ſo traten doch nach den Kreuzzügen,

*) So meint Rehm. Vergl. a. a. O. Vorrede.

**) Schloſſer behauptet in der Recenſion der angef. Rehm'ſchen Schrift, daß alle Verfaſſungen untergegangen. Lange walteten Raub und Gewalt, dann bildete ſich allmälig viel Zufälliges und Zuſammengeſtoppeltes in dieſer Hinſicht; daher im 13ten Jahrhunderte die Menge der Verfaſſungen, bei denen indeß ein Typus hervortritt, Kampf nämlich des alten Rechts, des röm. und geiſtl. Heidelberger Jahrb. 1822.

wo die Intereſſen der ſich gemach mit Beſtimmtheit und entſchiedener Gegenſeitigkeit hervorbildenden Stände vielfach begegneten und trennten, wo die Fürſten ſuchen mußten bald bei dieſer, bald jener Klaſſe der Unterthanen eine Stütze ihres königlichen Anſehns zu gewinnen, die Beſtrebungen nach Beſchränkung der Willkür ſowohl der Stände untereinander als auch gegen die fürſtliche Macht auf das deutlichſte hervor. England, Spanien, Frankreich und Deutſchland, ſowie Oberitalien mit ſeinen Republiken bieten ungefähr im 13ten Jahrhunderte insgeſammt das anziehende Schauſpiel dar des Kampfs um bürgerliche Freiheit, ein Schauſpiel, bei dem der Freund der Geſchichte und der Menſchheit um ſo lieber verweilt, als er bemerkt, daß und wie es nicht ſowohl von Faktionen angelegt und geſpielt ward, als vielmehr aus dem innerſten organiſchen Entwickelungsgetriebe der Völker mit der regſten Lebendigkeit entſprang. Auf jeden Fall wurden im Mittelalter die Grundlagen bereitet für die ganze Eigenthümlichkeit der modernen europäiſchen Regierungsformen ſowohl im Monarchismus als Republikanismus; denn weder jener noch dieſer findet ſich in der Art in der Geſchichte des Alterthums, weil die Elemente des Volks, welche Beide bedingen, mit denen der antiken Nationen keine eigentliche Vergleichung geſtatten.

Schon iſt beiläufig angedeutet worden, wie die moderne Kultur eine ganz beſondere Richtung durch den Mittel- oder eigentlichen Bürgerſtand erhalten hat. Nicht nur der Handel war es, wodurch derſelbe ſo vorzüglich wirkte, ſondern auch der durch den Handel allerdings vielfach begründete und bedingte Induſtriefleiß. Ohne Induſtrie der Bürger keine Vermitte-

lung der Bildung für alle Klaſſen des Volks. Auch in dieſer Hinſicht ſteht das Alterthum zurück, weil hier das Gewerbe nie durchgreifend vorzügliche Angelegenheit des freien Bürgers wurde. Wiſſenſchaften und Künſte *), Sicherheit und Sittlichkeit, Familien- und geſelliges Leben, mit dieſen die übrigen Blüten ſchöner Humanität keimen, wachſen und gedeihen vorzugsweiſe nur aus und auf dem Boden eines innerlich-thätigen, ſeiner Thätigkeit ſich freuenden und genießenden Volkslebens. Vorzüglich waren es die Zünfte, welche unmittelbar die Induſtrie, mittelbar die ganze Kultur des modernen Europa förderten. In jenen Zeiten, wo weder die Einſichten ſo allgemein waren, noch die Rechte des Erwerbs ſo beſtimmt und ſichernd, noch überhaupt das Leben ſo zuſammengehalten und zuſammenhaltend, als jetzt, mußte es frommen, wenn Kenntniſſe und Fleiß ſich abſichtlich zu koncentriren, wenn beſondere Korporationen ſich ihren Erwerb zu ſichern, ihren Beſtand gegen den Andrang der Willkür oder Geſetzloſigkeit zu behaupten ſtrebten. Alles wahrhaft und dauernd Gute, Nützliche, Werthvolle will mehr oder weniger ernſte Erſtrebung, innere Tüchtigkeit, Aufnahme der Perſönlichkeit in ſein Weſen. Alles dieſes bezweckten damals die Zünfte. Ihre Förmlichkeiten waren ebenſoviele Vermittelungen jenes Zweckes. Keine wahre Tüchtigkeit ohne Form, nur ſey

*) Beſonders hat der Wohlſtand und die Gewerbthätigkeit des Mittelſtandes die Baukunſt und zwar als ſchöne Kunſt fördern helfen, obwohl nicht zu leugnen, daß der während der Kreuzzüge durch Vermächtniſſe der daran theilnehmenden Ritter und Vaſallen erweiterte Reichthum der Klöſter und Stifter das Seinige mitgewirkt hat.

dieſe der Sache und ihren zeitlichen Beziehungen angemeſſen. Daher auch jetzt die Zunftförmlichkeit des Mittelalters nicht mehr die lebendig-nothwendige und fördernde iſt, ſondern, dem Leben fremd, ertödtend wirkt. Was die Zünfte geleiſtet, hier einzeln zu berühren, würde überflüſſig ſcheinen müſſen. Genug, Europa verdankt ihnen großen Theils ſeine Freiheit und Sitte, ſeine Wiſſenſchaft und Kunſt, ſeine Zucht und Ordnung, meiſtens all die Erfindungen, wodurch es, an ſich ſelbſt klein und arm, die Leiterin, Lehrerin und Beherrſcherin der Welt geworden iſt *).

§. 42.

Als ein beſonderes kulturhiſtoriſches Moment aus dem Mittelalter ſind noch die Univerſitäten zu betrachten. Ihr erſter Urſprung reicht ganz eigentlich in den Mittelpunkt jener Zeit hinab und fällt ungefähr zuſammen mit der Entſtehung des dritten Standes und der Zünfte. Seit dem Ende des 12ten Jahrhunderts aus den vorzüglichſten bisherigen Sitzen der Studien, wie z. B. Paris, Bologna u. ſ. w. die bis dahin bloße Schulen oder Studienanſtalten (scholae, studia) geweſen, hervorgehend, unterſchieden ſie ſich von dieſen zunächſt vorzugsweiſe dadurch, daß ſie, nach Art des zünftigen

*) Mit Recht ſagt Herder in dieſer Hinſicht «Laſſet uns alſo auch jene Förmlichkeiten und Lehrſtaffeln jeder ſolchen praktiſchen Ordnung nicht verlachen oder bemitleiden. — — Ehrwürdig ſeyn uns die Meiſterwerke der mittlern Zeit, die vom Verdienſte der Städte um Alles, was Kunſt und Gewerbe iſt, zeugen.» Werke, VI. S. 334.

Gemeinweſens, beſondere gelehrte Korporationen bildeten, denen die Gunſt der Fürſten und der Städte theils aus wirklicher Achtung der Gelehrſamkeit, theils aus finanzieller Hinſicht, theils endlich auch um ſich gegen hierarchiſchen Despotismus durch ſie zu ſchützen, viele Vorrechte und abſonderliche Ehre zugeſtanden. Es bildeten deshalb in jenen erſten Jahrhunderten ihrer Geſchichte die Univerſitäten gleichſam unabhängige, begünſtigte Gelehrtenrepubliken, welche bei ihren eigenen Statuten und beſondern Rechten mehr ſelbſtſtändigen Staaten, als Staatsanſtalten glichen. Sie haben ganz eigentlich in dieſer Selbſtſtändigkeit die Aufrechthaltung der noch beſtehenden Wiſſenſchaftlichkeit, ſowie die Vorbereitung und Entwickelung eines neuen Geiſtes derſelben bewirkt. Ohne ſie würde die Finſterniß der Barbarei noch lange geſiegt haben über das Licht der Aufklärung, der beſchränkende, lähmende Glaubensdespotismus über die Freiheit des Denkens. Die Univerſitäten boten dem Staate zu ſeinen Aemtern nun auch weltliche Diener an; die Macht des Klerus ward durch ſie geſchwächt; die Fürſten fanden an ihnen ihre treueſten und feſteſten Stützen gegen den Uebermuth hierarchiſcher Gewalt und wußten dafür ihre Mitglieder zu lohnen, zu achten und zu ehren! — — Vorzüglich waren in Deutſchland dieſe Anſtalten die Bollwerke, an denen ſich die Macht der Geiſtestyrannei brach, und aus deren Mitte die moraliſche Kraft des Volks entblühete. Ohne Univerſitäten ſchwerlich eine Reformation, ohne dieſe keine echte Aufklärung im modernen Europäismus. Darum ſchienen von Anbeginn bis auf

unſere Tage herab dieſe Anſtalten ein Aergerniß der Hierarchie und ihren Freunden *).

Neben den Univerſitäten verdient endlich noch die Geſtaltung der National-Sprachen kurze Erwähnung. Wie ſie ſich gemach gebildet, bedarf hier der Darſtellung nicht. Nur dies ſoll angedeutet werden, daß durch dieſelben die Völker Europen's ſelbſt ſich in ihrer Nationalität feſter begründeten, daß Wiſſenſchaften und Literatur ein freieres und mannichfaltigeres Anſehn gewannen, daß durch ſie die Möglichkeit ward einer Durchbildung der Nationen nach allen Richtungen und Ständen.

Nimmt man nun Alles, was bis daher über das Mittelalter angedeutet worden **), zuſammen, ſo ergiebt ſich als Reſultat, daß der moderne Europäismus ſeinen Grund- und Hauptzügen nach allerdings im Mittelalter vorgebildet iſt. Erſt nachdem die nationalen Beſonderheiten ſich gegenſeitig abgeſchloſſen und innerlich

*) Die Kloſter- und Stiftsſchulen, mehr oder weniger Aliirte der Hierarchie, wurden durch die Univerſitäten um Kraft und Anſehn gebracht. Mehrere Päbſte z. B. Alexander III., Innocenz III., Honorius III. ſuchten die Kloſterſchulen aufrecht zu halten. Was in der Mitzeit gegen die Univerſitäten vielfach von Römlingen geeifert wird, iſt bekannt. In der That, das 19te Jahrhundert iſt noch nicht geeignet, jener geiſtigen Phalangen zu entbehren. — Vergl. indeß über die Geſchichte der Univerſitäten, Meiners, Geſchichte der Entſtehung und Entwickelung der hohen Schulen unſers Erdtheils. Göttingen 1803. 3 Bde.

**) Manches mußte unberührt bleiben. So z. B. die kulturhiſtoriſchen Bemühungen großer Monarchen wie eines Carl d. Gr. und mehrerer Hohenſtaufen.

gediegen dargeſtellt, konnte die kräftige, welterleuchtende und weltgebietende europäiſche Allgemeinheit wirklich werden *).

*) Die Kehrſeite des Mittelalters, welche nicht wenig Schatten auf das gezeichnete Lichtgemälde wirft, gehört an ſich hierher nicht, indem es Hauptabſicht iſt, zu zeigen, wie der Geiſt des modernen Lebens ſich im Mittelalter vorbereitet und begründet habe. Die ewigen Unruhen, Befehdungen und kriegeriſchen Bewegungen der Nationen im Innern und nach Außen erzeugten in mancher Hinſicht Rohheit und Härte des Charakters; das Feudalſyſtem und die daher entſtehende anarchiſche Verwirrung unterdrückte langehin Freiheit und alles beſſere Aufſtreben; Religionsfanatismus hemmte Gedanken und humane Sittlichkeit; die Rechtsloſigkeit oder doch Rechtsunbeſtimmtheit geſtattete Gewaltthat im Großen wie im Kleinen; ungezügelte Leidenſchaftlichkeit oft verbunden mit gänzlicher Unkultur, gebahr die ſchändlichſten und entehrendſten Gräuel; Geſchmackloſigkeit, Mißbrauch des Heiligſten, Wahnglauben und Pfaffenthum entſtellten, verwirrten, erniedrigten und gefährdeten in tauſend Richtungen das Leben, des Lebens Güter und ſeine Zwecke. Wer daher das Mittelalter unbedingt die goldene und Muſterzeit der europäiſchen Menſchheit nennt, kennt entweder jenes nicht, oder begreift das Weſen dieſer nicht.

Fünftes Kapitel.

Periode reifender Vollendung der modern-europäiſchen Kultur.

§. 43.

Eine neue Periode für den modernen Europäismus trat mit dem Anfange des 16ten Jahrhunderts ein, die Periode ſeiner männlichen Reife und Vollendung. Wie die Jugend auf dem Scheidewege hingeſtellt, ſtand Europa in den nächſten Vordecennien dieſer neuen Zeit. Der wilde Kampf ungeregelter Triebe hatte ausgetobt, die Gährung unbeherrſchter Kräfte ſich zu ernſter Gediegenheit entwickelt, die zuchtloſe Willkür neigte ſicherer Ordnung zu, der Geiſt ſehnte ſich nach höherer Thätigkeit. Da erſchien die Wahrheit und der alte Wahn, jene ernſt mahnend, Anſtrengung und Gefahren zeigend, aber im Hintergrunde die ewige Freiheit mit ihrem unſterblichen Kranze, dieſer ſchmeichleriſch lockend, durch bunten Trug bethörend und leichte Bahn zum Heile weiſend, in der Ferne aber ſchimmerte die Feſſel, bereit, Kraft und That zu lähmen. Da wankte einige Augenblicke die hohe Geſtalt, allein die Rüſtigkeit und der Stärke Selbſtbewußtſeyn entſchied die Wahl, Europa wandte ſich der Wahrheit, mit ihr der Freiheit zu.

In Deutſchland war es, wo die Entſcheidung fiel, in Deutſchland hatte Europa ſeinen Geiſt verſammelt und ſeine Lebensrichtungen zur großen That vereint. Was hier beſchloſſen und begonnen, verbreitete ſich durch tauſend Adern über die nahen und fernen Länder, hier deutlich, dort verborgen, bald in neuer Geſtalt erſcheinend, bald in der alten verborgen wirkend. Wo das Herz

geſund iſt, da ſtirbt des ganzen Körpers Leben nicht. Europa ward durch Deutſchland frei im Denken wie im Leben, früher oder ſpäter, vor Jahrhunderten wie heute.

Reformation nennt die Geſchichte dieſe Wahl der Wahrheit. Obgleich zunächſt in Deutſchland und durch einen deutſchen Mann entſchieden, gehört ſie doch Europen an und tauſend und abermals tauſend edlen Denkern und Streitern für Licht und Freiheit in der Vor- und Nachzeit. Nichts ereignet ſich in der Welt in der Form abſoluter Allgemeinheit. Still und weitumher ſammelt und bildet ſich das Allgemeine aus verborgenen Elementen und tritt, reif zu einem großen Reſultate, unvermuthet in einem Punkte hervor, aus dem es dann, einer Sonne gleich, ſeines innern Reichthums Segen ſpendet. Das iſt auch der Weg der Menſchengeſchichte. Jahrhunderte und in dieſen Jahrhunderten Millionen thätiger Menſchen ringen zum Beſſern hin, unvermerkt geſtaltet ſich das Ungemeine, welches in einer reichen Individualität in einer Nation zur beſtimmten Wirkſamkeit lebendig koncentrirt hervortritt.

Gleiches geſchah mit der Reformation, welche, durch lange Zeiten vorbereitet, aus vielfachen Elementen zuſammengereift, von manchem hellen Geiſte vorgebahnt, endlich durch Luther, den Mann des Muths und perſönlicher Kraft, zur konkreten Erſcheinung kam *). Mit Recht ſagt Johann v. Müller. «Alſo fand Wickleff in

*) «Er (Luther) war eigentlich der, auf den es ankam, und auf deſſen Seele es gelegt war, was aus dem Zeitalter werden ſollte; er war der Alles entſcheidende Mann des Zeitalters und der Nation.» Fr. Schlegel, Geſchichte der alt. und neuen Lit. Thl. II. S. 250.

England, Huß in Böheim in dem Angriffe ſolcher Thorheiten und Laſter (als ungereimter Uebungen, tyraniſchen Prieſterſtolzes, ärgerlicher Sitten u. ſ. w.) großen Beifall. Auch ihnen war der Weg von früheren bereitet, von Berengar von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenverſammlungen, von kaiſerlichgeſinnten Schriftſtellern *), von beleidigten Franciskanern, von frommen Myſtikern, welche die Gottſeligkeit in Flammen gebüßt, und von geiſtvollen Spöttern entlarvter Heuchelei» **).

Kurz vor der Reformation und mit ihr zugleich traten mannichfaltige Ereigniſſe ein, welche ihre möglichen Wirkungen erleichterten, förderten und verbreiten halfen, überhaupt aber, mit ihr ſich verbindend, die weitere Vollendung und entwickeltere Geſtaltung des neuen Europäismus herbeiführten. Zunächſt ſteht die Wiederherſtellung des alten klaſſiſchen Studiums. Italien zeigt hier noch einmal ſeine kulturhiſtoriſche Wichtigkeit, ſeine vermittelnde Stellung in dem geiſtigen

---

*) Sollte nicht vielleicht Luther ganz beſonders durch einen ſolchen Schriftſteller, den Scholaſtiker Wilhelm von Occam, den Unüberwindlichen (doctor invincibilis), welchen er im Auguſtiner-Kloſter eifrig ſtudirt hatte, Anfeuerung und Vorbereitung gewonnen haben zu ſeinem muthvollen Angriffe gegen Mißbrauch kirchlicher Tyrannei? — Wie jener Occam erſt im Bunde mit Philipp dem Schön. v. Frankreich, dann mit Kaiſer Ludwig, dem Baiern, gegen den Pabſt kämpfte, iſt bekannt. Tu me defendas gladio, ego te defendam calamo, war ſeine Bitte an den deutſchen Kaiſer.

**) J. v. Müller, Allg. Geſ. Bd. III, S. 8.

Aufſtreben Europa's *). Schon im 14ten Jahrhundert hatten zwei klaſſiſch-gebildete Männer, Petrarka und Bocaccio, den Weg bezeichnet, auf welchem Kunſt und Wiſſenſchaft zu neuem Leben gelangen könnten. Das folgende Jahrhundert verbreitete ſodann über dieſes Land in vollem Lichte den ſchönen Strahl alterthümlicher Bildung. Wie die aus Konſtantinopel geflüchteten Griechen dem bereits aufglimmenden Funken Nahrung und Leben gaben, wie durch der Mediceer Gunſt die Muſen Griechenland's und Rom's neu erhoben wurden, wie ſelbſt Päbſte, z. B. ein Nikolaus V., Pius II. (Aeneas Sylvius), Leo X., ſich beeiferten, dem Alterthume, ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt, willkommene Aufnahme und Wirkung zu geſtatten, wie aus allen Ländern die beſſern Geiſter nach Italien eilten, um nach langer Dürre und Entbehrung des neu erſchloſſenen Quells erquickende und ſtärkende Gabe zu genißen — dies und Aehnliches iſt zu bekannt, als daß es hier mehr, denn flüchtiger Andeutung bedürfte. Für die weitere Geſtaltung der europäiſchen Kultur kann man hauptſächlich zwei Wirkungen dieſer Begebenheit beſonders hervorheben. Einmal wurde der Geiſt wieder auf das Reale hingewandt und dem hiſtoriſchen Wiſſen neu befreundet. Hierdurch gewann er Kraft und Waffen zugleich gegen die Macht der mit dem Glaubensbanne vereinten ſcholaſtiſchen Zwingherrſchaft, deren Zeit vorübergegangen war, und die nunmehr ſchaden mußte, womit ſie einſt genützet. Weiter trug das neu erwachte Alterthum bei zur Freiheit des Denkens und des politiſchen Lebens, zu einem idealen

*) Wie es ſich durch die Etrusker und Römer auf gleiche Art bewieſen, iſt im vorigen Kapitel angedeutet worden.

Aufſchwunge in Philoſophie und Kunſt. In den Schriften des klaſſiſchen Alterthums, beſonders des griechiſchen, lebt und webt der Geiſt der Freiheit und idealer Erfaſſung des Daſeyns. Was Wunder, wenn dieſer Geiſt auch in das empfängliche Europa des 15ten und 16ten Jahrhunderts zog, es belebend und erhebend? — *)

Andere wichtige Momente, welche dieſe neue Periode begründen halfen, ſind die Entdeckung oder wenigſtens erſte beſtimmte Anwendung des Schießpulvers auf den Krieg und die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Allerdings mag durch jenes die alte perſönliche Tapferkeit (wie Arioſt ſtrafend ſingt und Andere lehren) und der Rittergeiſt verſchwunden ſeyn; auf jeden Fall hat es in Politik und Leben manche wichtige Aenderung bewirkt. Wie viel die Buchdruckerkunſt beigetragen zur allgemeinern Verbreitung der Kultur, wie ſehr ſie dem Streben nach freiem Denken Hilfe geboten und noch bietet, wie durch ſie der Gedanke und die Begebenheit aus ihrer Verborgenheit über die Welt dahineilt und erleuchtet und erweckt, wie ſie die Durchbildung der Völker in allen Ständen vermittelt, beweiſt die Geſchichte wie tägliche Erfahrung.

Eine beſondere Erwähnung verdient die Entdeckung Amerika's und des Seeweges nach Oſtindien. Durch die Magnetnadel geleitet, erweiterte ſo Europa ſeinen Verkehr und Einfluß weit über ſeine eigenthümlichen Grenzen. Der Welthandel nahm einen andern Gang,

---

*) Ueber die Wiederherſtellung des klaſſiſchen Studiums vergl. Eichhorn, Geſchichte der Literatur Bd. II. 2te Hälfte. S. 523 ff. Heeren, Geſchichte des Studiums der klaſſ. Literatur, Thl. I. Bouterwek, Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit Bd. I.

Kolonien wurden gegründet und durch Beides die folgende Geſchichte Europa's in vieler Hinſicht bedingt.

Kehrt die Betrachtung zur Reformation, als der in kulturhiſtoriſcher Hinſicht wichtigſten Begebenheit zurück; ſo läßt ſich der Einfluß, welchen ſie in Verbindung mit den eben genannten Momenten auf Bildung und Geſchichte des modernen Europäismus gehabt hat, ungefähr in folgenden Punkten andeuten *).

1) Es geſtaltete ſich ſeit dieſer Zeit nicht bloß Freiheit, ſondern auch Oeffentlichkeit des geiſtigen Lebens, Denkens und Glaubens. Der Gegenſatz der Parteien foderte zu einem Kampfe auf, der ſeiner Natur nach nur durch Schrift und vor dem großen Publikum gefochten werden konnte. Das Gebiet der Anſichten wurde ſo unglaublich erweitert, die Meinungen berichtiget, viel verborgene Schätze des Wiſſen zu Tage gefördert, das Intereſſe aller Klaſſen am Denken und Glauben

*) Ueber die Geſchichte der Reformation vergl. man außer andern Schriften und den genannten allgem. kirchenhiſtoriſchen Werken beſonders Planck, Geſchichte der Entſtehung, der Veränderung und Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs vom Anfange der Reformation bis zur Einführung der Konkordienformel. 6 Bde. Leipzig 1781—1800. Woltmann, Hiſtoriſche Darſtellungen 1 und 2 Theil Altona 1800 ff. Marheinecke, Geſchichte der deutſchen Reformation. 2 Thle. Berlin 1816. Ueber den Einfluß derſelben. Ch. Villers, Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. Paris 1802. (Deutſch von Stampeel Leipzig 1819. 2 Ausg.) Heeren, Entwickelung der politiſchen Folgen der Reformation für Europa, in deſſ. kleinen hiſtor. Schriften. Bd. I.

mehr und mehr geweckt und tiefer begründet. Daß dadurch die Nationalſprachen und beſonders die deutſche an Bildung, Gewandtheit und Kraft gewinnen mußten, iſt von ſelber klar.

2) Der Geiſt der Kritik wurde geweckt und belebt, durch ihn erhielten wiederum die Wiſſenſchaften, die Geſchichte und die neuere europäiſche Kunſt (vorzüglich die Poeſie) eine beſondere Eigenthümlichkeit. Vorurtheile aller Art wurden aufgedeckt und bekämpft, die Quellen des Wiſſens und der Geſchichte reiner erforſcht und gewürdiget, Sprachen verglichen, heilige und weltliche Interpretation gründlicher, allſeitiger und freier betrieben, der Geſchmack geläutert und gekräftiget, die Philoſophie nicht nur befreiet von dem Banne des Dogmatismus, ſondern auch nach und nach eben mittelſt des kritiſchen Geiſtes von unzähligen Wahnbegriffen und eingewurzelten Irrthümern gereinigt *).

*) Daß dieſes Alles weder ſogleich und auf einmal, noch überall geſchah; daß in vieler Hinſicht das Alte nicht nur blieb, ſondern aus Oppoſition ſich noch tiefer ſetzte; daß der Irrthümer und des Wahns im Glauben, Wiſſenſchaft und Philoſophie übergenug fortbeſtand; daß ferner der Geiſt der Kritik hier und da die Kraft des unmittelbaren Denkens, Schaffens und Handelns lähmte und die Unbefangenheit des Lebens trübte; daß endlich überhaupt der Verſtand oft zu übermüthig ward, durch ſeine Herrſchaft Vernunft und Gefühl unterdrückte und zum Egoismus im Denken wie im Handeln führte; dieſes und Aehnliches ſoll und kann nicht geleugnet werden. Allein wie hätte die Reformation ſo rein ihre Folgen entwickeln können, da das Chriſtenthum ſelbſt in

3) Auch in politiſcher Hinſicht hat die Reformation Europa's Geſtalt vorzugsweiſe beſtimmen helfen. Zunächſt begründete oder bewahrte und erweiterte ſie die bürgerliche Freiheit. Denn ſeit der Geiſt des freien Denkens und der öffentlichen Meinung angeregt worden, hat ſich in der bürgerlichen Ordnung das gegenſeitige Verhältniß der Mitglieder fortſchreitend mehr und mehr auf der Baſis urſprünglicher Menſchenrechte entwickelt und feſtgeſtellt, die unnatürliche Ungleichheit der Stände gehoben, jedem Bürger die mögliche Theilnahme an Staatsämtern errungen, Gleichheit vor dem Geſetze begründet, die Unbeſchränktheit und Willkür der Regierungen durch Aufklärungen und Weisheit fortſchreitend in ihrer Wurzel vernichtet, und in ihrer Gewalt aufgehalten, endlich die Sicherheit der Perſonen befördert; denn, wenn irgendwo der Despotismus, Menſchenrechte mißachtend, den Unſchuldigen verfolgt, da bietet der Nachbarſtaat, die Menſchheit ehrend, Zufluchtsort und Schutz.

Weiter hat die Reformation auch die europäiſche Freiheit (um mit Joh. v. Müller zu reden) gerettet, d. h. das ſelbſtſtändige Nebeneinanderſeyn der europäiſchen Staaten und Völker geſichert, jeglichem ſeine Geſetze und Sitten, ſeine Sprache und Rechte erhalten. Denn

---

ſeinem erſten Entſtehen tauſendfachen Mängeln unterlag und zu tauſendfachen Mißbräuchen Anlaß wurde? So wie aber der göttliche Geiſt des Chriſtenthums im Ganzen beſeligend wirkt, ſo ſind die Folgen der Reformation für die Geſammtheit und für alle Zeiten heilſam und ſegensreich zu nennen. Der Katholik freuet ſich ihrer wie der Proteſtant; wir Alle fühlen die Wohlthat der Freiheit und Wahrheit.

ſie war es, die Karl V. hemmte in ſeinem Streben nach europäiſcher Alleinherrſchaft, welcher Franz I. Frankreichs ritterlicher König, zu wehren vergebens Kraft und Tapferkeit verſucht hatte. Luther's Lehrſätze brachen des Mächtigen Waffe, mit der er bereits der Freiheit letztes Leben bedrohte. Seitdem weckte die Glaubensverſchiedenheit überall neue Umſicht der Staaten gegen Staaten; mit dem politiſchen Intereſſe verband ſich das religiöſe und gab jenem größeres Gewicht; die Fürſten und Völker mußten wachen, ſorgen, handeln, um überall und ſtets gerüſtet zu ſtehen und Wirkung mit Gegenwirkung zu vergleichen.

Endlich hat die Reformation auch das europäiſche Staatenſyſtem gefördert. Mögen hierzu auch manche andere Umſtände das Ihrige beigetragen haben, immer bleibt jener das Hauptverdienſt. Denn ſie brach, wie bereits bemerkt worden, die koloſſale Macht der Habsburger, das mächtigſte Hinderniß jener politiſchen Erſcheinung, ſie verſchaffte kleinern Nationen größere politiſche Bedeutſamkeit, erhöhete die Religion mit der Politik verbindend, den Enthuſiasmus für Selbſtſtändigkeit und nationale Eigenmacht; ſie war es, welche die Gegenſeitigkeit der europäiſchen Nationen aufrecht erhielt, Bündniſſe ſtiftete zur Wahrung des Gleichgewichts, bald die Schwächern den Mächtigern anſchließend, bald dieſe jenen zum Schutze gegen drohende Uebermacht zugeſellend. Auf ſolche Weiſe geſchah es, daß die Völker und Staaten Europa's, ohne ineinander unterzugehen, in wechſelſeitige Verbindung traten, durch mannichfaltige Verhältniſſe einander bedingten und entwickelten, überhaupt auf den verſchiedenſten Wegen, bald feindſelig bald freundſchaftlich, bald durch Verwandtſchaft bald durch Traktaten

in den fruchtbarſten Verkehr geriethen, ohne daß die vielſeitigen Intereſſen eine abſolute Vereinigung oder Trennung geſtattet hätten. Das Ganze hielt ſich eben durch ſeine innerſten Verhältniſſe, weil jedes Beſondere in dem andern und ſo vermittelt in dem Ganzen lag. Wie viel durch dieſes Syſtem die Bildung der Menſchheit an innerm Reichthume, an Vielſeitigkeit und Umfang gewinnen mußte, ergiebt ſich von ſelbſt aus der Anſicht deſſelben *).

§. 44.

Außer der Reformation kamen im Laufe der Zeit noch manche andere Begebniſſe, welche dienten, das moderne Europa kulturhiſtoriſch zu vervollkommnen. Hierhin gehört zunächſt das Kolonialſyſtem. Durch daſſelbe wurde Europa im Ganzen wie Einzelnen vielfach bedingt. Im Ganzen, inſofern die Politik ſich an den Beſitz der Kolonien in mancher Hinſicht knüpfte, Krieg und Frieden in dem europäiſchen Staatenſyſteme häufig von ihnen

---

*) Ueber die politiſche Seite der Menſchengeſchichte des neuen Europa verdient beſondere Vergleichung Heeren, Handbuch der Geſchichte des europäiſchen Staatenſyſtems. Göttingen 1819. 3te Ausgabe. Eichhorn, Weltgeſchichte, 2ter Band. Göttingen 1817. 3. Ausg. Deſſelb. Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte, beſonders der 1te Thl. Fr. Ancillon, Tableau de revolutions du systeme politique de l'Europe depuis la fin du 15me siècle. Berlin Vol. I—IV. (noch unvollendet) 1803 seqq. Martens, Grundriß einer diplomatiſchen Geſchichte der europäiſchen Staatshändel und Friedensſchlüſſe ſeit dem Ende des 15. Jahrh. bis zum Friedensſchluſſe von Amiens. Berlin, 1807.

abhängig erſchienen; inſofern weiter der Welthandel durch ſie lebhafter und allgemeiner wurde, die merkantiliſchen Intereſſen größeres Gewicht in dem Getriebe des europäiſchen Lebens gewannen; inſofern neue Bedürfniſſe entſtanden, der Geldwerth eine höhere Bedeutſamkeit erhielt und der Luxus tiefer in alle Stände eindrang; inſofern die Kolonien, gemach zu politiſcher Selbſtſtändigkeit erſtarkend, die europäiſche Weltherrſchaft beſchränken und, mit derſelben wetteifernd, bald Mäßigung bald neue Anſtrengung veranlaſſen, in der jüngſten Zeit ſogar auf das europäiſche Gleichgewicht und deſſen innere Erhaltung oder veränderte Geſtaltung Einfluß äußern; inſofern ſie von Anfang an bis auf die Gegenwart herab die Population unſers Welttheils minderten, den Bedrückten eine Freiſtätte boten, die Idee der Freiheit überhaupt in den Europäern theils anregten (wie zum Theil die Nordamerikaner in Abſicht auf die Franzoſen) theils lebendig erhielten; endlich inſofern durch ſie die Wiſſenſchaften, beſonders die Naturwiſſenſchaft und Anthropologie, in vielen Zweigen erweitert und berichtiget wurden.

Daß einzelne Nationen durch die Kolonien in ihrem Bildungs- und Entwickelungsgange bald gefördert, wie die Britten, bald aber auch gehemmt, mißleitet, ja, in vieler Hinſicht demoraliſirt wurden, wie die Spanier und Portugieſen, iſt genugſam bekannt. Vielleicht mag aber die gegenwärtige Erhebung der ſüdamerikaniſchen Kolonien wiederum günſtige Rückwirkung auf die beiden letztgenannten Länder äußern, indem dieſe, durch den Verluſt derſelben auf ſich ſelbſt zurückgewieſen, ihre Kräfte im Innern zuſammenhalten und verbrauchen, ſomit zu neuer Gediegenheit, Energie und Bildung aufblühen werden.

Außer dem Kolonialſyſtem verdient noch hervorgehoben zu werden die Erweiterung der Schifffahrt und Geſtaltung der Seemächte. Hierdurch gewannen die Künſte und Wiſſenſchaften, die geſammte Thätigkeit des europäiſchen Lebens manche Bereicherung und noch nicht gekannte Richtung, das Gleichgewicht der Völker neue Stütze, indem kleinere Staaten, welche, bloß auf ihre Kontinentalexiſtenz beſchränkt, dem maſſenartigen Andrange der Hauptnationen würden erlegen ſeyn, auf dem Meere ſich eine Macht begründeten, die nicht nur ihre Schale nicht unverhältnißmäßig ſinken ließ, ſondern oft ſogar lenkend und gebietend in das Getriebe des Kontinentalſyſtems faßte. Was würde vielleicht aus der europäiſchen Bildung und Freiheit geworden ſeyn und noch werden, hätten nicht Holland und beſonders England (von der Moralität der Politik abgeſehn) durch ihre Flotten Einhalt gethan den Fortſchritten einzelner Mächte und Achtung geboten für das Intereſſe der ſchwächern Parteien? Die früheren und beſonders das gegenwärtige Jahrhundert geben deſſen manch glänzenden und merkwürdigen Beweis.

Des Welthandels, welcher durch das Kolonialſyſtem, die Schifffahrt und die Seemacht ganz eigentlich begründet und aufrecht erhalten worden iſt, bedarf es nicht beſondere Erwähnung. Seine Einwirkungen auf die Kultur liegen klar und offen jedem Blicke vor.

Was Europa durch das Aufblühen nationaler Literaturen, durch Philoſophie und Wiſſenſchaft überhaupt geworden, verdankt es theils den ſchon genannten Momenten, theils ſeinem urſprünglichen Geiſte, welcher über dem bloß Gegebenen des Lebens nimmer ſeine höhere Beſtimmung vergeſſen mag. Und hier tritt das theuere

Vaterland ſtralend, unſterblichen Ruhms voll, wahrhaft groß und welthiſtoriſch wichtig in dem Kreiſe der europäiſchen Völker hervor. Aus ſeiner Mitte entwikkelte ſich das Ewige, die Pflege und Sorge für das Unendliche, auf daß, während andere Nationen vorzugsweiſe das Endliche, ihrem Berufe treu, beförderten, in dem Herzen des Ganzen das höhere Leben für ſie nicht untergehen möchte. Keine Nation ſteht allein für ſich, keine wirkt ohne Beziehung auf die übrigen; daher wird, was die Eine im Gegebenen, die Andere vorzugsweiſe im Ewigen ſchafft und erringt, zum Allgemeingute, durch gegenſeitigen Austauſch in innerſter Lebensverbindung ſich durchdringend und unvermerkt vereinend. Deutſchland iſt der Heerd europäiſcher Wiſſenſchaft, Philoſophie und geiſtiger Freiheit *).

Was die franzöſiſche Revolution in dem Gange der europäiſchen Menſchheit gewirkt und fortdauernd wirkt, hat ſich noch keinesweges zu ſichern allgemeinen Reſultaten überall entwickelt. Auch hier trat in einem beſtimmten Volke zu beſtimmter Wirkſamkeit koncentrirt hervor, was ſich ſeit langen Zeiten zu einer inhaltreichen Allgemeinheit zuſammengebildet hatte, den oben bezeichneten Gang der Geſchichte beſtätigend. Nicht die Finanznoth des franzöſiſchen Volks, noch die Lehre

*) Daß Deutſchland indeß auch die Intereſſen des endlichen Lebens zu fördern vermocht und vermag, beweiſt ſeine Geſchichte. Der Handel und die vorzüglichſten induſtriellen Erfindungen und Künſte ſind von ihm ausgegangen, die Politik Europa's hat durch ſeine Stellung und innern Konjunkturen ſeit dem Mittelalter mehr oder weniger Beſtimmung und Richtung erhalten.

ſeiner materialiſtiſchen Philoſophen haben jene große Kataſtrophe herbeigeführt, ſondern der Geiſt der geſammten europäiſchen Menſchheit, durch Aufklärung, Handel, Völkerverbindung und politiſche Konſtellationen zu einem neuen Fortſchritte erſtarkt und reif geworden, durchbrach die Schranken, welche in ſeiner Bahn gezogen ſtanden. Natürlich geſchah dieſes da zuerſt, wo dieſe Schranken am meiſten beengten, am drückendſten entgegentraten, dabei am morſchſten waren und den leichteſten Durchbruch boten, wo zugleich die innere Noth des Volks am empfindlichſten laſtete und die Ungeduld zunächſt beflügelte. Die Frivolität der Schriftſteller hat mehr gedient, das Trauerſpiel in ſeiner Gräßlichkeit und theilweiſen Nichtswürdigkeit zu entwickeln, als es ſeinem Weſen nach zu begründen. Längſt lagen Plan und Entwurf im großen Reiche der Weltgeſchichte fertig; die franzöſiſche Nation war nur berufen, die Kataſtrophe darzuſtellen, nachdem bereits Friedrich der Große des neuen Geiſtes erſtes glorreiches Erwachen dargeſtellt, die vereinten Staaten Nordamerika's ihn belebt, die Revolution der Niederlande, wie die Reformationen Joſeph II. ihn in ſeinem Aufſtreben begünſtigt hatten. Ueberall ward eine veraltete Zeit ſichtbar, ein verlebtes Leben, todte Formen, ein Sehnen nach Auferſtehung. Die meiſten Verfaſſungen erſchienen dem Standpunkte der Völker unangemeſſen, ohne Entwikkelung rückgängig geworden oder in leerer Aeußerlichkeit dem innern Wachsthume fremd; die Anſicht der Regierungen waren hinter der Aufklärung der Unterthanen zurückgeblieben; das Verhältniß der Stände hatte ſich in der Wirklichkeit von Grund aus verändert, während alte Formen ſein Beſtehen ſichern ſollten; die Staasausgaben waren (meiſtens wegen der Maſſe ſtehender Armeen) zu

den Einnahmen faſt durchgehends in ein abſolutes Uebergewicht getreten; im Schooße der Nationen wie in der Politik ihrer Regenten hatte Eigennutz vielfach die ſittliche Macht verdrängt, der Verſtand dem Geſetze der Vernunft ſich entzogen und in kalter Selbſterſtrebung bei der Schätzung der Dinge das Heilige im Menſchen höhnend überboten; Frankreich's Sittenloſigkeit und Polen's Theilung heiſchten Rache; die Nichtigkeit des geſelligen Lebens, die Entweihung oder Verachtung heiligen Familienbandes, die ideenloſe Würdigung des Göttlichen trieben durch ihre Erbärmlichkeit den im Ganzen bereits geweckten beſſern Geiſt zu entſchiedenem Selbſtbewußtſeyn, ein Uebergang, der den vorbemerkten Umſtänden gemäß nur durch eine furchtbare Exploſion geſchehn konnte.

Die Rückkehr zu den höhern Ideen des Lebens, allgemeinere Verbreitung der Freiheit des Denkens die Freiwerdung der Kolonien in Amerika, die Wiedergewinnung, in mancher Hinſicht auch nur die endliche Sicherſtellung politiſcher Freiheit der europäiſchen Nationen, Ausbildung des republikaniſchen Monarchismus, höhere Begründung des Staatenſyſtems, das Gleichgewicht oder die Ausgleichung der Stände möchten Behufs der Kultur diejenigen Folgen jenes großen Dramas ſeyn, deren endlicher Entwickelung man nach dem Standpunkte der Gegenwart mit Gewißheit entgegen ſehen darf *).

---

*) Abgeſehn von der eigentlichen Geſchichte der franzöſiſchen Revolution (worüber vielleicht am kürzeſten und klarſten Lacretelle, Precis historique de la revolution

§. 45.

Nachdem der Gang der Darſtellung die wichtigſten Einzelheiten des modernen Europäismus berührt hat, mag eine kurze Bezeichnung der Hauptzüge deſſelben, welche ſeinen Unterſchied von dem antiken am ſprechendſten ausdrücken, hier an ihrer Stelle ſeyn.

Was den modernen Europäismus im Vergleich mit dem antiken am durchgreifendſten charakteriſirt, iſt die im Ganzen anerkannte und wirkende Idee der Freiheit und Bürgerlichkeit aller Menſchen. Mag es auch lange gewährt haben, ehe dieſe Idee in der Wirklichkeit Berückſichtigung gefunden, mag der Egoismus ihrer Erſcheinung und werkthätigen Anerkennung viele Jahrhunderte hindurch, ſelbſt noch gegenwärtig Hinderniſſe ſetzen; im Allgemeinen iſt ſie unleugbar zum Principe des modernen europäiſchen Lebens geworden und mußte es werden kraft der Religion des Chriſtenthums *).

---

française II Tom. Paris 1803 die hauptſächlichſte Auskunft geben dürfte), ſoll hier nur auf Einige der wichtigſten und bekannteſten Schriften hinſichts des Weſens dieſer welthiſtoriſchen Erſcheinung hingewieſen werden. — Edm. Burke, Reflexions on the revolution in France and on the proceedings in certain societies. Lond. 1790. A. W. Rehberg, Unterſuchungen über die franzöſiſche Revolution u. ſ. w. 1793. Mdme de Staël, Considérations sur les principaux evenements de la revolution française. III Voll. Paris 1818.

*) Daher muß und darf natürlich jedes wahrhaft europäiſch-chriſtliche Recht zur Rechtsfähigkeit nicht irgend einen status z. B. den der Freiheit als nothwendige Bedingung

Eine andere Eigenthümlichkeit kündiget ſich an in der konventionellen Geſelligkeit. Dieſelbe hat ihre Begründung einmal in der Gegenſeitigkeit und Abſtufung der Stände, — dann in der geringern Oeffentlichkeit des bürgerlichen Lebens, endlich in der Theilnahme der Frauen an der Geſellſchaft und in dem davon bedingten feſter geſchloſſenen und innerlich-geregelten Familienſeyn.

Aus dieſem Zuge entwickeln ſich mehrere andere und zwar zunächſt die größere Sittigung und Verſittlichung der neu-europäiſchen Welt. Wie hoch auch die griechiſch-antike Zeit es in Wiſſenſchaft, Kunſt und Staatseinrichtung gebracht haben mag, dieſe durchgreifende, beſonders den Mittelſtand durchziehende Bildung des human-praktiſchen Lebens fehlte ihr. Wenngleich dort die Philoſophie weniger in Schulen eingeſchloſſen war, als gegenwärtig; ſo konnte ſie doch nur denjenigen aus dem Volke vorzüglich dienen, welche Muße und Geiſtesbildung genug beſaßen, ſich ihrer zu bemächtigen und ſie auf ihre Sitte wirken zu laſſen. Außerdem mußte, wie ſchon angedeutet worden, durch den Mangel eines eigentlichen Familienlebens und eines die Handlungen mäßigenden Princips, wie ſolches durch die germaniſche Weiberachtung in das moderne Leben eingeführt worden,

---

vorausſetzen, wie das römiſche (Mackeldey, Lehrb. des heutigen r. R. Bd. I. S. 138. 4te Ausg.), ſondern bloß die menſchliche Perſönlichkeit. Durch ſie wird allererſt jeder status, als Inbegriff beſtimmter Rechte, möglich. Wie ſehr in obiger Hinſicht auch das griechiſche Leben zurückſtand, geht daraus hervor, daß die freien Bürger vielleicht kaum ein Dritttheil der Bewohner ausmachten.

eine gewiſſe der Humanität nicht all zu günſtige Derbheit und männliche Strenge entſtehen, welche das ſittliche Intereſſe, das ſich in die verborgenſten und unſcheinbarſten Verhältniſſe verflicht, vielfach verletzen oder vernachläſſigen mochte. Dagegen konnte nicht fehlen, daß aus jenem konventionellen Seyn ſich eine gewiſſe Förmlichkeit und Befangenheit erzeugte, welche allerdings den modernen Europäismus im Vergleich mit dem antiken nicht immer vortheilhaft auszeichnet. Im Allgemeinen kann darin freilich kein Mangel gefunden werden, indem die Form ſehr oft den Uebermuth, die Willkür und Rohheit zügelt; allein dennoch darf man wohl behaupten, daß dadurch viel Kleinlichkeit, Thatloſigkeit, Beſchränkung, ſelbſt viel Unnatur, todtes Material und lähmender Pedantismus in unſer Leben gekommen iſt, Mängel, welche machen, daß das Alterthum im Ganzen mehr Großartigkeit und harmoniſche Gediegenheit beweiſt als die neue Zeit *).

Weiter unterſcheidet ſich das moderne europäiſche Leben von dem antiken durch eine vielſeitigere und tiefer eingreifende perſönliche Charakteriſtik. Dieſelbe entſpringt theils aus der Vermehrung und größeren Verſchlungenheit der innern Verhältniſſe, theils aus der geringern Allgemeinheit einer beſtimmten patrio-

*) Dieſe großartige, harmoniſche Gediegenheit iſt es auch vorzüglich, welche uns aus den klaſſiſchen Schriften, Sprachen und Kunſtprodukten der Alten ſo beſonders anſpricht und das Leſen, Betrachten und Studium antiker Werke nicht bloß zu einem vortrefflichen Mittel der Jugendbildung, ſondern auch zu einer ſo ungemeinen Stärkung in Schickſal und Lebensbeſchränkung macht.

tiſchen, öffentlich-bürgerlichen Tendenz, theils aus der urſprünglichen Miſchung der verſchiedenen Völkerſchaften, welche mehr oder weniger den meiſten europäiſchen Nationen als erſte Grundlage dient. Das antike Leben bietet einen allgemeineren, ſtetigern und ſtändigern Typus in ſeinen Perſonen; wie denn hier Alles mehr der plaſtiſchen Ruhe, als der maleriſchen und muſikaliſchen Lebendigkeit, Beweglichkeit und Unbeſtimmtheit ſich zuneigte; welche Letztere dagegen in der neuen Zeit vorherrſcht. Daher auch kommt, daß das Alterthum ſich wenig in eigentlicher Romantik gefiel, noch der Mode große Macht geſtattete. Dieſe Verſchiedenheit offenbart ſich beſonders in der Kunſt und Literatur. Das Antike zeichnet ſich aus durch beſtimmtere Abgeſchloſſenheit, geringere Gemüthlichkeit und Leidenſchaftlichkeit, größere Grundähnlichkeit zumal in den Charakteren z. B. der Tragödie. Die Plaſtik war in der bildenden wie redenden Kunſt das Ziel ihres Strebens. Auch zeigt die antike Kunſt und Literatur nicht den Wechſel des Geſchmacks, den man vielfältig in der modernen gewahren mag, wo überhaupt in beiden Hinſichten die Mannichfaltigkeit, das Hinausgreifen in das Vielgeſtaltige und Romantiſch-Bunte, die Wandelbarkeit der Formen, die Unbeſtimmtheit der Fläche vorwaltet. So wenig es daher der antiken Muſe gelingen konnte, ein ſhakespear'ſches Charakterdrama, ein raphael'ſches, korreggio'ſches Zaubergemälde, eine haydniſche religös-muſikaliſche Myſtik und mozart'ſche Opernromantik hervorzubringen; ebenſowenig dürfte es der modernen Kunſt vollſtändig gelingen, die plaſtiſche Ruhe und Gediegenheit einer ſophokle'iſchen Tragödie, eines Laokoon oder vatikan'ſchen Apo'ls jemals zu erreichen.

Eine beſondere Eigenthümlichkeit bietet ſich in politiſcher Hinſicht. Während im Alterthume (dem griechiſchen vorzugsweiſe) der demokratiſche Republikanismus und mit ihm die Oeffentlichkeit der Politik Grundform des Staats war *), erſcheint in dem modernen Europäismus der Monarchismus und mit ihm die Kabinetspolitik als charakteriſtiſcher Grundzug der Verfaſſung. Doch tritt darin beiderſeits wiederum Aehnlichkeit und Gemeinſchaftlichkeit hervor, daß jener durchgreifenden Grundformen ungeachtet, keine orientaliſche Einförmigkeit ſtattfindet. Wie mannichfach geſtaltet erſcheint nicht in der griechiſchen Geſchichte der Republikanismus? Welch ewiges Streben und Bewegen, die Formen deſſelben auf ihrem Grunde zu entwickeln und zu verändern? Wenngleich die moderne Zeit im Allgemeinen ſchon wegen des vorherrſchenden Grundſatzes der Erblichkeit und Legitimität keine ſolche hervortretende Vielgeſtaltung und Veränderung in der Staatsform zeigt, noch weniger ein ſolches inneres politiſches Wogen und Stürmen der Volksparteien; ſo begegnet man doch bei genauerer Vergleichung auch hier einer überraſchenden Mannichfaltigkeit in dieſer Hinſicht. « Alle Formen der Monarchie, ſagt ein berühmter Hiſtoriker, des Erbreichs wie des Wahlreichs, der unumſchränkten, der konſtitutionellen und ſelbſt der Schattengewalt der Könige ſah man in Europa verwirklicht. Sogar in den wenigen Republiken, die es enthielt, welche Abſtufung von der reinen Ariſtokratie Venedig's bis zu der reinen Demokratie eines Hirtenkan-

*) Tittmann, a. a. O. hat die demokratiſche Richtung faſt aller griechiſchen Staaten durch die genaueſte Vergleichung neuerdings überzeugend nachgewieſen.

tons? Gewiß war es dieſe Verſchiedenheit, die einen größern Kreis politiſcher Ideen praktiſch im Umlauf erhielt, der Europa ſeine politiſche und mit ihr zugleich einen großen, vielleicht den größten Theil ſeiner übrigen Kultur verdankt» *).

Andere, weniger durchgreifende Beſonderheiten, wie z. B. der größere Kosmopolitismus der neuen Zeit im Vergleich mit dem das Leben und Handeln faſt ausſchließlich bedingenden und beherrſchenden Patriotismus des Alterthums, die ſtrengere Sonderung der Stände, welche zum Theil ſchon berührt worden, und ähnliche Züge bleiben billig unerörtert, wo nur das Wichtigſte und Allgemeinſte beſondere Andeutung finden kann.

Sechstes Kapitel.

Einige Bemerkungen über außerasiatiſche und außereuropäiſche Kultur, ſo wie über den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchheit überhaupt.

§. 46.

Was die Kultur Amerika's und Afrika's betrifft; ſo läßt ſich desfalls nichts Eigenthümliches auszeichnen. Amerika's wilde Völkerſchaften bieten im Allgemeinen dieſelbe Geſtalt, welche der Rohheit und Wildheit überall eigen zu ſeyn pflegt. Uebrigens findet man in demjenigen, was bei ihnen an Kultur erinnert, vielfach unverkennbare Spuren aſiatiſchen Lebens. Ueberhaupt ſcheint es, daß

---

*) Heeren, Handbuch des europ. Staatenſyſtems. S. 10. 3. Ausg.

Amerika nach Boden und urſprünglicher Bewohnerſchaft der jüngſte Welttheil zu nennen iſt. Daher mag bis zu ſeiner Entdeckung, mit unbedeutender Ausnahme, keine ſolche Verbindung der Menſchen auf ihm ſtatt gefunden haben, welche zur Entwickelung oder Erhaltung traditioneller Kultur nothwendig iſt. Denn daß daſelbſt ein früheres, höherer Kultur ſich erfreuendes Geſchlecht geblühet, wie Einige aus architektoniſchen und andern Denkmälern (deren auch Humbold erwähnt), ſchließen wollen, bedarf noch einer vielſeitigern Nachweiſung und Beſtätigung *). Was die gegenwärtige Kultur Amerika's angeht; ſo iſt ſie ihrem ganzen Weſen nach europäiſch. Die amerikaniſchen civiliſirten Völker knüpften ſich bis auf die ſpäteſte Zeit an Europa an, ihre Geſchichte ging unter in der des Mutterwelttheils. Daher man ſagen darf, daß in Amerika ſich noch keine ſelbſtſtändige Geſchichte und Kultur gebildet habe. Beides kann erſt von dem Zeitpunkte an geſchehn, wo die dortigen Völker aufhören, bloße Kolonien zu ſeyn, und zu völliger Unabhängigkeit gelangen. Die vereinten Staaten Nordamerika's ſind noch zu kurze Zeit im Beſitz nationaler Freiheit, als daß ſich bei ihnen bereits eine beſondere Geſchichte hätte bilden können. Ueberhaupt darf man wohl behaupten, daß Amerika niemals eine außereuropäiſche Kultur und eine wahrhaft ſelbſt-

*) Ueber die früheren Völkerſchaften Amerika's vergl. man außer den Reiſebeſchreibungen eines Ulloa, Kondamine, Barton, Humbold und vieler Andern, ſo wie außer den Berichten der Miſſionäre beſonders Zimmermann, die Erde und ihre Bewohner in den aa. aa. Theilen und Robertson, History of Amer. Vol. I.

ſtändige Geſchigte gewinnen wird, weil die Civiliſation ſeiner Völker ſich nicht aus ihrem Innern wahrhaft organiſch entwickelt hat, ſondern von ihnen als eine fertige mit- und aufgenommen worden iſt. Anders verhielt es ſich desfalls mit den Griechen und den neuern europäiſchen Nationen. Dort wie hier wurde die fremde Kultur bloß als Keim empfangen, die Völkerſchaften waren ſelbſt noch im Zuſtande natürlicher Unbefangenheit, und ſomit ward eine wirklich neue organiſche Geſtaltung möglich. Daſſelbe würde in Amerika der Fall geweſen ſeyn, wenn die europäiſchen Kolonien dort nicht die Herrſchaft errungen hätten, ſondern unter die urſprünglichen Bewohner nur als Samen und Anregung gekommen wären, wie einſt die aſiatiſchen und egyptiſchen Kolonien unter die Griechen kamen.

Afrika verhält ſich in gewiſſem Betracht gerade ſo zu Aſien wie Amerika zu Europa. Die hiſtoriſche Kultur deſſelben iſt ſeinem Weſen nach orientaliſch, wie bereits oben angedeutet worden. Seine noch vorhandenen urſprünglichen Völkerſchaften, ſoweit man ſie kennen gelernt, ſtehen entweder auf der Stufe gänzlicher Wildheit oder vollſtändiger Barbarei. Bei den letztern findet man in Regierung und häuslichem Leben Vieles, was an aſiatiſchen Despotismus und Sklavenſinn erinnert. Uebrigens beweiſt ſich überall die Möglichkeit wirklicher Humaniſirung, was früher berühmte und unberühmte Schriftſteller geleugnet haben *). Neuere

*) Was wird nicht Alles geleugnet und behauptet ohne weitern Grund, als den einer oftmals leichtſinnigen Unwiſſenheit? Multa multorum ignorantia credimus. — — Quam multa fieri non poſso, priusquam ſint facta, credimus? Alſo der alte Plinius.

Unterſuchungen ſollen indeß eine untergegangene Vorwelt in Afrika unwiderſprechlich darthun, ſo daß von Einigen behauptet wird, dieſem Welttheile und ſeinen Originalbewohnern, nicht Aſien, gebühre das Recht der Erſtgeburt *).

Die meiſten Südſeeinſeln und Polargegenden der Erde zeigen den Menſchen, mehr oder weniger in dem Zuſtande der Wildheit, jenachdem Ungunſt oder Gunſt der Natur ſeine Exiſtenz bedingt. Doch treten da, wo die erſten Keime der Erhebung über die ſinnliche und natürliche Nothwendigkeit bemerkbar werden, Spuren höherer Intereſſen der Menſchheit hervor. Religiöſe, moraliſche, rechtliche Gefühle und Begriffe, wenn auch noch ſo unklar und verworren, dringen durch die Hülle wilder Natürlichkeit. Ob und wie alle dieſe vielartigen Völkerſchaften, die, beſonders auf den Inſeln, oft durch geringe Entfernung getrennt, häufig die größte Unähnlichkeit in Naturell, Sitten, Kulturgrad und Sprache beweiſen, in ihren weitentlegenen, geſchiedenen oder doch wenig zugänglichen Wohnplätzen mit der übrigen, kultivirten Welt vordem zuſammenhingen, wer vermag es mit überzeugender Gewißheit darzuthun? Nur dies iſt gewiß, daß unſere Erdoberfläche einſt eine andere Geſtalt und Verbindung, eine andere klimatiſche Anordnung und organiſche Formenerſcheinung dargeboten hat **). Ob und

*) So beſonders Link in ſeiner Geſchichte der Urwelt. — Sonſt vergleiche noch vor Andern C. Ritter's vergleichende Geographie 1ten Thl. 2te Ausg.

**) Die neueſte Zeit zeigt ein beſonders lebhaftes Intereſſe an den Unterſuchungen über die Urwelt, wozu die vielen naturhiſtoriſchen Reiſen, ſowie die unbefangenere Würdigung der Naturgeſchichte der Erde vorzüglich die Veran-

wie weit dieſe Verſchiedenheit auch den **Menſchen** betroffen, oder ob jene Veränderungen nur eben ſo viele **Vorbereitungen** waren für die letzte und höchſte organiſche Lebensdarſtellung, **für den Menſchen** — darüber fehlen zur Zeit hinlängliche Beglaubigungen in Geſchichte und Naturkunde *). Soviel darf behauptet werden, daß, wofern in jener Urwelt wirklich ſchon Menſchen lebten, dieſelben ſowohl in ihrem natürlichen Habitus als auch in der Art ihrer Kultur von der damaligen erdlichen

---

laſſung ſeyn mögen. Es genüge hier an die betreffenden Schriften **Ballenſtedt's** (oft etwas zu oberflächlich und leichtgläubig), **Krüger's**, **Schubert's**, **Schlotheim's** vorzüglich **Link's**, **Cuvier's** und in Beziehung auf Beſtätigung ſolcher naturhiſtoriſcher Erſcheinungen durch **geſchichtliche** Momente an **von Hoff's** Preisſchrift «Die Veränderungen der Erdoberfläche nach geſchichtlicher Ueberlieferung 1ter Thl. 1822 zu erinnern.

*) Daß man in dieſer Hinſicht ſehr umſichtig und behutſam ſeyn müſſe, wofern nicht von vornherein das an ſich rühmliche und für die ganze Menſchheit wichtige Streben nach hiſtoriſcher Aufklärung über unſer Geſchlecht ſoll getrübt und unſicher gemacht werden, verſteht ſich von ſelbſt. Einige auf Guadaloupe, Gibraltar oder ſonſt wo aufgefundene, dem erſten Anblicke nach menſchenähnliche Knochen, die bei genauerer Unterſuchung (von Cuvier und Blumenbach) ſich zum Theil als thieriſche Ueberreſte gezeigt haben, oder gar einige ausgegrabene Radnägel, Sporen und andere Geräthſchaften der Art können kaum zu Vermuthungen Anlaß geben, geſchweige denn beweiſend ſeyn. Man ſehe desfalls beſonders **Cuvier's** bekannte Schrift über die foſſilen Thierknochen.

Naturbeſchaffenheit nothwendig und verhältnißmäßig bedingt erſcheinen mußten.

§. 47.

Blickt man von den einzelnen hiſtoriſchen Beziehungen und Partien auf den Stand des ganzen Geſchlechts, wie derſelbe ſich gegenwärtig darbietet; ſo dürfte ungefähr dieſes Reſultat erſcheinen.

Seit dem Mittelalter wird eine ſtets fortſchreitende Annäherung und Verbindung der Völker oder die Verwirklichung der allgemeinen Menſchenvereinung bemerkbar. Von Europa ging dieſelbe aus, in ihm findet ſie bis jetzt ihren Mittelpunkt. Sie begann mit der Bildung des europäiſchen Staatenſyſtems, welches eben in ſeiner innern Haltung die Möglichkeit beſitzt, das Herz des Völkerverkehrs zu bleiben. Seit mehr als einem Jahrhunderte verknüpfen Bande verſchiedener Art die nahen wie die äußerſten Völker Europen's, und es giebt kein wichtiges Intereſſe irgend Einer ſeiner Nationen, welches ſie nicht mehr oder weniger Alle berührte. Die Gegenwart ſtellt dieſe innere Beziehung in ihrer engſten Gegenſeitigkeit dar.

In dem Maße, wie dieſe europäiſche Selbſtvereinigung ſich geſtaltete, erweiterte und vervielfältigte ſich auch die Verbindung unſers Welttheils mit den übrigen. Kriege und Reiſen, Schifffahrt und Handlung, Kolonien und Miſſionen haben bis auf heute ſeit dem Mittelalter nicht mehr aufgehört, den Weltverkehr zu unterhalten und zu fördern. Nicht nur iſt kein bekanntes Kontinent *) ſammt

*) Seit Cook's vergeblichen Verſuchen, ein großes ſüdliches Feſtland und deſſen Möglichkeit zu entdecken, dürfte wohl

den meiſten ſeiner Länder ohne einige Beziehung auf Europa geblieben, ſondern ſelbſt die fernſten, iſolirteſten und unzugänglichſten Inſeln ſind durch den Eifer und die Aufopferung europäiſcher Seefahrer und Weltumſegler in den Kreis möglicher Einwirkung und Verbindung gekommen. Mag auch noch Vieles in dieſer Hinſicht zu erweitern und näher zu beſtimmen ſeyn, im Allgemeinen darf man ſagen, daß in unſerm Jahrhunderte kein Theil der Erde, noch ein bedeutend Volk derſelben in vollſtändiger Vereinzelung beſteht.

Was in dieſer Hinſicht die Kultur des geſammten Geſchlechts gewinnen müſſe, iſt für ſich klar. Mag auch die große Verbindung manchen Kampf veranlaſſen, der zerſtörend wirkt; mögen die mannichfachen Verzweigungen jeden Stoß elektriſch leiten durch alle Glieder des großen Körpers und ihn oft empfindlich treffen; mögen auch noch manche Völker kaum zur leiſeſten Ahndung ihrer höhern Beſtimmung erwacht ſeyn; mag endlich mancher Fehl, den die Kultur durch Mißbrauch nothwendig veranlaßt und ſich mitentwickeln läßt, auf fremde Völker übertragen werden, ſich durch Berührung mit andern erweitern, wirkſamer und gefährlicher werden: immer bleibt es unverkennbar, daß allein durch dieſe Allverbindung des Geſchlechts und dieſen Weltverkehr der Völker die echte Bildung nicht nur reicher, kräftiger und ſchneller emporſtrebt, ſondern auch ihre heilſamen Wirkungen in allen Gegenden mehr oder weniger äußern kann. Vorurtheile und Unwiſſenheit, Sklaverei und Menſchendruck, Grauſamkeit und Gewaltthat haben in dem Maße ſich vermindert, als die gegenſeitige Völkerbekanntſchaft zu Stande

---

kaum noch an das Vorhandenſeyn eines ſolchen geglaubt werden.

gekommen iſt *). Wie aber die Wiſſenſchaft gewonnen, wie Induſtrie und Lebensgenuß geſtiegen, wie ſo viele Nationen ſich mehr und mehr aus dem Zuſtande ihres Elends und ihrer Wildheit emporheben, das beweiſet die Geſchichte des Tages mit erfreulicher Gewißheit. Kurz, der Gang der Dinge iſt an dem Ziele angelangt, wo keine neue Idee, keine Erfindung und Kunſt mehr einem Volke angehört, ſondern auf tauſend ſichtbaren und unſichtbaren Wegen von einem Ende der Erde zum andern dringt; die Gegenwart beweiſt, daß überall der Menſch dem Menſchen angehört und zum Menſchen werden kann kraft der Einheit des Geſchlechts.

Siebentes Kapitel.

Einige allgemeine hiſtoriſch-philoſophiſche Reſultate über die Menſchheit.

§. 48.

Das menſchliche Geſchlecht erſcheint nach allen vorhergehenden phyſiologiſchen, pſychologiſchen und pragmatiſchen Unterſuchungen und Betrachtungen als ein gemein-

---

*) Man kann allerdings im Einzelnen leider Belege im Ueberfluſſe vom Gegentheile anführen, beſonders, wenn man die Geſchichte der Kolonie berückſichtigen will; indeß zeigt doch eben dieſe Geſchichte zugleich, daß, ſowie die Kulturvorſtellungen durchdrangen, ſich ein Gegengewicht allmälig bildete, welches gemach ſolcher Barbarei, ſoweit es menſchliche Umſtände erlauben, ſteuern wird.

ſchaftliches Ganzes, deſſen verſchiedenſte Richtungen, Zwecke und Thätigkeiten durch eine innere Einheit zuſammenhalten und unter eine und dieſelbe Endbeſtimmung geſtellt ſind. Auch kann es einer aufmerkſamen Beobachtung kaum entgehen, daß bei der größten Vielſeitigkeit und Mannichfaltigkeit menſchlicher Beſtrebungen eine gewiſſe Grundähnlichkeit alle bezeichnet. Wer einen Menſchen nach ſeiner ſtufenartigen Entwickelung unter verſchiedenen Umſtänden und in verſchiedenen Lagen, wodurch allmählig ſeine ganze Natur mehr oder weniger in Anſpruch genommen ward, betrachtet und ſtudirt hat, der beſitzt gleichſam ein Miniaturbild des geſammten Geſchlechts. Er wird finden, daß Begehren und Fühlen, Erkennen und Wollen, Streben und Schaffen unter ähnlichen Bedingungen ähnliche Erſcheinungen bietet. Das Studium des Geſchlechts zeigt den einzelnen Menſchen nur in unendlich vielen Situationen, Anknüpfungs- und Entwickelungspunkten, es giebt die Erweiterung des Miniaturbildes zu einem Gemälde in Lebensgröße. Darum eben lebt und ſtrebt der Eine für Alle, Alle für Einen, darum bleibt das Individuum für ſich in Unangemeſſenheit zu ſeinem Begriffe, und das Ganze ohne das Individuum eine leere, hohle Abſtraktion. Wie im Organismus der Theil mit dem Ganzen, das Ganze mit dem Theile wächſt, erſtarkt und an Lebensentfaltung gewinnt, wie nichts deſtoweniger jeder organiſche Theil ſein eigenes Leben hat, ſeinen eigenen Erſcheinungscyklus; ſo auch der einzelne Menſch in Beziehung auf das Geſchlecht und umgekehrt. Jedes beſondere Leben beſchreibt ſeinen beſondern Kreis, aber alle Kreiſe werden von allen bedingt, greifen ihrer oft ſcheinbaren Einſeitigkeit und Abweichung ungeachtet doch harmoniſch ineinander und ſtehen zu dem

letzten großen, welchen das Ganze beſchreibt, in ſolcher Verhältnißmäßigkeit, daß man ſagen darf, ſie werden alle aus demſelben Mittelpunkte gezogen.

Darum iſt das Leben des Geſchlechts in ſeiner Entwikkelung und zeitlichen Erſcheinung zu verfolgen, wie das des einzelnen Menſchen. Dieſelben Phaſen und Stufen im Großen und Kleinen. Ein reicher Keim wartet der Belebung, fortgeſetzter Befruchtung und Erziehung. Doch tritt hier ein Unterſchied ein zwiſchen dem Individuum und dem Ganzen. Jenes kann ſeines Zieles fehlen, kann der Ungunſt der Umſtände, der Einſeitigkeit ſeines Wollens, der Uebermacht der Begierde erliegen, der Nichtigkeit und dem Böſen zur Beute werden. Nicht ſo die Geſammtheit, inſofern in ihr die Menſchheit in objektiver Allſeitigkeit erſcheint. Hier gleicht ſich die Verkehrtheit des Einzelnen und Beſondern durch die Vernunft und Kraft des Ganzen aus. Während da und dort Individuen und Nationen untergehen in Unwahrheit und endlicher Verirrung, bleibt der Gattung ihr Ziel unverrückt geſteckt. Die Menſchheit, als das menſchlich-ſelbſtſtändige Geſammtwirken, was ſie auch frei ſich bewege und ſtrebe, wie ſehr ſie ſich über die Natur durch die Kraft des Selbſtbewußtſeyns erhebe, bleibt in der That doch nur Natur d. h. in ihr wird eine ewige Nothwendigkeit dargeſtellt, deren Verwirklichung von der Willkür der Einzelnen unabhängig iſt, und welche ihrem Weſen nach auf derſelben Allordnung beruhet, wie die Nothwendigkeit der Natur. Mit dieſer nämlich durch die urſprüngliche ewige Totalität der Daſeynlichkeit vereint, iſt die Menſchheit gleicher Urordnung unterthan. Daher ein gleicher Gang hier wie dort. Auch in der Natur geht Manches unter, ſeines Ziels verfehlend, das Individuelle erliegt oft

tauſendfacher Gewalt, bevor es ſeines Daſeyns Begriff verwirklicht, ja ganze Reihen von Naturweſen werden der Vergänglichkeit Raub, ehe ſie nach menſchlicher Anſicht zu ihres Seyns angemeſſener Vollendung reiften. Allein nichts deſto weniger bleibt das Ganze der Natur in ſeiner Harmonie unverrückt und kreiſet in ewigem Wechſelſpiele der Einheit ſeiner innern Vernünftigkeit entgegen. — Die Natur indeß weiß nicht um die Vernünftigkeit des Daſeyns, wohl aber die Menſchheit. Darin liegt der weſentliche Unterſchied dieſer von jener. Beide ſtellen nichts weiter dar und können nichts weiter darſtellen (weil ſie nicht über ihr eigenes Seyn hinaus zu gehen vermögen) als die Idee des Daſeyns, wie ſolche auf unbegreifliche Weiſe aus dem abſoluten Jenſeits, der Göttlichkeit, mittelſt der Schöpfung hervortrat und ewig hervortritt; aber Beide ſtellen ſie auf eigenem Wege dar. Darum beziehen ſich Beide nothwendig aufeinander (der Begriff der Einen ſetzt den der Andern voraus), ohne daß ſie doch in ihrer Beſonderung als daſſelbe Seyn erſcheinen. Sie gleichen ſich aus in der Weſenheit der Schöpfung, ſomit in der göttlichen Idee; allein ſie werden nicht gleich, weil die Gleichheit den Begriff ihrer eigenthümlichen Wirklichkeit nothwendig aufhebt, die Denkbarkeit ihres beſondern Seyns vernichtet *).

Wendet ſich die Betrachtung nach dieſen Vorbemerkungen zu der Anſicht des Entwickelungsganges der

*) Daß dieſe Anſicht nicht dieſelbe ſey mit einer bekannten naturphiloſophiſchen Lehre von der Entwickelung der Menſchheit aus der Natur, welche als ihr reales Prius geſetzt wird, mag der Kundige leicht einſehen.

Menſchheit; ſo wird man, auf die Geſchichte zurückblickend, im Allgemeinen folgende Punkte hervorheben können.

1) In dem Entwickelungsgange des menſchlichen Geſchlechts beweiſt ſich das große daſeynliche Geſetz, nach welchem keine Unmittelbarkeit des Seyns möglich iſt, ſondern das Seyn des Einen in dem des Andern iſt, und das Seyn des Ganzen durch das des Einzelnen und B ſondern vermittelt wird. Weshalb Individuen zu Nationen, Nationen zu Welttheilen, dieſe zur Geſammtheit ſich erheben. Darum kann auch die Entwickelung der Menſchheit nur in dem Maße vorzüglich gefördert werden, als die Individuen und Nationalitäten (Jedes auf ſeine Weiſe obwohl in Beziehung auf das Ganze) der Idee der Menſchheit gemäß ſich entwickeln. Wer in einem abſoluten Kosmopolitismus das wahre Heil der Menſchheit ſucht, verkennt das menſchliche Seyn, welches ewig ein Daſeyn bleibt, ſomit an deſſen Erſcheinungsformen gebunden. Daraus erklärt ſich auch, wie diejenigen dem Ganzen am wirkſamſten dienen, welche in Einem vorzüglich tüchtig ſind.

2) Wahrer Untergang findet ebenſowenig im Menſchen- als im Naturſeyn ſtatt. Was weſenhaft war, wird weſenhaft ſeyn, und Jedes wird nur inſofern dauern, als es war. Unſterblichkeit iſt nothwendige Folge alles wirklichen Seyns. Wie demnach auch die Einzelnen und die Nationen verſchwinden mögen, ihr Daſeyn bleibt, ſo weit es dem Daſeyn wahrhaft angehörte. Sie leben in dem Ganzen nach Maßgabe ihrer Theilnahme an demſelben, und Jedes lebt auch für ſich am ſchönſten und angemeſſenſten, inſofern es im Ganzen lebt.

3) Ueber die Geſetze des Daſeyns überhaupt hinaus kann der Menſch als daſeynliches Weſen nicht. Daher beſchreibt er in Individuen und Nationen ſeinen beſtimmten Kreis. Urſprüngliche Anlage, natürlicher Standpunkt, geſchichtliche Verbindung, Einwirkung von außen bedingen mehr oder weniger Art und Dauer der Entwickelung dieſes Kreiſes. Was auch die Freiheit ringe, ſie kann dieſe Form des zeitlichen Erſcheinens nicht zerſtören. Aber auch nur ihr beſtimmtes Entwickeln iſt an dieſe Form gebunden; was ſie errungen, oder vielmehr ſie ſelbſt liegt jenſeits der Endlichkeit aller Form, ſie gehört dem Daſeyn an nach ſeiner idealen Unendlichkeit. Nicht das iſt der Freiheit hohes Weſen, daß ſie in ihrer Erſcheinung entnommen ſey jeglicher Form und jeglichem Geſetze, ſondern vielmehr dies, daß ſie, der Form und des Geſetzes als des Endlichen für die Erſcheinung ſich bewußt, zugleich ihrer unendlichen Erhebung innewird und dadurch ſich wirklich erhebt. Wie dieſes möglich, welches der Urſprung der Freiheit ſey, und ähnliche Fragen beweiſen nicht deren Zweifelhaftigkeit und Ungewißheit an ſich, ſondern nur ihre zeitliche Befangenheit. Wo ſie ſich ihres wirklichen Seyns bewußt wird, iſt ſie deſſelben unerſchütterlich gewiß; denn dieſes Bewußtſeyn iſt ihr Seyn. Sollte ſich die wahre Freiheit ihres Urſprungs und ihrer Möglichkeit bewußt werden, ſo würde ſie ſich ja eben damit lediglich in das Endliche und deſſen gegebene Formen bannen, wo Anfang und Ende, Möglichkeit und Wirklichkeit und ähnliche Beſtimmungen walten. Weil ſie das Ideale und Unendliche des Daſeyns darſtellt, darum muß ſie ſich nur als ein unendlich Wirkliches wiſſen, darum muß ſie aber auch das Endliche zugleich in ſich tragen, d. h. ſie

muß durch die Erſcheinung zur Weſenheit, durch die Zeit zur Ewigkeit, durch die Kauſſalität zur Urſprünglichkeit werden. Denn dieſe Formen der Endlichkeit ſind die Geburt der Unendlichkeit, welche ſelbe daher nothwendig in ſich hat, entweder unbewußt, wie die Natur und der Menſch, ſo lange er nur ihr angehört, oder bewußt, wie die Freiheit, wenn ſie im Menſchen zu ihrem Selbſterwachen gelangt iſt. Daher die unreflektirte, beſeligende, in ſich gehaltene und edel ſelbſtvertrauende Erhebung des wahrhaft Freien.

4) Individuen und Nationen, überhaupt alle erdlich-endlichen Erſcheinungen an der Menſchheit müſſen untergehen, früher oder ſpäter, jenachdem die endliche Nothwendigkeit ihren Kreis beſchränkt; allein, was in ihnen als Freiheit lebte, kann nicht untergehen, es iſt unſterblich. Wer die Vergänglichkeit allein betrachtet, wer den Untergang des Endlichen in Einzelnen, Nationen und im ganzen Geſchlechte troſtlos beklagt, wer ermeſſen will, ob dieſer oder jener Menſch, dieſe oder jene Nation zu früh hinabſank und Aehnliches, der haftet an der unmittelbaren Endlichkeit, er ſucht das Seyn in der Form, das Weſen in der Erſcheinung, die Unendlichkeit in der Endlichkeit als ſolcher. Wahren Troſt gewährt die Geſchichte allein dann, wenn man in ihr nur die Erſcheinung des Ewigen findet, deſſen Seyn in uns iſt; Troſtloſigkeit dagegen erwirkt ſie Jedem, der in ihr das Unendliche ohne Endlichkeit oder rein als ſolches ſucht, in ſich ſelbſt aber nicht danach forſchen mag.

5) Darum iſt es nicht bloß empiriſch-wirklich, ſondern an ſich nothwendig, was die Geſchichte lehrt, daß, wie jeder Menſch, ſo auch jede Nation und jede menſchliche Erſcheinungsform ihre Zeit hat, welche je nach ihrem

Verhältniſſe zum Ganzen und der Verbindung der Umſtände länger oder kürzer dauert und ſich in der Erſcheinung geſtaltet gleich dem Leben des Einzelnen. Natürlich beſchloſſene Kindheit bezeichnet ihr erſtes Beginnen, wo die Herrſchaft der Sinnlichkeit waltet, und die Sinne der Erkenntniß wie des Daſeyns einzige Vermittler ſind. Wirken und Weilen in der Körperwelt, Haften an dem Gegebenen und der Gegenwart, Ergebenſeyn dem Wechſel und Anſtoße der Augenblicke, Sorgloſigkeit um die Zukunft und Freude an den Gaben unmittelbarer Wirklichkeit charakteriſiren die Frühzeit des menſchlichen Lebens. Durch die Welt ſinnlicher Befangenheit zieht ſein Weg zu der Welt des Bewußtſeyns freier Thätigkeit. Je nach den Einwirkungen von außen geht dieſe Periode der Kindheit langſamer oder ſchneller vorüber, es beginnt die der Jugendzeit. Die Schranken bloß natürlicher Beſchloſſenheit werden durchbrochen, die Luſt der That erwacht, das Gefühl der Selbſtſtändigkeit fängt an ſich zu regen und weckt die Sehnſucht nach entfernter Wirkſamkeit, die Gegenwart genügt der Kraft nicht mehr, noch will das Streben ſich bannen laſſen in den Kreis ſinnlicher Umgebung, es dringt hinaus in die Weite, in die Höhe. Aber überall iſt das Ziel noch unbeſtimmt, die Richtung zufällig und ohne ſichere Leitung, die Kraftübung entbehrt der ernſten Mäßigung und des berechneten Gebrauchs. Es iſt eine Zeit heroiſcher Erhebung, die Periode der Entſcheidung zwiſchen Sinnlichkeit und Vernunft, zwiſchen Nothwendigkeit und Freiheit. Urſprüngliche Anlage, hiſtoriſche Stellung und natürliche Umgebung begründen indeß hier Verſchiedenheit der Form; allein das Weſen bleibt da wie dort daſſelbe. Wer zu wahrer, eigenthümlicher Kultur will, muß durch dieſes Medium hindurch die Bahn

verſuchen. Die Geſchichte kennt, die Ordnung der Dinge geſtattet keine andere. Dann erſcheint die Zeit der Männlichkeit. Jetzt gilt es, ſich ſelbſt mit bewußter und gereifter Kraft zu halten, über die Natur zu herrſchen, mit Ueberlegung Zwecke zu ſetzen und zu erſtreben, allſeitig des Lebens Plan zu entfalten und zu zeigen, was der Geiſt vermöge gegen den Drang phyſiſcher Beſchränkung, und wie die Sorge walte über des Lebens Zufälligkeiten durch Begriff und Kunſt, durch Geſetz und Sitte. Endlich tritt das Alter ein. Was errungen ward, des mag eine Nation froh ſeyn, denn ihres Daſeyns Endſchaft nahet und geſtattet nur noch kümmerliches Streben. Wo kein Vorſchritt, da Rückſchritt. So geſchieht es denn, daß ganze Nationen in der Periode ihres Alters für eigenen Gebrauch meiſtens ſelbſt deſſen, was ſie in rühmlicher Thätigkeit gewonnen, verluſtig gehen, ſey es durch innere Erkrankung oder durch äußere Bekämpfung, welcher die greiſe Kraft nicht mehr widerſtehen mag. Das Wiſſen entbehrt der Wahrheit, das Handeln der Energie, die Künſte der Natur und Schöpfermacht, die Sitte der Zucht und Selbſtgewalt, das Geſetz des Gehorſams — die Freiheit ſinkt zurück in das Endliche, mit ihr die Selbſtheit und das nationale Leben, welches den Kreis der Nothwendigkeit (κυκλον ἀναγκης) beſchrieben und vollendet hat.

Bei dieſem Kreislaufe aber zeigt ſich wiederum, daß Menſchenleben und erdliches Naturſeyn innig verbunden ſind und der Erſcheinung nach gleichen allgemeinen Geſetzen folgen. Der Morgen kündigt in ſtiller Beſchloſſenheit das erwachende Leben an, die Sonne ſteigt, mit ihr des Tages Herrſchaft, der Mittag entfaltet der Dinge Klarheit und giebt durch ſein kräftig Licht Geſundheit und Ge-

deihen, der Abend nahet und die Natur erlahmt, bis die Nacht des Lebens rege Pulſe hemmt. Gleich iſt der Gang des Jahreswechſels, gleich der des Thier- und Pflanzenſeyns. Jeglichem ſteht dieſer Kreis bevor; es vollendet ihn nach Anlage, Naturſtand und ſonſtiger Verbindung, wenn nicht eine übermächtige Gewalt in ſeines Daſeyns Fäden greift.

Was jedoch in dieſem Kreislaufe das menſchliche Leben an echter Kultur gewonnen, iſt ewig; es gehört nicht der Natur an, noch der erdlichen Endlichkeit, es dauert in ſeiner höhern Weſenheit über die Form der Zeit und ihre Beſchränkung hinaus.

§. 49.

Aus der Betrachtung des eigentlichen Weſens der Kultur einerſeits und aus den Angaben der Geſchichte andererſeits läßt ſich auf die Doppelfrage nach dem Werthe der Kultur und dem Fortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts nunmehr eine kurze Antwort nehmen.

Was die erſte Frage betrifft; ſo iſt ſie zum Theil ſchon früher im Laufe dieſer Darſtellung berührt worden. Nicht bloß J. J. Rouſſeau's Paradoxie hat die Kultur angeklagt; wer die Reden und Lehren der Menſchen aller Zeiten vergleicht, findet, daß dieſe Anklage ſo alt wie jung iſt, aber auch immer auf gleich ſeichtem Grunde ruhet. Was die Welt Kultur nennt, iſt leider zu oft Unkultur; es iſt eben die Weisheit der Welt, welche bethört. Sie vernichtet den Menſchen, den ſie erheben will, weil ſie den Kampf mit der Natur beginnt ohne die Waffen der Freiheit und Wahrheit, welche hier allein den Sieg gewähren können, ſoweit er überhaupt dem Menſchen hienieden möglich oder auch heilſam iſt. Beſſer wäre es

freilich, der Menſch lebte mit dem Thiere in thieriſcher Natürlichkeit, als daß er ſich durch Mißbrauch ſeiner Natur unter das Thier verſetzt. Gefährlich iſt's überhaupt, die Leidenſchaft zu wecken, und der ſchrecklichſte der Schrecken bleibt immer der Menſch in ſeinem Wahn. Allein, daß nur der Wahn herrſche unter den Menſchen, daß er alles Strebens Reſultat ſey, mag nur der Wahn behaupten. Wer es gewagt, an ſich ſelbſt mit redlicher Bemühung zu arbeiten, und nun fühlt das Gefühl der Erhebung und des neuen Werthes; wer da betrachtet die Weisheit der Edlen aller Zeiten, wie ſie zum Heile der Andern gewirkt und Glück und Segen über Tauſende gebracht; wer die Völker beobachtet bald in ihrer Rohheit und thieriſchen Wildheit, bald im wohlgeordneten Zuſtande regelmäßiger Thätigkeit, dann vergleichend gewahrt, wie hier Jeder, wenn er ernſtlich will und redlich ſtrebt, im Allgemeinen ein leidliches Daſeyn friſtet, während dort jeder Augenblick drückende Beſchränkung, unvorhergeſehenen und unabwendbaren Mangel bringt, wie hier Millionen Platz und Nahrung finden, indeß dort Hunderte auf gleichem Plane darben, wie endlich hier der Bürger ſeines Lebens und ſeiner Habe ſicher iſt, dort aber Alle Allen Gefahr und Verderben bereiten: wer Solches unbefangenen Blicks betrachtet, abwägt und vergleicht, wird ſchwerlich Rückkehr predigen in die Wälder, unter die wilden Genoſſen einer unbewußten Natur, zu den Horden an Amerika's Seen und Meeren, zu Neuſeeland's roher Bewohnerſchaft oder zu den elenden Peſcherás auf dem Feuerlande und den traurigen Hottentotten in Afrika's heißer Wildniß. Und gilt dann nur das Uebel, gilt das Gute nichts, und wer beweiſet das Uebergewicht des Erſteren? Wer wagt es, die Natur ein Pfuſcherwerk zu nennen,

weil hier durch des Wetters Ungemach eine Blume verkümmert, dort durch der Sonne Glut der grüne Halm erſtirbt; hier eine ſchöne Flur vom tobenden Vulkane vernichtet, da eine blühende Ebene von der Gewalt der Fluten begraben liegt? Und die Freiheit ſammt ihrer goldnen Saat wollt ihr läſtern, weil das Böſe ihre Spur verfolgt; den Segen geiſtiger Erhebung mögt ihr mißachten, weil die Niedrigkeit des Schlechten durch ſie niedriger erſcheint, die Wuth beſchränkter Willkür giftiger ihre Ketten beißt? Oder taugt etwa das Eiſen nichts, weil die Thorheit aus ihm das Werkzeug des Verderbens ſchmiedet, während die Weisheit zu friedlicher Bebauung des Ackers aus ihm die Pflugſchaar fertigt? Endlich, hat denn nur das Jetzt, nicht auch das Einſt Bedeutung? Iſt die Vernunft und ihr Bewußtſeyn nicht einer Minute Opfer werth? Will man lieber ein Sklave ſeyn im Ueberfluſſe thieriſchen Genuſſes, denn ein Freier durch ſich ſelbſt in glücklicher Beſchränkung gemeiner Luſt? — Es iſt wahr, Egoismus und Krieg, Ehr- und Herrſchſucht, Krankheiten und Schwäche, Liſt und Betrug, Verrath und Tücke und der Leidenſchaften Legionenzahl, ſind eben ſo viele Ausgeburten menſchlicher Verbildung in der Bildung — allein dieſe Uebel, die noch dazu denjenigen oft nur treffen, der ſie durch ſeine Nichtigkeit verdient, aber den wenig ſchmerzen, der im Bewußtſeyn ſeiner Ewigkeit nicht allein für die Zeit ſich ſeines Lebens Hütten auferbauet, dieſe Uebel fördern die Kraft, erheben hier, während ſie dort unterdrücken, weiſen hin auf das Unendliche, indem ſie das Endliche in ſeiner ſelbſtiſchen Nichtigkeit empfinden und erkennen laſſen. Was wäre vielleicht Griechenland ohne die Perſerkriege, was Deutſchland ohne die Religionsfehden, welche des mächtigſten

Autokraten Rieſenhand erlähmten? Wenn Rom's Macht nicht durch den Druck eigener Maſſe ſich zerſtört und in ſchnöder Tyrannei ihren Untergang gefunden hätte, würde Europa geworden ſeyn, was es iſt, Pflegerin aller Humanität, Lehrerin der Welt? Dachte England wohl, als es harmloſe Frömmigkeit aus ſeinem Schooße ſtieß in blindem Zelotismus und ſie in Amerika's öden Wildniſſen elende Zufluchtsſtätte zu ſuchen nöthigte, daß nach Verlauf eines Jahrhunderts ihm von dorther ein mächtiger Feind erſtehen, ein ſicheres Aſyl ſich bauen würde bedrängter Freiheit für alle Menſchen, ja vielleicht eine feſte Stütze gegen Despotismus, wo immer er dereinſt ſein Haupt erheben mag? *)

Darum Segen der Kultur, weil ſie den Menſchen zum Menſchen macht und ſeines Daseyns Zweck erfüllt! —

« Hebet eure Augen auf, ſagt Herder, und ſehet! Allenthalben iſt die Saat geſäet; hier verweſet und keimt,

---

*) Es iſt bekannt, wie die nordamerikaniſchen Freiſtaaten (obwohl bereits gegen Ende des 16ten Jahrh. mit Virginien durch W. Raleigh begonnen) ſich im 17ten Jahrhundert allererſt hervor zu bilden anfingen und zwar vorzüglich durch die Puritaner und Quäker, welche, von der orthodoxen anglikaniſchen Kirche verfolgt, in unwirthbaren Gegenden des nördlichen Amerika Schutz ſuchten, alles Ungemachs mit eiſerner und vertrauensvoller Beharrlichkeit nicht achteten und ſo nach und nach den Staatenverein begründeten, der, den Jahren nach in frühſter Jugend, durch Kultur bereits ſo männlich ſtark erſcheint. Vor etwas mehr als hundert Jahren war wildes Geſträuch und Waldjagd, wo ſich jetzt der Staaten prächtige Bundesſtadt, Waſhington, erhebt.

dort wächſet ſie und reift zu einer neuen Ausſaat; dort liegt ſie unter Schnee und Eiſe; getroſt, das Eis ſchmilzt, der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein Uebel, das der Menſchheit begegnet, kann und ſoll ihr anders als erſprießlich werden. Es läge ja ſelbſt an ihr, wenn es ihr nicht erſprießlich würde; denn auch Laſter, Fehler und Schwachheiten der Menſchen ſtehen als Naturbegebenheiten unter Regeln und ſind oder können berechnet werden. Das iſt mein Credo — Speremus atque agamus! — «

Die andere Frage betrifft das Fortſchreiten oder Nichtfortſchreiten des menſchlichen Geſchlechts. Es verdrießt, eine Sache weitläuftig zu beſprechen, welche tauſendmal von Tauſenden beſprochen worden. Wie Vieles müßte hier wiederholt, widerlegt, beſtätiget oder verworfen werden auf Wegen und durch Mittel, welche längſt vertreten und verbraucht ſind? Darum möge, gleichſam als Schlußſtein des Ganzen, nur kurze Andeutung finden, was der Gang der geſammten bisherigen anthropologiſchen Betrachtungen uns desfalls zu bemerken geſtattet.

Soll die Frage angemeſſen beantwortet werden; ſo iſt erſte und nächſte Erforderniß, wohl zu unterſcheiden, zwiſchen Menſchheit und menſchlichem Geſchlechte. Die Menſchheit wie ſie in ihrer Idee aufgeſtellt worden iſt und werden muß, iſt die vollſtändige Verwirklichung der Harmonie zwiſchen Vernunft und Sinnlichkeit, Freiheit und Natur durch das menſchliche Geſchlecht. Dieſes ſelbſt iſt daher, wie ſich leicht ergiebt, nur die Form der Menſchheit, das jene Idee vermittelnde Moment der Erſcheinung. Da aber in der Erſcheinung die Idee nothwendig an die

Form gebunden iſt, in welcher ſie gerade erſcheint kraft der urſprünglichen Einrichtung der Dinge; ſo bleit das menſchliche Geſchlecht nach der Vorſtellung von ſeiner geſchichtlichen Geſammtheit die nothwendige Form für die Menſchheit, inſoweit dieſelbe im erdlichen Daſeyn zu verwirklichen iſt.

Das erdliche Daſeyn iſt als ſolches ein Endliches. Damit es aufhöre, dieſes zu ſeyn, muß es in ſeiner ewigen Beziehung zum ganzen Daſeyn erfaßt werden *). Das menſchliche Geſchlecht iſt ein Erzeugniß der erdlichen Natur, gehört ihr inſofern gänzlich an, kann nicht über ihre Sphäre hinaus. Alles Endliche, als ſolches betrachtet, (denn in der That iſt jede Endlichkeit in ihrer Beziehung auf das Ganze eine Unendlichkeit) unterliegt dem Kreiſe der Nothwendigkeit, deren Charakter, wie bereits angedeutet worden, in dem durch feſte Geſetze beſtimmten Aufſteigen von einem Minimum zu einem Maximum, zugleich in dem allmäligen Aufhören des Selbſtſeyns beſteht.

Auch die Erde in ihrer endlichen Beſonderheit durchlauft dieſen Kreis. Sie hat als beſonderes Seyn ihren beſtimmten Anfang genommen, entwickelt ſich zu dem ihrem Begriffe nothwendig zukommenden Maximum und wird einſt im Gange der Zeit, welchem ſie angehört, wieder zurückſinken in die urſprüngliche Beſtimmungsloſigkeit, in der ſie als Erde nicht war und nicht mehr ſeyn wird. Was ihrer Naturſphäre angehört, theilt ihre Geſchichte, es macht deren einzelne Momente aus; ſomit auch das menſchliche Geſchlecht. Nicht allein das Individuum geht unter, noch bloß die Nation, ſondern

*) Vergl. dieſer Schrift 1ten Thl. 2 Buch, S. 125 ff.

ſelbſt das Geſchlecht, als erdliche Erſcheinung. Ihm iſt, wie ſein Anfang und Höhepunkt, ſo auch ſein Ziel geſetzt. Alle Form iſt endlich und vergänglich. Wie Thiergeſchlechter untergegangen ſind, kann auch die menſchliche Gattung untergehen.

Ein ewiges Fortſchreiten des Geſchlechts, als einer erdlich-hiſtoriſchen Erſcheinung, iſt ſomit eine wahre Unmöglichkeit. Alle bisherige Geſchichte, im Falle ſie ein Fortſchreiten darbietet, beweiſt nur dieſes, daß die menſchliche Gattung noch nicht zu ihrem irdiſch-möglichen Gipfelungspunkte gelangt iſt; wie denn überhaupt die Geſchichte nur zeigen kann, was iſt; was ſeyn muß, vermag nur die Vernunft, der reine Geiſt, zu zeigen, und er zeigt es in dem Maße, als er ſich ſelbſt rein erfaßt d. h. als er eben Vernunft iſt. Auch im Geſchlechte wird die Kultur-Entwickelung ihr Maximum erreichen und dann zurückſinken, wenn es der Dinge Geſetz und Ordnung fodert. Allein ſo wie, was ein Menſch oder eine Nation wahrhaft Menſchliches errungen, nicht untergeht, ſondern bleibt für das Ganze; ſo dauert auch, was im Geſchlechte ſich Hohes und Humanes geſtaltet für alle außererdliche Zukunft.

Das Ganze iſt daher nicht das erdliche Geſchlecht der Menſchen, ſondern die Menſchheit, d. h. das vernünftig-ſinnliche Seyn überhaupt oder das fortgehende Streben zur bewußten Darſtellung der Idee des Daſeyns. Dieſes iſt unendlich und ewig fortſchreitend, weil es die Ganzheit des Daſeyns betrifft, als welche nur unendlich zu denken iſt. (Das Göttliche iſt weder endlich, noch unendlich, ſondern das reine Maß- und Beſtimmungsloſe). Was daher das erdliche Geſchlecht, als Form, im erdlichen Daſeyn für die Verwirklichung

der Menſchheit vermittelt hat, gehört dieſer an, nicht der zeitlich-erdlichen Erſcheinung allein. Letztere verſchwindet, während jenes (unbegreiflich, auf welche Weiſe) in die Unendlichkeit des menſchheitlichen Seyns hinübergeht.

Die wahre Weltgeſchichte iſt daher auch nicht die erdliche Menſchengeſchichte, ſondern die Geſchichte der ewigen Menſchheit. Ihre Vollendung würde ſeyn die Unendlichkeit des Selbſtbewußtſeyns der Idee des Daſeyns. Auch die Weltgeſchichte iſt demnach unendlich.

Das Reſultat iſt dieſes. Das Geſchlecht der Menſchen wird vergehen in ſeiner erdlich-endlichen Daſeynlichkeit, ein unendlicher Fortſchritt iſt ihm hier eine unmögliche Aufgabe; allein die Menſchheit der Menſchen beſteht und ſchreitet nothwendig fort in unendlicher überirdiſcher Entwickelung. Die Erſcheinung flieht; aber was in der Geſammtheit des menſchlichen Geſchlechts Menſchheitliches errungen, geſchaffen und gewirkt ward, dauert fort und wirkt mit geſteigerter Kraft in andern neuen daſeynlichen Formen, welche ſelbſt nichts ſeyn können, als eine ſtufenartige unendliche Formentwickelung. Denn ohne Form keine daſeynliche Vermittelung. Nur das ganze Daſeyn in ſeiner Unendlichkeit iſt ohne Form; allein eben weil es das unendliche iſt, bleibt ſeine beſtimmte Darſtellung in der Menſchheit und durch dieſelbe eine ewige Aufgabe.

Und ſo darf der Erdenmenſch heiter und getroſt ſeinen Blick hinausſenden in die Zeiten. Sie können ſeine gegenwärtige Form, nicht ſein Daſeyn zerſtören. Er iſt in der Sterblichkeit unſterblich und geht durch den Tod in das Reich des Lebens ein. Aber er wirke, weil es Tag iſt. Denn nur in dem, was er als Menſch Menſchheitliches geboren, iſt er ewig.

Alles abſolut-endlich Erſtrebte fällt der Endlichkeit anheim, in der es allein iſt und ſeyn kann.

« Erfülle trefflich die von dem Schickſale dir angewieſene Stelle; hierin ſcheine dir nichts zu hoch, daß du es nicht erreichen könnteſt, nichts ſo gering, daß du es vernachläſſigen dürfteſt. Dadurch werden Könige groß, dadurch erwirbt der Mann von Geiſt ewige Lorbeeren, dadurch erhebt der Hausvater ſeine Familie über Armuth und Niedrigkeit » *).

Mit dieſer ernſten und im Sinne der Menſchheit geſprochenen Mahnung unſers hiſtoriſchen Sehers möge dieſe Schrift ſich würdig ſchließen, deren Zweck es war, zu verſuchen, das Wichtigſte, was der Menſch zu betrachten hat — ſein wahres Daſeyn — nach ſeiner Bedeutung aufzufaſſen und zu zeichnen.

In magnis voluisse sat est.

*) J. v. Müller, Allgem. Geſch. Bd. III. S. 531.

Mainz,
gedruckt bei Florian Kupferberg.

I n h a l t.

I. T h e i l.

Seite

Einleitung . . . . 1—86
1. Begriff, Aufgabe und Eintheilung der Anthropologie 1—9
2. Bedeutung, Nutzen und Studium der Anthropologie 9—19
3. Geſchichte und Litteratur der Anthropologie . . . 19—86

E r ſ t e s B u ch.
Von der Natur überhaupt.

Erſtes Kapitel. Grundbegriff der Natur im Allgemeinen 89—94
Zweites Kapitel. Allgemeine Erſcheinungen, Eigenſchaften und Beſtimmungen der Natur. . . . . 94—101
Drittes Kapitel. Allgemeine Kräfte der Natur . . . 101—106
Viertes Kapitel. Die Körper und die Körperwelt . . 106—112
Fünftes Kapitel. Vom Organismus und dem Leben der Natur überhaupt . . . . 112—124

Z w e i t e s B u ch.
Von der erdlichen Natur.

Erſtes Kapitel. Ueber die erdliche Natur im Allgemeinen 125—137
Zweites Kapitel. Ueber die erdliche Natur nach ihren Haupttheilen und vorzüglichſten Eigenſchaften . . 137—149
Drittes Kapitel. Darſtellung der weitern Entwickelung der erdlichen Natur zunächſt der organiſchen . . 149—158

Seite
Viertes Kapitel. Darſtellung der erdlichen organiſchen Naturweſen, und zwar zunächſt im Allgemeinen . 158—177
Fünftes Kapitel. Entwickelung und Darſtellung des Stufenverhältniſſes der erdlichen Organismen im Allgemeinen . . . . 177—185
Sechstes Kapitel. Entwickelung und Darſtellung des Stufenverhältniſſes der Organismen im Beſondern 185—198
Siebentes Kapitel. Fortſetzung des vorhergehenden. . 198—209

Drittes Buch.

Von der menſchlichen Natur im Allgemeinen.

Erſtes Kapitel. Allgemeiner Standpunkt des Menſchen in der Natur . . . . 209—217
Zweites Kapitel. Beſonderer Standpunkt des Menſchen in der erdlichen Natur . . . . 217—223
Drittes Kapitel. Standpunkt des Menſchen in der ganzen Schöpfung oder im Univerſum . . . . . . 223—227

II. Theil.

Vorerinnerung. Bedeutung und Eintheilung der beſondern Naturlehre des Menſchen . . . . 1—2

Erſte Abtheilung.

Somatologie.

Erſtes Buch.

Somatologiſche Didaktik.

Erſtes Kapitel. Ueber das menſchlich-phyſiſche Seyn im Allgemeinen . . . . 5—16
Zweites Kapitel. Ueber die Bildung des menſchlichen Organismus im Beſondern . . . . 16—33
Drittes Kapitel. Ueber die Funktionen des menſchlich-phyſiſchen Lebens im Beſondern . . . . 33—57

Zweites Buch.

Somatologiſche Phänomenologie.

Erſtes Kapitel. Die Geſundheit und Krankheit . . . 57—64
Zweites Kapitel. Das Wachen und der Schlaf . . . 64—69
Drittes Kapitel. Abnormitäten im menſchlichen Organismus . . . . 69—84

Drittes Buch.

Somatologiſche Charakteriſtik.

Erſtes Kapitel. Ueber die Verſchiedenheit im menſchlich-phyſiſchen Seyn überhaupt . . . . 84—93
Zweites Kapitel. Charakteriſtik der menſchlichen Gattung 93—106
Drittes Kapitel. Charakteriſtik der Raçen . . . . . 106—115
Viertes Kapitel. Charakteriſtik des Geſchlechts . . . 115—121
Fünftes Kapitel. Charakteriſtik der Alter. . . . . . 121—138

Zweite Abtheilung.

Pſychologie.

Vorerinnerung . . . . 141—142

Erſtes Buch.

Pſychologiſche Didaktik.

I. Abſchnitt.

Pſychologiſche Analytik.

Erſtes Kapitel. Entwickelung der untern Seelenſphäre des Menſchen . . . . 145—163
Zweites Kapitel. Entwickelung der mittleren Seelenſphäre des Menſchen . . . . 163—175
Drittes Kapitel. Entwickelung der oberſten Seelenſphäre 175—189
Viertes Kapitel. Allgemeiner Rück- und Vorblick . . 189—204

Seite

II. Abſchnitt.

Pſychologiſche Synthetik.

Erſtes Kapitel. Theorie der Seele überhaupt 206–223
Zweites Kapitel. Theorie der Sinnlichkeit 223–240
Drittes Kapitel. Theorie des Gemüths 240–303
Viertes Kapitel. Theorie des Geiſtes 203–332
Fünftes Kapitel. Theorie der Wechſelwirkung zwiſchen Leib und Seele, verbunden mit einem kurzen Abriſſe der pſychologiſchen Semiotik 332–347

Zweites Buch.

Pſychologiſche Phänomenologie.

Erſtes Kapitel. Von den natürlichen Seelenerſcheinungen 349–366
Zweites Kapitel. Von den widernatürlichen Seelenerſcheinungen 366–378

Drittes Buch.

Pſychologiſche Charakteriſtik.

Erſtes Kapitel. Von der pſychiſchen Verſchiedenheit überhaupt und den Urſachen derſelben 379–385
Zweites Kapitel. Charakteriſtik des Perſönlichen. . . 385–396
Drittes Kapitel. Charakteriſtik des Geſchlechts . . . 396–413
Viertes Kapitel. Charakteriſtik der Alter 413–432
Fünftes Kapitel. Charakteriſtik des Nationalen . . . 432–438
Schlußbemerkung 439–440

Seite

III. Theil.

Einleitung. Begriff und Bedeutung der pragmatiſchen Anthropologie 1

Erſte Abtheilung.

Allgemeine pragmatiſche Anthropologie.

Erſtes Buch.

Allgemeine Beziehungen des Menſchen.

Erſtes Kapitel. Beziehung des Menſchen auf die Natur . . . . 18—21

Zweites Kapitel. Beziehung des Menſchen auf Seinesgleichen . . . . 21—25

Drittes Kapitel. Beziehung des Menſchen auf ein Höchſtes und Ewiges . . . . 25—40

Zweites Buch.

Allgemeine Bedingungen der menſchlichen Kultur.

Erſtes Kapitel. Nothwendige allgemeine Vorausſetzungen in Betreff der Kultur . . . . 40—49

Zweites Kapitel. Die allgemeinſten Förderungsmittel und Hinderniſſe der Kultur . . . . 49—75

Drittes Kapitel. Ueber die hauptſächlichſten Seiten der Kultur . . . . 75—84

Zweite Abtheilung.

Beſondere pragmatiſche Anthropologie.

Erſtes Buch.

Allgemeine An- und Ueberſicht der Geſchichte der Menſchheit.

Erſtes Kapitel. Ueber Urſprung und Anfang der Kultur 87—97

Zweites Kapitel. Ueber einige allgemeine kulturhiſtoriſche Momente . . . . 97—131

Seite
Drittes Kapitel. Ueber den Einfluß der wichtigſten hiſtoriſchen Umſtände, der hauptſächlichſten Einrichtungen, Beſchäftigungen und Anſichten auf die Entwickelung der Menſchheit . . . . 131—155

Zweites Buch.

Ueberſicht der Geſchichte der Menſchheit nach den hauptſächlichſten Völkern.

Erſtes Kapitel. Orientaliſche Kultur . . . . 156—186
Zweites Kapitel. Antik-europäiſche Kultur . . . . 186—241
Drittes Kapitel. Modern-europäiſche Kultur. Periode ihrer elementaren Geſtaltung . . . . 241—258
Viertes Kapitel. Eigentliche Entwickelungsperiode der modern-europäiſchen Kultur . . . . 258—289
Fünftes Kapitel. Periode reifender Vollendung . . . 289—309
Sechstes Kapitel. Einige Bemerkungen über außer-aſiatiſche und außereuropäiſche Kultur, ſowie über den gegenwärtigen Zuſtand der Menſchheit überhaupt 309—316
Siebentes Kapitel. Einige allgemeine hiſtoriſch-philoſophiſche Reſultate über die Menſchheit . . . . 316—333

Druckfehler.

Erſter Theil.

Seite	14	Zeile	10	von oben lies Gehaltvolle ſtatt Geſtaltvolle.
«	17	«	4	v. o. l. Einfügung ſt. Endigung.
«	17	«	3	v. unten in der Note l. noch ſt. nach.
«	20	«	17	v. u. l. Selbſtbeobachtung ſt. eigenen Beobachtung.
«	25	«	15	v. o. l. griff ſt. ergriff.
«	106	«	4	v. o. l. dieſem ſt. dieſen.
«	112	«	1	v. u. in der Note l. 1786 ſt. 1796.
«	115	«	11	v. u. in der Note l. S. 120 Riga 1786 ſt. an mehreren Stellen.
«	144	«	7	v. o. l. eben ſt. aber.
«	197	«	6	v. u. l. beobachtet ſt. betrachtet.
«	220	«	7	v. o. l. der Grund des Bewußtſeyns ſt. des Selbſtbewußtſeyns.
«	226	«	14	v. u. deleatur « endlich ».
«	227	«	11	v. o. l. Verfalle ſt. Vorfalle.

Zweiter Theil.

«	19	«	2	v. u. l. Erſcheinungen ſt. Beobachtungen.
«	33	«	10	v. o. l. mittelbarer ſt. mittelbaren.
«	37	«	2	v. u. l. Individualerhaltung ſt. Individualverhaltung.
«	53	«	6	v. o. l. der körperlichen Dinge ſt. des Körperlichen.
«	54	«	14	v. o. l. Geſichtsſinn ſt. Gefühlsſinn.
«	59	«	15	v. o. l. oft hinter Urſache.
«	62	«	9	v. o. l. unverhältnißmäßigen ſt. verhältnißmäßigen.
«	64	«	4	v. u. l. ſie hinter man.
«	71	«	10	v. o. l. Mißgeſtaltungen ſt. Mißgeſtaltung.
«	78	«	3	v. o. l. ein hinter Seite.
«	79	«	10	v. u. l. größten vor Trennung.
«	83	«	10	v. o. l. niedrigern ſt. niedrigerm.
«	85	«	13	v. u. l. das Produkt ſt. als Produkt.
«	86	«	7	v. u. l. zweimal die ſt. der.
«	96	«	10	v. u. deleat. überhaupt.

Seite 97 Zeile 9 v. unten l. zuſtehe ſt. zugeſtehe.

« 101 « 3 v. u. in der Note l. oben ſt. eben.

« 108 « 12 v. oben l. allen ſtatt alten.

« 125 « 15 v. o. l. als völlige Homogeneität und im Zuſtande ꝛc.

« 145 « 2 v. o. l. e. der Seele hinter Realität.

« 149 « 15 v. o. l. den ſt. der.

« 151 « 12 v. u. l. auch ſt. und.

« 154 « 10 v. o. l. phyſiſche ſt. phyſiſchen.

« 155 « 15 v. u. l. an hinter darauf.

« 162 « 10 v. o. muß der Abſatz wegfallen und der Satz «So wie» ꝛc. mit dem vorhergehenden unmittelbar verbunden werden.

« 164 « 13 v. u. del. des Lebens.

« 185 « 17 v. o. l. inne hinter nicht.

« 187 « 12 v. o. l. daß Beides nicht auf einander ſollte bezogen werden können.

« 191 « 3 v. o. in der Note del. darin.

« 193 « 15 v. u. del. als.

« 197 « 1 v. u. l. menſchliche ſt. menſchlich.

« 204 « 1 v. u. l. gemäß hinter Analytik.

« 206 « 3 v. o. l. ψυχη ſt. ψοχη.

« 207 « 12 v. u. l. in hinter wirkt.

« 208 « 5 v. u. l. Fühlen der ꝛc. ſt. Wiſſen um ꝛc.

« 210 « 1 v. o. l. Fühlen ſt. Wiſſen.

« 213 « 1 v. o. l. aber ſt. oder.

« 217 « 12 v. u. in der Note l. gegebene vor Unterſcheidung.

« 223 « 3 v. u. l. die vor eigentliche.

« 224 « 7 v. u. l. müſſe ſtatt muß und Z. 9 v. u. l. erſcheine ſt. erſcheint.

« 225 « 9 v. u. l. oder aber ſt. aber oder.

« 261 « 13 v. o. l. fremde ſt. fremder.

« 268 « 3 v. u. in der Note l. Lehrbüchern ſtatt Lehrbücher.

« 269 « 1 v. o. l. beider Seiten des Reproduktionsvermögens ſt. Beider.

« 269 « 4 v. u. l. Vermögens ſt. Vermögen.

« 272 « 11 v. u. l. worden ſt. werden.

« 284 « 5 v. o. del. ſich.

« 289 « 4 v. o. l. mögliche ſt. nützliche.

« 296 « 1 v. o. l. voraus ſt. voran.

« 299 « 1 v. o. l. angeregt ſt. angrenzt.

« 299 « 14 v. u. l. nach hinter iſt.

« 305 « 2 v. u. in der Note l. Gewordenes ſt. Gewordene.

Seite 306 Zeile 5 v. u. in der Note l. Fortbeſtehendes und Beharrendes ſt. Fortbeſtehende ꝛc.

« 309 « 6 v. o. l. begreifen ſt. ergreifen.

« 309 « 2 v. u. in der Note l. τα ſt. τό, θεου ſt. οεου.

« 310 « 7 v. u. d. h. des eigentlich religiöſen Glaubens.

« 311 « 17 v. u. l. Einſicht ſt. Anſicht.

« 311 « 6 v. u. l. die etwaige Möglichkeit.

« 317 « 4 v. u. l. uneigentlich ſt. eigentlich.

« 317 « 2 v. u. l. von Seiten des Gewiſſens ſt. des Gewiſſens.

« 328 « 8 v. o. l. unmittelbar vor Wiſſen.

« 334 « 6 v. u. l. Leibe ſtatt Liebe.

« 335 « 7 v. o. l. unterwerfen ſt. unterworfen.

« 336 « 13 v. u. l. phyſiſche ſt. pſychiſche.

« 339 « 13 v. o. l. Bezeichnung ſt. Beziehung.

« 345 « 10 v. o. l. eigenthümlichen ſt. eigenthümlicher.

« 345 « 11 v. o. l. folgt ſt. folgte.

« 346 « 11 v. u. in der Note l. Leibnitz hinter Schriften.

« 346 « 4 v. u. in der Note l. philoſophiſchem ſt. philoſophiſchen.

« 352 « 3 v. u. l. Phänomene ſt. Phänomenen.

« 357 « 14 v. o. l. der Innerlichkeit ſt. des Fühlens.

« 357 « 15 v. o. l. Beſtrebens ſt. Begehrens.

« 359 « 9 v. o. l. letzte hinter dieſe.

« 360 « 7 v. u. l. welche ſt. was.

« 367 « 3 v. u. l. Geiſtesverrückung ſt. Geiſtesveränderung.

« 368 « 12 v. o. l. Innerlichkeitsvermögen ſt. Innigkeitsvermögen.

« 394 « 8 v. u. l. in vor der.

« 404 « 5 v. u. l. Kleinigkeiten ſt. Kleinlichkeiten.

« 407 « 9 v. u. l. durch vor Trieb.

« 409 « 10 v. u. in der Note l. Bruyere ſt. Brayere.

« 411 « 8 v. u. l. Verſtellungskunſt ſt. Vorſtellungskunſt.

« 413 « 7 v. u. l. Abtheil. 1. ſt. Thl. I.

« 415 « 2 v. u. l. nicht zu berechnende ſt. unberechenbare.

« 421 « 14 v. u. l. auch nicht ſt. keineswegeſ.

« 429 « 2 v. o. l. phyſiſche ſt. pſychiſche.

« 438 « 5 v. o. del. durch

« 440 « 3 v. u. l. ſomit ſt. ſoweit.

Dritter Theil.

« 16 « 4 v. o. l. beſondere ſt. beſondern.

« 19 « 2 v. u. l. derſelben hinter Erzeugung.

Seite 24 Zeile 15 v. u. l. hinter Zwecken begründeten Beziehungen entſpringt. Dagegen del. « ihren Grund hat. »
« 59 « 3 v. o. l. ſie ſt. die.
« 70 « 6 v. u. l. voluntas ſt. volantas.
« 74 « 12 v. o. l. ihrer ſt. ſeiner und haben ſt. hat.
« 91 « 1 v. o. del. der Punkt hinter Andere.
« 104 « 7 v. o. in der Note l. vergleiche ſt. beachte.
« 112 « 5 v. u. in der Note l. hinter uns « in Beziehung auf den Letztern. »
« 121 « 8 v. o. l. öffentlichem ſt. öffentlichen.
« 139 « 1 v. o. in der Note l. Schriftſteller.
« 157 « 7 v. u. l. einladendſten ſt. einladenſten.
« 168 « 4 v. u. in der Note l. theils dem Oriente, theils Europa.
« 175 « 1 v. o. in der Note l. Was Einige nach ſpätern Entdeckungen und Beobachtungen z. B. Nöhden u. ſ. w.
« 182 « 12 v. u. l. atlantiſchen ſt. atlandiſchen.
« 192 « 1 v. o. del. ähnlich.
« 195 « 3 v. o. in der Note l. Hal. ſt. Ital.
« 232 « 1 v. u. l. ſtehenden ſt. ſtehendem.
« 233 « 2 v. u. in der Note l. Grupen ſt. Grapen.
« 245 « 4 v. o. l. vielſeitiges ſt. raſches.
« 245 « 12 v. o. l. des Germanismus ſt. der.
« 255 « 16 v. o. l. hinter germaniſchen Völker.
« 265 « 11 v. u. in der Note l. durch ſt. doch.
« 269 « 10 v. o. in der Note del. der vor Weisheit.
« 271 « 7 v. o. l. einer ſt. eine.
« 277 « 9 v. o. l. bedeutend ſt. bedeutet.
« 278 « 2 v. u. l. ſchützten ſt. ſchätzten.
« 281 « 4 v. o. l. heiſchte ſt. heiſchten.
« 294 « 3 v. u. del. ſo.
« 296 « 7 v. u. l. ſo ſt. da.
« 302 « 6 v. u. l. Anſichten ſt. Anſicht.
« 316 « 5 v. u. l. Kolonien ſt. Kolonie.
« 318 « 10 v. u. l. hinter That « in gewiſſer Beziehung. »

In der Verlagshandlung ſind im Laufe dieſes Jahrs erſchienen:

Demeter, J., Worterklärungen. Ein Hülfsbuch zunächſt für Schullehrer und ſolche, welche religiös-moraliſchen Unterricht zu ertheilen haben. 8. (Auch unter dem Titel: Demeter, J., Worterklärungen. Als 2te Beilage zu dem Buche: vollſtändiges Handbuch zur Bildung angehender Schullehrer.
1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl.

Gratz, Dr., der Apologet des Katholicismus. Zeitſchrift zur Berichtigung mannigfaltiger Entſtellungen des Katholicismus. 6s Heft. gr. 8. 12 ggr. oder 48 kr.

Hillebrand, Dr. J., die Anthropologie als Wiſſenſchaft. 3r Thl. (A. u. d. Titel: Pragmatiſche Anthropologie, od. anthropologiſche Kulturlehre.) gr. 8. 1 Rthlr. 8 ggr. od. 2 fl. 24 kr.

Das vollſtändige Werk in 3 Theilen koſtet 4 Rthlr. od. 7 fl. 12 kr.

— — Paradies und Welt. Ein Roman. 2 Thle. Zweite Ausg. 8. 1 Rthlr. 16 ggr. oder 3 fl.

Hoffmann, J. J. J., die Grund-Anſchauungen der Geometrie; zur Bildung des jugendlichen Geiſtes. Mit 4 Steintafeln. 8.
6 ggr. oder 24 kr.

— — Handbuch der allgemeinen Bewegungslehre, der Statik und Mechanik. Zu Vorleſungen, und zum Selbſtunterricht; mit 6 Steintaf. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Matthias, J. J., der Werth des Chriſtenthums in Predigten und Reden an Feſttagen und bei andern Gelegenheiten. 8.
14 ggr. oder 1 fl.

Strauß, A. F., Lehrbuch der beſondern und angewandten Phyſik zu Vorleſungen. 8. 1 Rthlr. 4 ggr. oder 2 fl.

Umpfenbach, H., analytiſche Geometrie oder Lehre von den krummen Linien mit einfacher und doppelter Krümmung, und von den krummen Flächen. 2 Thle. mit 12 Steintaf. gr. 8.
2 Rthlr. 6 ggr. oder 4 fl.

Folgende Werke ſind unter der Preſſe und erſcheinen bald:

Heckler, J. B., praktiſcher Weinbau der neueſten Zeit, in beſonderer Hinſicht auf das Rheingau. 8.

Hoffmann, J. J. J., geometriſche Anſchauungslehre. Eine Vorbereitung zum Studium der Geometrie mit 7 Steintafeln. Dritte verb. und. verm. Aufl. 8.

Horſt, G. C., Zauberbibliothek oder von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen und Hexenprozeſſen ꝛc. Zur Beförderung einer rein-geſchichtlichen Beurtheilung dieſer Gegenſtände. 4r Thl. mit Abbild. gr. 8.
1 Rthlr. 20 ggr. oder 3 fl. 15 kr.

Neus, J., die allgemeine Armenverſorgungsanſtalt in der Stadt Mainz. 8.

Robelot, über den Einfluß der Reformation Dr. M. Luthers. Aus dem Franz. von Dr. Räß u. Dr. Weis. gr. 8.

Steininger, J., Die erloſchenen Vulkane in Südfrankreich, eine geognoſtiſche Skize. Mit 1 Charte. gr. 8.

Von dem ſo eben in Paris erſchienen Werke:

«Sur le beau dans les arts de l'imitation par *Kératry*» 2 Voll.

iſt eine deutſche Ueberſetzung mit Bemerkungen und äſthetiſch-wiſſenſchaftlichen Exkurſen von Dr. und Prof. J. Hillebrand bei mir unter der Preſſe.

Qb

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hillebrand, Joseph,

Die Anthropologie als Wissenschaft

Bd.: 3

Mainz 1823

Anthr. 55 i-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255206-1